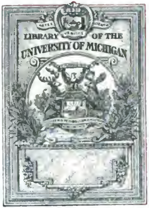
University of Michigan.

by Google



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

E
165
.M385

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geſellſchaft
und
das ſociale Leben
in
Amerika

von

Harriet Martineau.

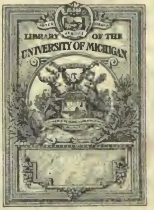
Nach dem Engliſchen

von

Dr. E. Brinkmeier.

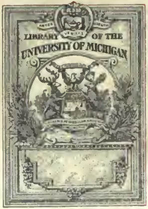
Erſter Theil.

Caſſel und Leipzig,
bei Theodor Fiſcher.
1838.



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

E
165
.M3



FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

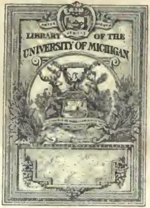
BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

E
165
.M38



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

E
165
.M385

Digitized by Google

Die Geſellſchaft
und
das ſociale Leben
in
Amerika
von
Harriet Martineau.

Nach dem Engliſchen
von
Dr. E. Brinkmeier.

Erſter Theil.

Caſſel und Leipzig,
bei Theodor Fiſcher.
1838.

Einleitung.

„Einen Charakter, ſelbſt den eines Individuums, in ſeinem Leben und geheimen Mechanismus zu begreifen, erfordert einen Philoſophen; ihn wahr und mit ſcharfen Umriſſen zu zeichnen, iſt eine Aufgabe für den Dichter. Wie kann alſo ein Mann, dem die Charaktere ſämmtlicher Individuen verſchloſſene Bücher ſind, von denen er nur Titel und Einband ſieht, von ſeinem vierrädrigen Wagen herab den Charakter einer ganzen Nation entziffern und ſchildern? Er ſchildert dreiſt ſeine eigenen optiſchen Täuſchungen, bemerkt, dieſes ſei unbegreiflich, jenes unbedeutend, vieles ſei gut, vieles ſchlecht, das Meiſte aber gleichgültig, und ſo vollendet er mit wenigen flüchtigen Strichen ein Gemälde, das, mag es keinem denkbaren Gegen-

ſtande ähnlich ſein, von ſeinen Landsleuten doch für ein Nationalportrait gehalten wird. Auch läßt ſich der Betrug keineswegs ſo leicht entdecken: denn der Charakter eines Volks bietet ſo viel Mannigfaltiges dar, daß ſelbſt der Beobachter, welcher es redlich meint, nicht immer, und gewiß nur erſt nach langer Prüfung, das Weſen von dem Zufälligen zu ſcheiden weiß. Von ſeinem rein zufälligen Standpunkte aus ſieht er das Gemälde verworren wie die Adern im Marmor vor ſich, — eine Menge von Linien und Farben und verwiſchten Strichen, aus der eine lebhafte Phantaſie überhaupt jedes Bild ſchaffen kann. Aber das Bild, welches er mitbringt, iſt ſtets das erſte; es wird geprüft und entſpricht ſo gut, wie jedes andere, und ein zweiter Beobachter bezeugt nun die Correctheit deſſelben. So wiederholt jeder vertrauensvoll, was ſein Vorgänger ſagte; das hundertmal Wiederholte wird endlich geglaubt, die fremde Nation iſt nun ein für allemal verſtanden, beurtheilt und demgemäß einregiſtrirt und Hinz der tauſendſte ſchreibt über ſie, wie Hinz der erſte." (Edinburgh Review, No. XVI. p. 309.).

Dieſe Stelle muß jedem Reiſenden in das Ge-

wiſſen reden, welcher nachdenkt, bevor er über das fremde Land, welches er beſuchte, ſeine Meinung abgiebt. Sie iſt der Spiegel, welcher ihm vorgehalten wird, und er fühlt ſich ohne Zweifel in dieſem Augenblicke als Hinz den tauſendſten. Ich wenigſtens fühlte, noch ehe ich die angeführte Stelle kannte, die in dieſem Bilde enthaltene Wahrheit ſo ſtark, daß ich ſtets von Neuem den Gedanken aufgab, irgend etwas über den Zuſtand des ſocialen Lebens in den Vereinigten Staaten drucken zu laſſen. So oft ich ein halbes Dutzend widerſprechender, doch achtungswerther Meinungen über einen und denſelben Punkt fand, ſo oft ſich mir eine Menge Verſionen einer und derſelben Thatſachen darboten; ſo oft die Freude, aus einer alltäglichen Erſcheinung irgend eine wichtige Kenntniß ziehen zu können, ſich bei dem Gedanken, wie viel da verborgen ſein müſſe, wo ein flüchtiger Blick ſchon ſo viel entdeckte, in Unmuth verwandelte; ſo oft ich fühlte, wie ich bei meiner geringen Kenntniß trotz meiner Ueberzeugungen ſtets den unbehäbigſten Umſtänden preis gegeben war, — kam ich in Verſuchung, den Plan aufzugeben, aus dem, was ich ſah und hörte, allgemeine Schlüſſe zu ziehen.

Dennoch fühlte ich, daß dieſes unrecht ſein würde. Die Menſchen werden nie einander kennen lernen, wenn diejenigen, denen vergünſtigt iſt, in der Fremde Beobachtungen zu machen, ſich weigern, ihre Erfahrungen mitzutheilen, oder ſelbſt die Materialien, aus welchen ſie eine Theorie zu bilden oder Schlüſſe zu ziehn Anſtand nehmen, Andern vorzulegen.

Als ich nach einer Methode ſuchte, meine Reiſebemerkungen mitzutheilen, ohne Anſpruch darauf zu machen, andere Völker zu belehren oder über die Amerikaner ein Urtheil zu fällen, boten ſich mir zwei Wege dar, und ich habe beide eingeſchlagen. Der eine beſteht darin, daß man den wirklichen ſocialen Zuſtand Amerika's mit den Grundſätzen vergleicht, auf welche er ſich gründet, indem ich ſo nach einem unbeſtreitbaren, ſtatt nach einem willkürlichen Maaße die Einrichtungen, Sitten und Gebräuche prüfe und mir mit meinen Leſern beider Nationen denſelben Geſichtspunkt ſichere.

Bei dieſem Verfahren jedoch bieten ſich hauptſächlich zwei Klippen dar; ich befinde mich in der Gefahr, die Principien, auf welche ſich das ſociale Leben in den Vereinigten Staaten gründet, nicht

genau zu kennen, und dann, in der Anwendung derſelben auf die zu meiner Kenntniß gelangenden Thatſachen zu irren. In letzterer Hinſicht fürchte ich meine Ungenauigkeit; es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß meine dürftigen Erfahrungen auf dem weiten Felde der amerikaniſchen Geſellſchaft einen genauen Ueberblick des Ganzen gewähren ſollten. Nur das kann ich verſichern, daß ich keine Mühe geſpart habe, die Wahrheit zu erforſchen, und zwar in beiden Richtungen meines Verſuchs, und daß ich mich freuen würde, wenn Jemand meine ſich etwa findenden Irrthümer verbeſſern wollte, wobei ich mich jedoch natürlich als Richter mit Andern auf gleiche Stufe ſtelle.

Die andere Methode, wodurch ich meine Verantwortlichkeit zu erleichtern ſuche, beſteht darin, daß ich den Leſer in Stand ſetze, beſſer als ich es kann für ſich ſelbſt zu urtheilen, wieviel mein Zeugniß werth iſt. Zu dieſem Zweck gebe ich eine kurze Ueberſicht meiner Reiſen, ſo wie eine Nachricht von den Hauptmitteln, die mir zu Gebote ſtanden, mir eine Kenntniß von jenem Lande zu erwerben.

Nach Abſchluß einer langen Arbeit, welche ich im J. 1834 vollendete, hielt man es für wün-

ſchenswerth, daß ich zwei Jahre lang reiſte. Ich beſchloß, nach den Vereinigten Staaten zu gehn, beſonders weil ich mich lebhaft ſehnte, die Wirkung republikaniſcher Inſtitutionen auf das Leben kennen zu lernen, theils aber auch weil der Umſtand, daß die dortige Sprache mit der meinigen dieſelbe iſt, für jemand, wie ich bin, der nur mit Mühe ſich eine genaue Kenntniß erwerben kann, wenn die Unterhaltung in einer fremden Sprache geführt wird, von Wichtigkeit war. Mein Geiſt war, wie ich glaube, hinſichtlich Amerika's, ſo wenig als möglich von Vorurtheilen eingenommen, mit der merklichen Neigung, demokratiſche Einrichtungen zu bewundern, doch ohne im Entfernteſten zu wiſſen, wie weit das Volk der Vereinigten Staaten ſeiner Theorie nachkam, oder hinter ihr zurückblieb.

Am 19. September 1834 landete ich in New-York, machte in der nächſten Woche einen kurzen Beſuch in Paterſon in New-Jerſey, um daſelbſt die Baumwollenmanufacturen und die Fälle des Paſſaic zu ſehen, und paſſirte dann abermals New-York, um mich zu einigen Freunden an den Ufern des Hudſon, und nach Stockbridge in Maſſachuſetts zu begeben. Am 6. October traf ich

in Albany einige Geſellſchafter, mit denen ich durch den Staat New-York reiſte, und Trenton Falls, Auburn und Buffalo an den Fällen des Niagara ſah. Hier blieb ich beinahe eine Woche, ſchiffte mich dann, nachdem ich einige Tage in Buffalo zugebracht, auf dem Erie-See ein, landete in Pennſylvanien und reiſte durch Meadville nach Pittsburgh hinab, indem ich an jedem Platze einige Tage zubrachte. Dann über die Alleghanies nach Northumberland, zu der Gabel des Susquehanna, dem Aufenthalt Prieſtley's nach ſeiner Verbannung und ſeinem Begräbnißorte. Am 11. October kam ich in Northumberland an, und verließ es, nachdem ich einige Dörfer in der Nähe beſucht hatte, am 17., um nach Philadelphia zu reiſen, wo ich etwa ſechs Wochen blieb, und mit Geſellſchaften und Perſonen jedes Standes in Berührung kam. Mein Aufenthalt in Baltimore währte drei und in Washington fünf Wochen. Der Congreß hielt zu der Zeit ſeine Sitzungen, und ich hatte eine beſonders günſtige Gelegenheit, das Verfahren der oberſten Behörde und beider Häuſer des Congreſſes kennen zu lernen. Ich war faſt mit jedem bedeutenden Senator und Volksvertreter bekannt,

ſowohl von denen, welche auf Seiten der Regierung, als von denen, welche auf Seiten der Opposition ſich befanden, und ſtand mit einigen der Richter des oberſten Gerichtshofs auf dem freundſchaftlichſten, vertrauteſten Fuße. Ich genoß die Gaſtfreundſchaft des Präſidenten und mehrerer Departementchefs, und war, wie überall, jeden Tag vom Morgen bis zum Abend in Geſellſchaft, wie es in Washington Gebrauch iſt. Ein Tag wurde einem Beſuche in Mount Vernon, dem Wohnſitze und Begräbnißorte Washingtons, geweiht.

Am 18. Februar kam ich in Montpellier an, dem Wohnſitze von Mr. und Mrs. Madiſon, bei denen ich zwei Tage, die raſch dahingingen, zubrachte; nie werde ich die geiſtreiche Unterhaltung vergeſſen, welche ich durch Mr. Madiſon genoß. Seine klaren Bemerkungen über die Grundſätze und die Geſchichte der Conſtitution der Vereinigten Staaten, ſeine Einſicht in die Lage, und ſeine Speculationen in Betreff der Ausſichten der Nationen, ſeine ruhige Erwägung gegenwärtiger Angelegenheiten, ſein Reichthum an Anekdoten aus Washingtons, Franklins und Jeffersons Privat-

leben, waren für mich unſchätzbar und äußerſt unterhaltend.

Meine Unterhaltung mit dem Oberrichter Marshall war derſelben Art, obſchon nicht ganz ſo reichhaltig. Nichts aber entzückte mich bei Beiden mehr, als die aufrichtige Bewunderung, welche ſie vor einander hegten, obſchon ihre politiſche Meinung in vielen Stücken weit von einander abwich. Beide ſind todt, und ich fühle nun tief, welch ein Vorzug es iſt, ſie gekannt zu haben.

Von Mr. Madiſons Aufenthalt begab ich mich nach Charlottesville, und brachte zwei Tage in Geſellſchaft der Profeſſoren der Jeffersons-Univerſität und ihrer Familien zu. Ich war erſtaunt, zu hören, daß dieſes Inſtitut vorher nie von einem Brittiſchen Reiſenden beſucht worden ſei, und kann diejenigen, welche dieſes Vergnügen ſich entzogen, nur bedauern. Etliche Tage mehr wurden in Richmond zugebracht, wo die Legislatur von Virginien verſammelt war; dann folgte eine lange Winterreiſe durch Nord- und Süd-Carolina nach Charlestown, die vom 2. bis 11. März währte. Die Gaſtfreundſchaft von Charlestown iſt berühmt; ich genoß ſie vierzehn Tage lang im vollkommenſten Maße, und

dann eine Erneuerung derſelben Vergnügungen in Columbia, (Südcarolina), zehn Tage lang. Ich durchzog die ſüdlichen Staaten, indem ich drei Tage lang in Auguſta (Georgien) und beinahe vierzehn Tage in und bei Montgomery in Alabama mich aufhielt, und dann am Alabamafluſſe nach Mobile hinabreiſte. Nach kurzem Verweilen daſelbſt und einem zehntägigen Aufenthalte in New-Orleans gelangte ich auf dem Miſſiſſippi und Ohio nach der Mündung des Cumberlandſtromes, auf welchem ich bis Nashville in Teneſſee hinauffuhr. Ich beſuchte die Mammuthhöhle in Kentucky und brachte drei Wochen in Lexington zu. Den Ohio hinab fuhr ich nach Cincinnati, und, nachdem ich mich hier zehn Tage aufgehalten, den Fluß wieder hinauf, landete in Virginien, beſuchte das Falkenneſt, die Schwefelquellen, die natürliche Brücke und Weyers Höhle, und langte am 14. Juli 1835 wieder in New-York an. Der Herbſt verging unter Beſuchen in den Dörfern und kleinen Städten von Maſſachuſetts, bei Mr. Channing in Rhode-Island, und in einer Excurſion nach den Gebirgen von New-Hampſhire und Vermont. Der Winter wurde, mit Ausnahme eines Abſtechers nach Plymouth,

in Boſton zugebracht. Im Frühjahr brachte ich ſieben Wochen in New=York zu, und einen Monat in einem Landhauſe zu Stockbridge in Maſſachuſetts, indem ich während der Zeit eine Excurſion nach Saratoga und dem Georgeſee machte. Meine letzte Reiſe ging in Geſellſchaft mehrerer Freunde weit in den Weſten hinein, wobei wir nochmals den Niagara beſuchten, über den Erieſee nach Detroit fuhren und durch das Gebiet von Michigan zogen. Wir gelangten um die ſüdliche Spitze des Michiganſee's herum nach Chicago, kamen, nach einem langen Tagemarſch in die Steppen, nach Chicago zurück, und über den Michigan=, den Huronenſee und St. Clair nach Detroit, indem wir unterwegs Mackinaw beſuchten. Vom Erie landeten wir am 13. Juli in Cleveland in Ohio, und zogen durch das Innere von Ohio, bis wir den Biberfluß erreichten. Wir beſuchten Rapps Niederlaſſung in Economy am Ohio, und kehrten auf dem Canalwege durch Pennſylvanien und der Chauſſee über die Alleghanies von Pittsburgh nach New=York zurück. Von New=York ſegelte ich am 1. Auguſt 1836 nach England ab, ſo daß ich grade zwei Jahre entfernt geweſen war.

Im Lauf dieſer Reiſe beſuchte ich faſt jede Art von Einrichtung. Die Gefängniſſe von Auburn, Philadelphia und Nashville; die ungeſunden und andern Hospitäler faſt jedes bedeutenden Platzes; die literariſchen und wiſſenſchaftlichen Inſtitute; die Fabriken des Nordens, die Pflanzungen des Südens, die Blockhäuſer und Landgüter des Weſtens. Ich lebte in Häuſern, die man Paläſte nennen kann, in Blockhäuſern und in einer Hütte. Ich reiſte in wagons und mit der Poſt, desgleichen zu Pferde, und in guten wie in ſchlechten Dampfböten. Ich ſah Hochzeiten und Taufen, die Vergnügungen der Reichen und der Armen, der Städter und der Dörfler. Ich war bei Predigten, Landverkäufen und auf dem Sclavenmarkt zugegen, bei dem oberſten Gerichtshof und im Senat, und erfuhr Vieles von dem Verfahren der Legislaturen der einzelnen Staaten. In gar vielen Familien wurde ich nicht wie eine Fremde, ſondern wie eine Tochter oder Schweſter aufgenommen. Wenn irgend Jemand, ſo bin ich im Stande, die Tugenden und den Frieden in den Familien der Vereinigten Staaten zu bezeugen; und möge man es nicht als eine Verletzung des Vertrauens anſehn,

wenn ich hier und da aus vollem Herzen von dieſen geredet haben ſollte.

Es würde mir unmöglich ſein, alle zu nennen, welche ich während meiner Reiſen kennen lernte. Faſt jeder in Politik, Wiſſenſchaft und Literatur hervorragende Mann, faſt jede ausgezeichnete Frau würde meine Liſte zieren. In jeder politiſchen und religiöſen Partei, unter Vertheidigern des Sclavenweſens, Coloniſationiſten, und Abolitioniſten, unter Landbauern, Rechtsgelehrten, Kaufleuten, Profeſſoren und Geiſtlichen habe ich vertraute Freunde. Ich beſuchte verſchiedene Indianerſtämme, und brachte Monate in den ſüdlichen Staaten zu, wo ich ſtets Neger zu meiner Bedienung hinter mir hatte.

Das waren die Mittel, aus welchen ich Belehrung ſchöpfen konnte. Hinſichtlich meiner Fähigkeit, mich ihrer zu bedienen, habe ich nur wenig Worte hinzuzufügen.

Man hat mir häufig geſagt, daß der Umſtand, daß ich ein Frauenzimmer bin, einer, und daß man vorher von mir gehört habe, ein anderer Nachtheil ſei. Das kann ich nicht zugeſtehen.

Gewiß habe ich weit mehr von dem häuslichen

Leben geſehen, als irgend einem durch das Land reiſenden Gentleman möglich geweſen wäre. Kinderſtube, Boudoir, Küche, ſind Alles treffliche Schulen, um die Sitten und Gebräuche eines Volks kennen zu lernen. Kein Volk der Welt kann freimüthiger, vertraulicher und freundlicher, oder geſchickter und liberaler in Mittheilungen ſein, als ich die Amerikaner ſtets gefunden habe. Nie fragte ich vergebens, und brauchte überhaupt ſelten zu fragen, ſo freundlich kam man meinen Nachforſchungen zuvor, ſo vollkommen verſtand man meine Wünſche. Ich zweifle, daß irgend eine Thatſache, die ich zu erfahren, oder eine Doctrin, die ich kennen zu lernen wünſchte, mir vorenthalten worden ſei, weil ich ein Frauenzimmer bin.

Was den andern Einwurf betrifft, ſo kann ich nur verſichern, daß meine Freunde und ich die perſönliche Bekanntſchaft um ſo viel angenehmer als das vorläufige Kennen durch Hörenſagen fanden, daß wir ſtets vergaßen, daß wir vorher ſchon von einander gehört hatten, ſo daß alſo kein Vorurtheil gegen mich ſtattfinden konnte.

Nur an einer Unannehmlichkeit litt ich, die freilich unberechenbar iſt: an meiner Taubheit. Das

beeinträchtigt indeß keineswegs die Genauigkeit meiner Erkundigungen, weil ich ein ausgezeichnetes Hörrohr führe; ja vielleicht hatte ich dadurch manchen Vortheil, indem in der Vertraulichkeit, mit welcher man mit einer tauben Perſon redet, ein beſonderer Reiz liegt. Wie dem auch ſein mag, man kann hinſichtlich des Haushalts unmöglich genauere Nachrichten erhalten, als mein Hörrohr mir zubrachte. Freilich kann ich auf der andern Seite nicht leugnen, daß es ein unſchätzbarer Verluſt iſt, die gelegentlichen Geſpräche von Leuten jeder Art auf den Straßen, in der Poſtkutſche, in Gaſthäuſern ꝛc. nicht zu hören. Denn ich weiß recht gut, daß das Licht, welches Reiſende dadurch erlangen, oft weit ſchätzenswerther iſt, als die ausgearbeitetſten Nachrichten von Dingen, die ihnen ausdrücklich gegeben werden. Dieß war mein mir eigenthümliches Mißgeſchick, das ſich nicht wegſchaffen ließ, und ich erwähne daſſelbe, damit der Werth meines Zeugniſſes danach genauer beſtimmt werden kann.

Es iſt oft von der Delicateſſe geredet worden, welche man bei der Beſchreibung ſeiner Reiſen gegen Freunde und gaſtfreundliche Perſonen, die dem

Reiſenden ihr Vertrauen ſchenkten, beobachten müſſe. Die Regel, welche Wahrheit, Ehre und Nützlichkeit einſchließt, ſcheint mir ſehr einfach zu ſein. Ich habe es mir zur Regel gemacht, von den öffentlichen Handlungen öffentlicher Perſonen genau ſo zu reden, als kennte ich von Letztern nichts als ihren öffentlichen Charakter. Das mag für den Beſchreiber mitunter mühſam und ſchwierig ſein, bewirkt aber, daß Niemand mit Recht ſich beklagen kann. Dazu halte ich es für erlaubt und nothwendig, von Meinungen und Thatſachen Gebrauch zu machen, die vertraulich am Kamin mitgetheilt wurden, ſo lange nämlich kein Punkt ſich darin findet, der auf irgend eine ſpecielle Familie hindeutet. Sollte irgend Jemand von meinen amerikaniſchen Freunden in dieſem Buche Spuren von einſtigen Geſprächen und Vorfällen finden, ſo mögen ſie ſich überzeugt halten, daß Geſpräch und Thatſache zwiſchen ihnen und mir geheim bleiben werden. Bis ſo weit iſt Alles erlaubt, und darüber hinaus wird keine Perſon von Ehre zu gehn wünſchen.

Es iſt hier nicht der Ort, von meinen Verpflichtungen und Freundſchaften zu reden. Die-

jenigen, welche am Beſten wiſſen, was ich in dieſer Beziehung auf dem Herzen habe, werden mich hier in einem neuen Verhältniß finden. In dieſem Buche ſtehen wir einander als Verfaſſer und Leſer gegenüber. Ich möchte dieſelben bitten, dieſen Unterſchied nicht zu vergeſſen, und meine Zuneigung zu ihnen nicht danach zu meſſen, was dieſes Buch etwa über ihr Land und ihr Volk enthalten mag. Das Band, welches uns vereint, hat mit Klima, Geburtsort und Inſtitutionen nichts zu ſchaffen. In ſo fern unſre Freundſchaft wahr und aufrichtig iſt, ſind wir Alle Bürger eines andern, beſſern Landes als das ihrige und das meine iſt.

Erſte Abtheilung.

Politiſche Zuſtände.

Digitized by Google

„— — Politik — — dieſe unveränderlichen Verhältniſſe, in welchen nach dem Willen der Vorſehung ein Ding zu dem andern ſtehn ſollte. Dieſe Verhältniſſe, welche die Wahrheit ſelbſt, die Begründung der Tugend, und folglich die einzigen Mittel zur Glückſeligkeit ſind, ſollten zugleich auch das Einzige ſein, wonach wir unſer Denken leiten. Nach ibnen ſollten wir uns ernſtlich bilden, und nicht die Natur und die ganze Ordnung ihres Syſtems durch Nachgiebigkeit gegen unſern Stolz und unſre Thorheit zu zwingen ſuchen, ſich nach unſern künſtlichen Anordnungen zu bequemen. Nur dieſer Methode verdanken wir die Entdeckung der wenigen Wahrheiten, welche wir kennen, und das Bischen Freiheit und vernunftgemäße Glück, welches wir genießen.“

Burke.

Mr. Madiſon bemerkte, daß die Vereinigten Staaten nützlich geweſen wären, um Dinge als möglich zu beweiſen, die man vorher für unmöglich gehalten habe. Von ſolchen Beweiſen führte er mehrere an. Andere, deren er nicht erwähnte, habe ich nachher kennen gelernt; und unter dieſen die Befolgung der a priori Methode, eine Conſtitution zu bilden: — der a priori Methode, wie

ſie von ihren Feinden genannt wird, obwohl ihre Anhänger ſie mit mehrerem Grunde die „inductive Methode" nennen. Bis zur Bildung der Regierungsform der Vereinigten Staaten nahm man allgemein an, und wird noch jetzt von der Majorität der alten Welt angenommen, daß eine geſunde Verfaſſungstheorie nur aus der Erfahrung von Staatsmännern heraus conſtruirt werden könne; aus der Erfahrung, welche die Menſchheit von Despotismen, Oligarchien und den Vermiſchungen derſelben mit kleinen Theilen der Demokratie gehabt hat. Aber die weſentliche Bedingung der Zuverläſſigkeit der inductiven Methode beſteht darin, daß ſie alle Elemente der Erfahrung einſchließt; wir werden ſonſt nie zu einem philoſophiſchen Schluſſe kommen. Die ächte Anwendung der inductiven Methode muß eine Theorie der Verfaſſung beweiſen, welche von den Principien der Menſchennatur abgeleitet iſt, durch die Reſultate aller Regierungsformen, welche die Menſchheit bis jetzt kennt. Keine engere Baſis wird dieſen Zweck erfüllen; und dieſe Methode, eine gute Theorie der Verfaſſung zu finden, wurde für unmöglich gehalten, bis die Vereinigten Staaten ſie bewieſen.

Dieſer Beweis kann durch nichts, was noch folgen mag, entkräftet werden. Man pflegt zu ſagen: „Wartet die Zeit ab, das Experiment wird fehlſchlagen.“ Aber mag der Verſuch der Particular-Conſtitution der Vereinigten Staaten auch fehlſchlagen; das große Princip, welches derſelbe, ob mit Erfolg oder nicht, zu realiſiren ſtrebt, — die Fähigkeit der Menſchheit zur Selbſtregierung —, iſt für immer ausgeſprochen und errichtet. Es hat, wie Mr. Madiſon ſagt, etwas bewieſen, was vorher für unmöglich gehalten wurde. Und wenn auch morgen ſchon in den Vereinigten Staaten eine Revolution ausbräche, es bleibt eine hiſtoriſche Thatſache, daß ein halbes Jahrhundert hindurch ein Volk ſich ſelbſt regiert hat; und bis man den Beweis führen kann, daß die Selbſtregierung die Urſache der Unmöglichkeit des Beſtehens ſei, wird keine Revolution oder Reihe von Revolutionen die Geſundheit des Grundſatzes beeinträchtigen, daß die Menſchheit fähig iſt, ſich ſelbſt zu regieren.

Es erſcheint als ſonderbar, daß, während die Politik ohne Frage ein Zweig der Moral iſt, und ſich nur auf die Pflichten und das Wohl der Menſchen bezieht, — die großen Principien ihres We-

ſens — mit Ausnahme der Herrſch- und Gewinnſucht — von den Politikern vernachläſſigt worden ſein ſollten, bis eine Anzahl von Männern ſich in dem State House in Philadelphia im achtzehnten Jahrhundert verſammelte, und hier eine legitime politiſche Philoſophie ſtatt eines Königs auf den Thron ſetzte. Der Hauptgrundſatz aller frühern Regierungen war: „Die Menſchen lieben die Gewalt, deshalb müſſen Strafen für die Regierer da ſein, welche, obſchon ſie viel haben, noch mehr ſich anmaßen wollen. Die Menſchen ſind gewinnſüchtig, deshalb müſſen Strafen da ſein für diejenigen, welche, Regierer oder Regierte, ſich den Gewinn Anderer anmaßen wollen.“ Der Hauptgrundſatz der neuen „unmöglichen“ Regierungsform beſteht darin, „daß alle Menſchen gleich erſchaffen, daß ſie von ihrem Schöpfer mit gewiſſen unveräußerlichen Rechten ausgeſtattet ſind; daß innerhalb derſelben Freiheit, Leben und Glück iſt; daß zur Sicherung dieſer Rechte Verfaſſungen unter den Menſchen errichtet wurden, und Regierungen, welche ihre geſetzliche Gewalt durch Bewilligung der Regierten erhalten.“ *)

---

*) Die Unabhängigkeitserklärung.

Dieſes Letztere erkennt, weit mehr, als das frühere zuläßt, die erhabenen Grundſätze der unveräußerlichen Menſchenrechte an, die Gleichheit Aller in Anſehung ihrer, und die Verpflichtung zu einer allgemeinen Gerechtigkeit.

Dieſes ſind denn die Grundſätze, welche die Staatsmänner im State House in Philadelphia als die Seele ihrer Embryo-Inſtitutionen ausſprachen; und die Regel, nach welcher ſie wirken wollten, war keine geringere, als die goldene, die durch einen unglücklichen Zufall in den Bibeln anderer Staatsmänner ausgelaſſen war: „Verfahrt gegen Andere, wie ihr wollt, daß ſie gegen euch verfahren ſollen.“ Vielleicht iſt es ihrem Lande vorbehalten, noch eine andere Unmöglichkeit zu beweiſen, — daß die Menſchen nach dem Geſetz leben können, welches ihr Schöpfer ihnen zu dem Zwecke gegeben hat. Jeder wahre Bürger jenes Landes muß ſich jedoch freuen, ſeine Selbſtregierung nach den Grundſätzen verſucht zu haben, die er, durch ſeine Bürgerſchaft, unterſchrieben hat, und von denen er ſich jedenfalls beſeelt fühlen wird.

Iſt die Politik eines Landes wirklich von Grundprincipien der menſchlichen Natur und Sitte

abgeleitet, ſo müſſen Verwaltung, Gebräuche und Religion dieſes Landes mit denſelben harmoniren; derſelbe Verſuch muß auf alle anwendbar ſein. Das unveräußerliche Recht des ganzen Menſchengeſchlechts auf Leben, Freiheit und Streben nach Wohlſein muß die ökonomiſchen wie die politiſchen Einrichtungen eines Volks controlliren, und das Geſetz allgemeiner Gerechtigkeit jedes ſociale Verhältniß reguliren.

Politik iſt Moral, ſo weit die Welt reicht, d. h. die Politik ſchließt im Allgemeinen die Pflicht und das Glück des Menſchen ein. Jeder Zweig der Moral aber iſt von allgemeiner Wichtigkeit. Unter despotiſchen Regierungen findet man von Seiten der Regierer einen größern oder geringern Anſpruch auf moraliſches Anſehn; davon aber iſt die Maſſe des Volks ausgeſchloſſen. Sähen dieſe die Wahrheit ein, daß die Principien der Politik ſie angehn, und ein Aufruf ihres Schöpfers an ſie ſo gut, wie an ihre Regierer ſind, ſo würden ſie rückſichtlich der Politik moraliſche Agenten werden und der Despotismus zu Ende ſein. Sie bezahlen ihre Steuern, ziehen in den Krieg, wenn es befohlen wird, ſind dankbar, wenn ſie von ihrer Regierung unbeläſtigt bleiben, ärgerlich oder bekümmert, wenn ſie ſich

unterdrückt fühlen; und dabei bleiben ſie ſtehn. Ihrer Unwiſſenheit iſt es zu verdanken, daß dieſe Wahrheit ſich noch nicht in jedem Lande der Erde, in welchem ſich überall eine Regierung befindet, durch die That manifeſtirt hat.

Daſſelbe iſt mit den Nicht-Repräſentirten unter Regierungen, die nicht despotiſch genannt werden, der Fall. Den von den Vereinigten Staaten ausgeſprochenen Grundſätzen gemäß findet daſelbſt eine Berichtigung dieſes gewaltigen Irrthums ſtatt — eine Corrigirung dieſes großen Verſehens. In dieſer ſich ſelbſt regierenden Nation haben alle ein gleiches Intereſſe an den Grundſätzen ihrer Inſtitutionen und ſind durch gleiche Pflichten verbunden. Politik iſt dort allgemeine Pflicht. Nur die Nicht-Repräſentirten ſind von den Verpflichtungen ausgenommen; und ſolche giebt es in der Theorie nicht. Wie verſchieden auch die Stämme der Bewohner dieſer Staaten, welcher Theil der Welt auch ihr Geburtsort oder der ihrer Väter, wie verdorben auch ihre Sprache, wie edel oder niedrig auch ihre Beſchäftigungen, wie erhaben oder verachtet ihr Stand ſein mag, alle ſind durch gleiche politiſche Verpflichtungen gebunden. Der Präſident,

der Senator, der Gouverneur mögen einige Verantwortlichkeit mehr auf ſich nehmen, wie auch der Arzt und Advocat in andern Branchen thut; aber ſie ſtehen genau unter derſelben politiſchen Verpflichtung, wie der deutſche Anſiedler, deſſen Axt durch die einſamen Wälder hallt; und der ſüdliche Pflanzer, der mit ſeiner Gaſtfreundſchaft beſchäftigt iſt, und der Kaufmann, deſſen Gedanken auf der See ſind, und der Ire in ſeiner Hütte am Canalufer, und der Neger, der das Baumwollenfeld gätet oder ſeinen Feiertag an den Ufern des Miſſiſſippi vertanzt. Genie, Kenntniß, Reichthum mögen unter andern Umſtänden einen Mann über ſeines Gleichen erheben; unter dieſen aber nicht. Schwäche, Unwiſſenheit, Armuth mögen Jemand von andern Verpflichtungen befreien; von dieſen aber nicht. Die Theorie der Regierung der Vereinigten Staaten hat den gewaltigen Grundſatz aufgeſtellt und in das Leben eingeführt, daß die Politik Moral iſt, d. h. eine Angelegenheit von allgemeiner gleicher Wichtigkeit. Wir werden nun zu betrachten haben, ob dieſer Grundſatz auch vollkommen ausgeführt wird.

Damit hängt die Theorie zuſammen, daß die Majorität Recht hat, ſowohl in der Wahl der

Grundſätze, nach denen einzelne Fälle zu arrangiren ſind, als der Agenten, welche dieſelben auszuführen haben. Dieſe Theorie kann nicht bei Seite geſetzt werden, ohne Alles, was damit verbunden iſt, über den Haufen zu werfen. Und wir haben nun gleichfalls zu betrachten, ob auch dieſes Princip wirklich angewandt wird.

Darin liegt denn wiederum der Grundſatz eingeſchloſſen, daß jeder Inſtitution eine veränderungsfähige, elaſtiſche Form gegeben werden muß. „Die Majorität hat ſtets Recht." Das iſt die Theorie. Wenige Individuen dieſer Majorität können eine lange Reihe von Jahren wirken. Niemand kann annehmen, daß ſein Nachfolger eben ſo denken oder fühlen wird, wie er, ſo genau auch ihre Anſichten übereinzuſtimmen ſcheinen mögen. Es iſt abſolut nothwendig, der Anerkennung dieſer Grundſätze die Permanenz zu ſichern, damit man die Form, welche dieſelben enthält, ändern darf. Ferner entſteht aus der unendlichen Mannigfaltigkeit menſchlicher Abſichten und Intereſſen die Gefahr, daß die Menſchen, verhindert, die Grundſätze, welche ſie anerkennen, und die Formen, welche ſie erfordern, in Uebereinſtimmung zu bringen,

allmälig, eben weil ſie gehindert ſind, Aenderungen mit der Form vorzunehmen, den Geiſt ihrer Regierung ändern. In dieſem Falle werden die Menſchen dann die Entdeckung machen, daß der ganze Körper ihrer Conſtitution von einem böſen Geiſte beſeſſen iſt, während ſie ihn für inſpirirt hielten; und, um die Leiden nicht zu erwähnen, welche während der Periode ihres Beſeſſenſeins ſtattfinden, die Exorciſirung würde ſchwierig und gefährlich ſein.

Erſtes Kapitel.

Parteien.

„Dazu ſind die Menſchen, daß ſie, wenn ſie ihre Rolle ausgeſpielt haben und von der Bühne abgetreten ſind, der Nachwelt ein Inventarium ihrer Tugenden und Laſter zurücklaſſen."

Sir Thomas Browne.

Der erſte Gentleman, welcher mich bei meiner Ankunft in den Vereinigten Staaten, wenige Minuten nachdem ich das Land betreten, begrüßte, gab mir ohne Zögern die Nachricht, daß ich zu einer unglücklichen Kriſis eingetroffen ſei; daß die Inſtitutionen des Landes zertrümmert ſein würden, noch ehe ich nach England zurückkehrte, und daß die Vereinigten Staaten an der Grenze eines Militairdespotismus ſtänden. Dies ſtimmte ſo ſehr mit demjenigen überein, was ich von Zeit zu Zeit ſeit meiner Kindheit gehört hatte, daß es mich

nicht ſo ſehr beunruhigte, als es ohne dieſe frühere Erfahrung der Fall geweſen ſein würde. Auch gewährte es in der That Unterhaltung, Amerika als eine ſo ächte Tochter Englands zu erfinden.

Ich ſah mich auf allen meinen Reiſen ſorgfältig um, bis ich Washington erreichte, konnte aber keine Spur von Despotismus überhaupt, noch weniger aber von einem militairiſchen finden. Die Officiere und Cadetten in Weſt-Point, und etwas Miliz an einem langweiligen Tage in Saugerties, höher am Hudſon hinauf, ausgenommen, ſah ich nichts, was militairiſch genannt werden konnte; und Officiere, Cadetten und Miliz ſchienen durchaus nicht daran zu denken, irgend einen Einfluß auf die Regierung ausüben zu wollen. In Washington bat ich einen der angeſehenſten jetzt lebenden Staatsmänner um Aufklärung; er ſagte mir lächelnd, das Land ſei vor fünfzig Jahren in einer Kriſis geweſen, und würde in fünfzig Jahren abermals in einer ſolchen ſein.

Dieſe Erklärung war ſo lange mein Troſt, bis ich mit dem Lande bekannt genug wurde, um ſolcher Stütze nicht länger zu bedürfen. Düſtre Weiſ-

ſagungen wurden ſo oft ausgeſprochen, daß ich leicht einſah, wie dieſelben entſtanden.

In den Vereinigten Staaten gab es und giebt es, wie überall, in der Politik zwei Parteien, die man durch eine Aufzählung ihrer Grundſätze auf dem Papier ſchwer unterſcheiden kann, deren Handlungsweiſe jedoch man in irgend einem gegebenen Falle leicht vorherſagen kann. Es iſt bemerkenswerth, wie nahe die poſitiven Sätze ihrer politiſchen Doctrin einander berühren, während ſie in beinahe jeder möglichen Anwendung ihrer gemeinſamen Grundſätze differiren. Eine fortgeſetzte, ſorgfältige Beobachtung ihrer Uebereinſtimmungen und Differenzen iſt erforderlich, bevor der brittiſche Reiſende ihr gegenſeitiges Verhältniß völlig begreifen kann. In England ſind die Parteienunterſchiede ſo groß, daß man eine Zeit lang nur ſchwer begreift, wie eben ſo viele Parteidifferenzen in einem Lande herrſchen ſollten, wo das Hauptprincip der Verfaſſung darin beſteht, daß das Volk ſich ſelbſt regiere. Mit der Zeit jedoch wird dieſes klar, durch ein halbes Jahrhundert von Kriſen hindurch erkennt man dieſelbe Ordnung und Folge, welche ſich

durch den ganzen Lauf der menſchlichen Angelegenheiten zieht.

So lange die Menſchen ſo verſchieden organiſirt bleiben, wie ſie jetzt ſind, wird es unter jeder Regierungsform ſtets zwei Parteien geben. Selbſt wenn die äußern Verhältniſſe abſolut gleich gemacht werden könnten, würde doch, ſchon der individuellen Beſchaffenheit wegen, in jedem Lande ſich eine Ariſtokratie und eine Demokratie bilden. Entferne man alle andern Urſachen der Divergenz, ſo würden die von Natur Furchtſamen eine Ariſtokratie, und die von Natur Hoffnungsvollen eine Demokratie bilden. Und rechnet man zu dieſen conſtitutionellen Differenzen alle die äußern Umſtände, welche die Furcht und Hoffnung ſteigern, ſo kann man ſich über die gegenſeitige Uneinigkeit der Parteien nicht mehr wundern. Reiche Leute, deren Hoffnung erfüllt iſt und die durch jede Veränderung zu verlieren fürchten, gehören von Natur zu der ariſtokratiſchen Claſſe; eben ſo fürchten Männer von Gelehrſamkeit, die unbewußt Gelehrſamkeit und Weisheit identificiren, die Erhebung des Unwiſſenden zu einer der ihrigen gleichen Stellung. Und ſo giebt es noch eine

Menge von Claſſen, aus denen ſich ſtets eine Ariſtokratie bilden wird.

Aus den Hoffnungsvollen, den Emporſteigenden, aber noch nicht Geſtiegenen, — den Anſtrebenden, aber noch nicht Befriedigten, — muß ſich überall ſtets eine größere Claſſe bilden. Sie wird alle diejenigen umfaſſen, welche mehr zu gewinnen als zu verlieren, ſo wie die meiſten von denen, welche bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Erziehung ihre Kenntniſſe mehr oder eben ſo viel aus dem wirklichen Leben, als aus Büchern ſich erworben haben. Ferner die Abenteurer der Geſellſchaft, ſo wie die Philanthropen. Endlich, — ein zwar an Zahl nur geringer, aber an Macht deſto ſchätzenswertherer Zuwachs — die Männer von Genie. Es iſt dem Genie eigenthümlich, hoffnungsvoll und ſtrebend zu ſein, die künſtlichen Anordnungen des Conventionalismus zu ſtürzen, und die Menſchheit in ihrer wahren Perſpective zu ſehen, und die Abſtufungen ihres weſentlichen Werthes zu erkennen. Das Genie iſt alſo weſentlich demokratiſch und iſt ſtets ſo geweſen, welche Titel auch die damit Begabten mögen getragen, oder auf welche Gegenſtände ſie ihre Gaben mögen an-

gewandt haben. Beiſpiele vom Gegentheil ſi
ſo ſelten und ihre Abweichungen vom demokra
ſchen Princip ſo gering, daß man das Genie ſie
mit zu der demokratiſchen Claſſe rechnen muß.

Da Genie's ſelten ſind und ihre Anſprüche vo
denen, welche durch andere Mittel zur Größe ge
langten, nur langſam anerkannt werden, ſo ſchein
es, als ob die Laſt des von der ariſtokratiſchen Par
tei, von derjenigen, welche, um allgemein zu reden
den Reichthum, die Gelehrſamkeit und die Talente des
Landes beſitzt, — uſurpirten Einfluſſes alle Oppoſi-
tion überwältigen müſſe. Findet man nun das Entge-
gengeſetzte, findet man, daß die demokratiſche Partei
Alles gethan hat, was geſchehen, ſeit die Conſtitution
der Vereinigten Staaten in Wirkſamkeit iſt, ſo
darf man ſich nicht wundern, daß manche Herzen
von Schreck erfüllt ſind, und daß ich ſo oft von
der Gefahr des „levelling spirit" und dem nahen
Ruin der politiſchen Inſtitutionen hörte.

Man kann dieſe Claſſen noch auf eine andere
Weiſe unterſcheiden. Die Schilderung, welche Jef-
ferſon von den verbündeten und republikaniſchen
Parteien von 1799 macht, paßt auf die verbünde-
ten und demokratiſchen Parteien von heute, ſo wie

auf die ariſtokratiſchen und demokratiſchen Parteien jeder Zeit und jedes Landes. „Die eine," ſagt Jefferſon, „fürchtet am meiſten die Unwiſſenheit des Volkes; die andere die Selbſtſucht der von ihnen unabhängigen Regierer."

Beider Furcht iſt gegründet. Die Parteiverblendung lügt, wenn ſie die eine Furcht unterhält und nicht die andere. Es bedarf keines Beweiſes, daß Regierer zu Selbſtſucht und zu beſchränkten Anſichten geneigt ſind, und Niemand kann die Beeinträchtigungen kennen, welche die Armen in allen Ländern erdulden. In allen Ländern beſteht noch immer die Frage, ob die Mehrzahl in Betracht ihrer Unwiſſenheit noch immer in einem Zuſtande politiſcher Knechtſchaft erhalten werden ſolle, wie einige erklären, oder ob ſie, wie andre meinen, durch Verbeſſerung ihrer Lage und Erziehung in Schulen allmälig für politiſche Freiheit vorbereitet werden müſſe. In der Neuen Welt iſt dieſe Frage längſt entſchieden. In dem ganzen ausgedehnten Gebiet dieſes Landes ſah ich, einige lüderliche ausgenommen, keine armen Männer. Allerdings fand ich ſehr arme Frauen, aber Gott und Menſchen wiſſen, daß die Zeit noch lange nicht da iſt, wo Frauen von ihren Beein-

trächtigungen auch nur reden dürften. Außer zweien conceſſionirten, die in den Straßen von Waſhington ſich ihren Unterhalt erwerben, ſah ich keine Bettler. Auch in den niedrigſten Häuſern ſah ich keinen Tiſch gedeckt, auf welchem ſich nicht Fleiſch und Brot befunden hätte. Jedes Kind aus einer Fabrik führt ſeinen Sonnenſchirm, und Schweinetreiber tragen Brillen. Außer den fremden Armen an der Seeküſte, und denen, welche in ſinnliche Laſter verſunken ſind, zwei Claſſen, von denen keine politiſch gefährlich ſein kann, giebt es Niemand, der nicht daſſelbe Intereſſe bei der Sicherheit des Eigenthums hätte, wie der reichſte Kaufmann von Salem oder Pflanzer in Louiſiana. Ob die minder begüterte Claſſe nicht vielleicht die erſte ſein wird, aus Vernunft und Erfahrung die ächte Philoſophie des Eigenthums abzuleiten, iſt eine andere Frage. Wir haben es hier nur mit dem bei dem jetzigen ſocialen Zuſtande gleichmäßigen Intereſſe Aller an der Sicherheit des Eigenthums zu thun. Geſetz und Ordnung ſind eben ſo wichtig für denjenigen, welcher Land zum Unterhalt ſeiner Familie bebaut oder Waaren verfährt, als für irgend ein Mitglied des Cabinets des Präſidenten.

Viel mehr, als von der Armuth, iſt auch nicht von der Unwiſſenheit der Maſſe des Volkes in den Vereinigten Staaten zu fürchten. Allerdings herrſcht hier viel Unwiſſenheit, ſo viel, daß ſie eine ſtete Gefahr darbietet. Obſchon als Ganzes betrachtet dieſe Nation beſſer unterrichtet iſt, als jede andere, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß ihre Kenntniß nicht ſo weit reicht, als Sicherheit und Tugend erfordern. Aber weſſen Unwiſſenheit iſt dieſes? Und worin beſteht ſie? Wenn die Profeſſoren Buchkenntniſſe beſitzen, die der Eigenthümer eines Blockhauſes nicht haben kann, ſo hat Letzterer, wie ich bezeugen kann, ſehr häufig eine Kenntniß von natürlichen Geſetzen, politiſchen Rechten und ökonomiſchen Thatſachen, die dem Profeſſor fehlt. So läßt ſich denn im Allgemeinen annehmen, daß Jeder ſeine Intereſſen am Beſten kennt, und daß daher keine Kenntniß ſich über die andere eine Superiorität anmaßen kann.

Ich reiſte in Geſellſchaft von Freunden zu Wagen in das Innere von Ohio. Unſer Fuhrmann muß bedeutende, mannigfache Kenntniſſe beſitzen, wenn er alle Fremden ſo ausfragt, wie uns. Er erzählte uns, wo und wie er lebte, von ſeinen

neun Kindern, ſeinen literariſchen Töchtern, und der Mühe, welche er hatte, Bücher für dieſelben anzuſchaffen; und von ſeiner Hoffnung auf ſeine vierzehnjährige Tochter, welche Verſe ſchreibt, die er jedoch aus Furcht, ſie möchte verdorben werden, geheim hält. Er ſagte uns, daß er ſie ſelten einen Roman berühren ließe, weil jedesmal die Arbeit ſo lange ruhte, bis der Roman zu Ende ſei, „und das ſchicke ſich nicht.“ Die beiden anweſenden Damen fragte er, ob ſie ein Buch geſchrieben hätten. Das war bei Beiden nun wirklich der Fall, und er nahm die Titel mit, um ſeinen Töchtern dieſe Bücher zu kaufen. Dieſer Mann iſt von dem Werth der Union völlig unterrichtet, wie wir bemerken konnten, und es läßt ſich ſchwer ein Grund finden, weshalb er nicht ſo gut wie jeder andere fähig ſein ſollte, Vertreter für ſeine Intereſſen zu wählen. Ich gebe hier die Skizze eines Geſprächs, welches er mit einer der Damen unſrer Geſellſchaft führte.

„War das Buch, welches Sie ſchrieben, eine Naturphiloſophie, Madame?“

„Nein, von Naturphiloſophie verſtehe ich nichts.“

„Hm! Eine Dame hat herrlich darüber ge-

ſchrieben: — hiho! — Miß Porter, wie Sie wiſſen.“

„Welche Miß Porter?“

„Die den „Thaddäus von Warſchau“ ſchrieb.“

Das Unbeſtimmte in dem Gegenſatze zwiſchen den beiden Parteien ſetzt den Reiſenden in Amerika eine Zeit lang in Verlegenheit, und man weiß nicht, ob man über die anſcheinende Trivialität der Umſtände, welche die heftigſten Parteibewegungen hervorrufen, erſtaunen oder ſich ergötzen ſoll. Von dem Tage an, als die erſte Conſtitution gebildet war, hat es „Alarmiſten“ gegeben, welche von einer Kriſis reden; und als die zweite in Wirkſamkeit trat, hat die Beſorgniß ſehr natürlich ihren Hauptſtoff aus dem Sturz der erſten hergenommen. Die erſte Generalregierung ging durch Schwäche unter. Die ganze Nation hielt ſich in Ordnung, bis eine neue gebildet und in das Werk gerichtet war. Sobald die Gefahr vorüber und die Nation von den Vortheilen der öffentlichen Ordnung überzeugt war, fürchtete die ängſtliche Partei, die Generalregierung möchte noch immer nicht ſtark genug ſein, und dieſes Streben bewirkte nun, daß die hoffende Partei aufpaßte, daß die Regierung

nicht gar zu ſtark gemacht würde. Dieſer Zwieſpalt hatte im J. 1799 ſeine Höhe erreicht. *) Es fand eine furchtbare Colliſion zwiſchen den Parteien ſtatt, die indeß glücklich vorüberging. Das vollziehende Patronat wurde beſchränkt, Steuern aufgehoben, das Volk wieder beruhigt, und Alles befindet ſich bis jetzt wohl. Während die Häupter der alten Föderal-Partei ſich nach ihrem Eſſex-Junto zurückzogen, nach einer Monarchie ſeufzten und auf England ſchauten, legte die Mehrzahl ihre Furcht ab und verband ſich mit der republikaniſchen Partei. Es giebt daher jetzt nur wenige, welche ſich zu der Politik der alten Föderaliſten bekennen. Ich traf nur zwei, die offen ihren Wunſch nach einer Monarchie ausſprachen; und nicht viel mehr, welche eine ſolche prophezeiten. Aber eine Ariſtokratie giebt es noch immer und wird es ſtets geben. Es iſt eben ſo unvermeidlich, daß es ſtets einige geben wird, die eine zu große Gewalt der Staatenregierung fürchten, als es viele geben wird, welche daſſelbe bei einer Generalregierung fürchten. Statt

*) S. Jefferson's Correspondence, vol. III. pp. 401 und 457. (September 1798 und März 1801.).

darin irgend etwas Unangenehmes, Bedauernswerthes zu ſehen, findet der unparteiiſche Beobachter in dieſer gegenſeitigen Wachſamkeit die beſte Gewißheit, daß die General- und Staatenregierungen ihre richtige Stellung zu einander beibehalten werden.

Der paniſche Schreck der alten Föderalpartei iſt beinahe gerechtfertigt, wenn wir bedenken, daß nicht nur der Handel mit England jeden Theil des Landes durchdrungen hatte und daher die großen pecuniären Intereſſen ſtets auf dem Spiele ſtanden, ſondern auch, daß der Republikanismus, wie er jetzt in Amerika beſteht, etwas Unerhörtes, — eine in dem Geiſte derer, welche unter demſelben leben, nur halb entwickelte Idee war. Vollendete, völlig ausgebildete Weisheit kann in dem Kopfe eines Gottes entſpringen, aber nicht in dem Gehirn der Menſchen. Die Amerikaner der Revolution ſahen ſich nach den Republiken der Welt um, prüften ſie nach den Principien der menſchlichen Natur, fanden ſie nur dem Namen nach republikaniſch, und ſchufen etwas Demokratiſcheres als irgend eine von ihnen darbot, das aber doch für die Zuſtände, welche im Werden begriffen, noch nicht demokratiſch

genug war. Sie ſahen, daß in Holland das Volk mit der Einſetzung der oberſten Gewalt nichts zu thun hatte; daß in Polen (welches damals eine Republik hieß) das Volk zugleich von einem monarchiſchen und ariſtokratiſchen Alp bedrückt wurde, und in Venedig eine kleine Corporation von Erbadligen eine drückende Gewalt ausübte. Sie gingen daher in den republikaniſchen Principien weiter, als bisher erhört geweſen war, und man darf ſich nicht wundern, daß ſie, als ihr Werk vollendet war, zu weit gegangen zu ſein fürchteten. Sie hatten Alles zu der zweiten Geburt der Republik im Jahre 1789 und zu einer dritten im Jahre 1801, wo die Republikaner die Gewalt erhielten, vorbereitet; und von dieſer Zeit an datirt das Fortſchreiten der freien Regierung in den Vereinigten Staaten.

Man erinnert ſich aus jener Zeit noch eines bemerkenswerthen Zeichens, welches beweiſt, wie die damalige Denk- und Empfindungsweiſe von jeder verſchieden war, welche jetzt unter einer großen, ehrenwerthen Körperſchaft in der Republik herrſchen könnte. Die Cincinnatigeſellſchaft, eine Aſſociation von Officieren der Revolutionsarmee,

und andere ehrenwerthe Perſonen verfolgten einen Weg, der mit den erſten Principien des Republikanismus durchaus unverträglich war, indem ſie geheime Correſpondenzen hatten, ſich mit einem Range bekleideten, welcher erblich ſein ſollte, einen Unterſchied zwiſchen Militair und Bürgern machten, und die Häupter der erſten Familien der verſchiedenen Staaten zu einem geheimen Bunde vereinigten. Solch eine Aſſociation, nach dem Muſter derer gebildet, welche in den Monarchien der alten Welt mehr oder weniger an ihrem Platze ſein mochten, konnte in ihrer Feudalform in der jungen Republik nicht geſtattet werden; es wurde daher der Grundſatz der Erblichkeit und die Macht, Ehrenmitglieder aufzunehmen, abgeſchafft, und man hat von der Verbindung nichts mehr gehört. Adams, Hamilton, Washington! welche Namen! Doch hielt Adams damals die engliſche Conſtitution für vollkommen, wenn einigen Mängeln und Mißbräuchen in derſelben abgeholfen würde. Hamilton hielt ſie für unpraktiſch, wenn man ſolche Veränderungen mit ihr vornähme, und war der Meinung, daß ſie in ihrer damaligen Beſchaffenheit die möglichſt beſte Regierungsform ſei. Washington war

durchaus republikaniſch in ſeinen Grundſätzen, beſaß aber nicht jenen ſtarken Glauben, jenes vollkommene Vertrauen auf das Volk, welches das Vorrecht dieſer Grundſätze iſt. Solche aus der Menge hervorragende Männer zeigten ſich ihrer Miſſion würdig; aber obgleich wir jetzt nicht im Stande ſind, irgend jemand aufweiſen, der in dieſen im Vergleich ruhigen Zeiten mit ihnen gemeſſen werden kann, ſo dürfen wir darum doch noch nicht ſchließen, daß die Geſellſchaft, als ein Ganzes, nicht vorgeſchritten ſei, und daß eine Politik, welche ihnen damals als gefährlich erſchien, jetzt nicht zweckmäßig und vernünftig ſei.

An einem ſonnigen Oktobermorgen fuhr ich mit meiner Geſellſchaft an den Ufern des lieblichen Owascoſee's in New-York hin, und ſprach über den Zuſtand des Landes mit einem Gentleman, der die politiſche Ausſicht minder glänzend fand als die Landſchaft. Ich war noch nicht drei Wochen in dem Lande, und die Wirkung, welche das Nichtvorhandenſein der Armuth, groben Unwiſſenheit, Sclaverei und Inſolenz auf den Fremden macht, iſt außerordentlich. Ueberall hatte ich in den Städten jeden als unabhängigen Bürger, und

auf dem Lande jeden als Landeigenthümer gefunden. Ich hatte geſehn, daß die Dörfer ihre Zeitungen, die jungen Mädchen auf den Landgütern ihre Bibliotheken hatten. Daher mußte es mich denn in das ſchmerzlichſte Erſtaunen verſetzen, als man mir ſagte, daß es die große Frage der Zeit ſei, „ob das Volk ermuthigt werden ſolle, ſich ſelbſt zu regieren, oder ob die Weiſen daſſelbe vor ſich ſelbſt ſchützen ſollten.“ Das zeugte von einer außerordentlichen Verwirrung; denn wer waren die Weiſen? Und mußten denn alle Uebrigen unweiſe, thöricht und dumm ſein? Es war dieſes die ſonderbarſte Combination, die ein Republikaner ausſprechen konnte.

Die Ausdrücke der Furcht ſind je nach den Zwecken oder Geſinnungen derer, welche ſie unterhalten, verſchieden; alle aber ſind mit der Theorie, daß die Majorität ſtets Recht hat, unverträglich. Der Eine fürchtet, daß die „Tartariſche Bevölkerung“ des Weſtens Einfluß auf die Nationalberathungen bekommen möge, indem ſie bemerken, daß die Menſchen in der Civiliſation zurückſchreiten, wenn ſie ſich in einem fruchtbaren Lande zerſtreut anſiedeln. Aber der Repräſentanten dieſer Gegenden

werden nur wenige, da dieſelben nur wenig bevölkert ſind, und die Minorität ſein, wenn ſie Unrecht haben. Werden dieſe Repräſentanten dagegen wegen der gedrängtern Bevölkerung jener Gegenden zahlreich, ſo wird auch ihr Charakter aufgehört haben, tartariſch und furchtbar zu ſein, ſelbſt wenn man die Annahme gelten läßt, daß ein tartarengleicher Charakter bei dem Handel des Miſſiſſippi exiſtiren könne. Ein Anderer ſagt mir, der Staat habe ſich wiederholt „auf einer Sandbank befunden, da ſei ein Windſtoß gekommen und habe die Gefahr hinausgeſchoben; das könne aber nicht immer ſo währen.“ Die Thatſache iſt richtig, und ſcheint grade zu einer direct entgegengeſetzten Anſicht zu führen. Der „Windſtoß“ iſt der Wille der Majorität, der allerdings durch etwas Stabileres bezeichnet würde. Die Majorität hat ſtets Recht; ſie hat bisher den Staat erhalten, und das läßt uns mit Grund annehmen, daß ſie auch für die Folge eine Sauvegarde ſein werde.

Eine der bedeutendſten Beſorgniſſe möchte darin liegen, daß die ärmern die reichern Mitglieder der Geſellſchaft ſchwer beſteuern werden, da die Reichen ſtets eine an Zahl geringe Claſſe bilden.

Iſt es wahr, wie alle Parteien anzunehmen ſcheinen, daß Regierer im Allgemeinen geneigt ſind, ihre Macht zu ſelbſtſüchtigen Zwecken zu benutzen, ſo bleibt die Alternative, ob der Reiche mehr Steuern geben ſoll als der Arme, oder der Arme mehr als der Reiche; und iſt eins dieſer Uebel nothwendig, ſo werden wenige in Zweifel ſein, welches man für das kleinſte zu halten habe. Die Gefahr aber erſcheint bei weitem kleiner, wenn man bedenkt, daß in dieſen Ländern der Abſtand zwiſchen Reichen und minder Reichen keineswegs ſo groß iſt wie in der alten Welt. Es giebt hier keine erbliche Kaſte von Reichen oder Armen. Wenige ſind ſehr begütert, wenige arm, und jedermann hat die ſchönſte Ausſicht, reich zu werden. Auch iſt ſolch eine ungleiche Beſteuerung noch nicht von dem ſouverainen Volke angeordnet worden, wozu auch durchaus keine Ausſicht vorhanden, während der Totalbetrag der Steuern in den Vereinigten Staaten ſo gering, und das Intereſſe, welches jeder an der Sicherung des Eigenthums nimmt, ſo groß iſt. Ein Freund im Süden, der mir die dortigen ſocialen Zuſtände erklärte, ſprach mit Theilnahme von ſeinen nördlichen Mitbürgern, die den Gefah-

ren eines „beſtändigen Kampfes zwiſchen Armuth und Beſitz ausgeſetzt wären.“ Ein Freund aus dem Norden erwiederte darauf, daß dieſes allerdings wahr ſei. In den Vereinigten Staaten iſt jedoch die Ausſicht vorhanden, daß Alles emporkommen werde. Die Armen werden empfangen, was ſie bedürfen, und die Grundeigenthümer behalten, was ſie haben. Die bloße Convenienz bewirkt, daß man ſich in den Vereinigten Staaten ein Eigenthum eher durch unternehmenden Fleiß erwerben kann, als dadurch, daß man den Reichen niederhält. Selbſt der Abſprechendſte hält die Sache gegenwärtig nicht für ſo dringend. Ich fragte einen meiner begüterten Freunde, der mir vorausſagte, ſeine Kinder würden in dreißig Jahren unter einer Despotie leben, warum er nicht das Land verließe. „Wo könnte ich beſſer ſein?“ antwortete er betroffen, und mir ſchien dieſe Frage ſehr vernünftig zu ſein.

In einem Lande, deſſen politiſches Grundprincip darin beſteht, daß ſeine Regierer ihre Macht nur durch die Zuſtimmung der Regierten beſitzen, iſt offenbar keine Beſchränkung des Stimmens möglich. Wie ernſtlich auch einige es wünſchen mögen, Niemand hofft es. Doch iſt die Freiheit und Er-

leichterung des ſocialen Lebens nicht bloß eine Sache der Hoffnung, ſondern muß in das Werk gerichtet werden. Der Vorſichtige redet von den Wohlthaten der Erziehung wie von einer Angelegenheit der Politik, der Philanthrope wie von einer Sache der Gerechtigkeit. Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums folgt natürlich aus der Kenntniß der Rechte. Wie auch die Ariſtokratie des Geldes, der Gelehrſamkeit und des Talents unter ſich darin abweichen möchte, welche Art von Kenntniß die werthvollſte ſei, darin werden alle übereinſtimmen, daß jede die Bande der Geſellſchaft kräftigt. In dieſer Richtung muß die Ariſtokratie für ihre eigene Sicherheit wirken. Sorgen ſie hinlänglich für Mittel zur Belehrung der Geſammtheit, ſo können ſie ihre Beſorgniß fahren laſſen, und überzeugt ſein, daß die große Theorie ihrer Regierungsform jede Prüfung aushalten, und „die Majorität“ ſtets Recht haben wird.

Die große Theorie ſetzt voraus, daß die Majorität nicht bloß die beſten Maßregeln, ſondern auch die beſten Mittel dazu wählen will. Dies iſt jedoch weit entfernt, ſich in der Praxis als richtig zu bewähren. Vielleicht in keiner Hinſicht bleibt

das Volk weiter hinter ſeiner Theorie zurück, als in dieſer. Das edle Geſchlecht von öffentlichen Dienern, wodurch das Volk in ſeiner Revolutionsperiode verwundet wurde, ſcheint ihm zuerſt einen romantiſchen Glauben zu Männern eingeflößt zu haben, die eine feſte Hingebung an dasjenige bekennen, was zum Ruhme der Nation errichtet iſt, und von jener Zeit bis jetzt hat die Föderalparthei aus ſpäter zu erklärenden Urſachen für den Staatsdienſt ein bei weitem überlegeneres, erhabneres Geſchlecht von Männern geliefert, als die demokratiſche Partei. Bei den verſtändigern Anhängern der Demokratie fand ich dieſe Thatſache faſt allgemein zugegeben, und daraus hat ſich denn die traurige Frage ergeben, ob ein redlicher Mann mit falſchen politiſchen Grundſätzen als Regierer nicht gefährlicher ſei, als ein minder gewiſſenhafter Mann mit wahren politiſchen Grundſätzen. Ich habe dieſe Angelegenheit ſo erklären gehört: „Es giebt noch keine hinreichende Menge wirklicher Freunde des Volks, die willig wäre, ihm zu dienen. Das Volk muß daher einen etwas beſſern Schlag von Menſchen, deren Politik es mißbilligt, oder einen etwas ſchlechtern als Werkzeuge gebrauchen. Es nimmt die Werkzeuge, bedient ſich derſelben, und wirft ſie dann hinweg.“

Dieſes iſt allerdings wahr und gewiß eine melancholiſche Wahrheit, doch erſcheint die eine Seite der Thatſache ſo glänzend, als die andere finſter iſt. Es iſt gewiß, daß viele verdorbene Staatsdiener durch den Glauben gehalten werden, daß ſie gute und große Männer ſind. Niemand kann den Lauf der öffentlichen Angelegenheiten in Washington verfolgt, und nachher die verſchiedenartigen Geſpräche darüber gehört haben, ohne davon überzeugt zu ſein. Sobald dieſer Irrthum entdeckt wird, iſt ihm auch ſchon abgeholfen. Die Vergeltung kommt oft raſcher, als man vorausſah. Und ſchiebt es ſich auch weit hinaus, am Ende ſtellt ſich das Gegenmittel doch ſicher ein. In ſolchen Fällen liegt das Uebel nur in dem Nichtwiſſen, iſt alſo ein temporäres Uebel, während das Princip der Rectification ewig wirkt.

Zwei Betrachtungen mögen diejenigen beruhigen, welche durch dieſe Mißhelligkeiten zwiſchen den Theorien der Regierung der Vereinigten Staaten und der Praktik der demokratiſchen Partei entmuthigt ſind. Die Amerikaner ſind praktiſch an das Sprichwort gewöhnt: „Was Jedermann's Geſchäft iſt, iſt Niemand's Geſchäft.“ Niemand tritt zuerſt gegen einen Mißbrauch auf, den er

mit allen Andern theilt. Der Mißbrauch dauert fort, bis er Geſetz und Freiheit über den Haufen wirft. Dann erhebt ſich die Menge in der Kraft des Geſetzes und vernichtet den Mißbrauch. Das wird jeder hinreichend beſtätigt finden, der die Geſchichte der Union ſeit den letzten zwanzig Jahren kennt. Frühere Erfahrungen ſanctioniren die Hoffnung, daß die jetzt noch beſtehenden Uebelſtände, wenn ſie ſich erſt noch etwas mehr verſchlechtert haben, raſch und völlig werden redreſſirt werden. Erläuterungen in Menge ſind zur Hand.

Lotterien verleiteten früher in Maſſachuſſets ſehr zum Spielen. Verſtändige Väter warnten ihre Söhne vor den Lotterien; Beamte warnten ihre Untergebenen, Geiſtliche ihre Gemeinde. Es wurden Broſchüren verbreitet, welche das Unweſen der Lotterien aufdeckten, es wurde alle Beredſamkeit aufgeboten, — und nicht vergebens, obſchon jeder Nüchterne bereits überzeugt, und die Schwachen noch immer unfähig waren, der Verführung zu widerſtehen. Endlich ertränkte ſich ein junger Mann, weil die Lotterie ſeine Hoffnungen nicht erfüllt hatte. Entſetzen rann durch das ganze Land. Jeder trug dazu bei, dieſes Entſetzen vor den Lotterien

auch vor die Legislatur zu bringen, und bald war die Abolition der Lotterie beſchloſſen.

Die Freimaurerei war einſt in den Vereinigten Staaten populair, und Niemand ſchien Anſtoß daran zu nehmen, obſchon dieſelbe ein mit dem ächten Republikanismus unverträgliches Inſtitut iſt. Die Nachricht, welche mir einige Freunde, die früher ſelbſt Maurer waren, davon gaben, lief darauf hinaus, daß das Ganze an ſich ungemein kindiſch ſei, beſonders nachtheilig in einer Republik, dagegen von dem Despotismus durch Benutzung zu fremden Zwecken höher geſtellt werden kann. Der Zweck der Maurerei iſt folglich Gewalt. Sie kann keinen andern haben, und bedarf deſſelben da nicht, wo die Geſetzgebung von dem Volke beſorgt wird. Ihre innern Verpflichtungen ſind ebenfalls Verletzungen des demokratiſchen Princips. Alles das galt von der Freimaurerei ſo gut vor zwölf Jahren, wie jetzt; damals aber durfte ſie ſich ungehindert nach allen Seiten ausbreiten. Ein Mann Namens Morgan, ein Freimaurer, welcher in dem weſtlichen Theile des Staates New-York lebte, that etwas Bemerkenswerthes, wozu mehrere Gründe ihn vermochten. Er ſchrieb ein Buch zur Offenbarung

der Freimaurerei, ihrer Handlungen und Zwecke. Als der erſte Theil gedruckt war, brachen einige Maurer in die Druckerei, wo das Werk lag, und zerſtörten ſo viel von demſelben, als ſie habhaft werden konnten. Da aber noch vieles unbeſchädigt geblieben war, ſo ſuchten ſie dadurch die Erſcheinung des Werks zu verhindern, daß ſie den Verfaſſer wegführten. Er wurde einer erdichteten kleinen Schuld wegen verhaftet, raſch einige Meilen entfernt, vor einen Beamten geführt, der ihn aus Mangel an Beweiſen freiſprach. Als er ſich mitten in der Nacht fortbegab, brachten ihn vier bis fünf Mann gewaltſam in ein Fahrzeug, das ihn an die canadiſche Grenze führte. Auf brittiſchem Grund und Boden angelangt, weigerten ſich die dortigen Maurer, ſich in eine Sache einzulaſſen, welche ſo weit getrieben war, und Morgan wurde in das Fort in dem Dorfe Niagara, am Einfluß des Niagara in den Ontarioſee gebracht. Endlich wurde er in ein Boot gebracht. Hier wurde er zwei Tage lang bewacht. Endlich wurde er in ein Boot geſetzt, in die Mitte des Stroms gebracht, und mit einem Steine um den Hals hineingeworfen. Vier Jahre lang ſuchte man, die Verſchwörer vor Gericht zu ziehen, doch

wurde wenig ausgerichtet. Die Logen gaben bedeutende Summen her, mit denen die Mörder das Land verließen. Sheriffs, Geſchworne, Conſtables, Alle verſäumten ihre Pflicht aus Rückſicht vor den Uebrigen. Das Volk erhob ſich, als es das Geſetz ſo hintenangeſtellt ſah. Es bildeten ſich antifreimaureriſche Geſellſchaften. Maſſachuſſets und andere Staaten erließen Verbote gegen außergerichtliche Eide. In ſolchen Staaten können die Logen keine Proſelyten machen, und werden von den alten Mitgliedern verlaſſen. Die antifreimaureriſche Partei blüht, da ſie ein wichtiges Princip als Grundlage hat. Sie hat die Oberhand in einigen, und einen mächtigen Einfluß in andern Staaten. Morgans Mittheilungen ſind von andern fortgeſetzt. Eine ſchlechte Inſtitution iſt geſtürzt. Das Volk hat eine wichtige Lehre erhalten, und den Boden für ein wichtiges Geſetz bereitet, welches das Leben ſeines politiſchen Körpers iſt.

So enden und werden die Mißgriffe eines Volkes enden, deſſen Intereſſe offenbar in einer weiſen Selbſtregierung liegt. Einige Einrichtungen, zum Theil ſchlechter als die Freimaurerei, ſind noch auszurotten. Das Geſetz iſt wiederum überwältigt, nicht

einmal, ſondern oft, und die Augen der Welt ſind auf das Volk der Vereinigten Staaten gerichtet, zu ſehen, was daſſelbe thun wird. Die Welt ſucht zu entdecken, ob es für die heilige Kraft des unverletzten Geſetzes noch empfänglich iſt, und wie es zu Werke geht, um den Frieden und die Sicherheit des Ganzen wiederherzuſtellen, indem es jede Einrichtung ausgätet, die ſich nicht von den Hauptprincipien der ganzen Verfaſſung herleiten läßt.

Der andere Grund zur Hoffnung iſt aus dem wahrſcheinlichen politiſchen Charakter der Amerikaner herzuleiten. Ihre Erfahrungen ſind noch jung. Ihre unmittelbaren Vorfahren haben etwas gethan, was die Welt bisher noch nicht geſehn hatte, und die Kinder ſind in der Fortführung des von ihnen Begonnenen bis jetzt noch immer glücklich geweſen. Bei weit weniger Eitelkeit und Anmaßung, und einer außerordentlichen Verſchlagenheit und ſeltnem praktiſchen Talent, ſind die Amerikaner eben ſo phantaſiereich, als irgend eine andere Nation, von der ich gehört oder geleſen habe. Sie erinnerten mich täglich an die Iren. Der offne, vertrauensvolle Charakter in ihren Privatverhältniſſen, ihr Edelmuth bei gegenſeitigen Dienſten, die Raſchheit

und Gewandheit ihrer Handlungen, ihre reichen Hülfsquellen, ihre Geneigtheit, ſich durch einen Begriff zu irgend einem abſurden Extrem verleiten zu laſſen — kurz in allem, außer in dem Mangel an moraliſcher Unabhängigkeit (welcher ſich aus der Verſchiedenheit der Umſtände erklärt) gleichen ſie den Iren. Ich halte das Amerikaniſche Volk für ein großes, poetiſches Embryo. In ihnen begründet ſich die Hoffnung auf ein Volk, welches fähig iſt, ſich von einer Idee begeiſtern und erfüllen zu laſſen; denn das zeichnete die Amerikaner von dem erſten Tage ihrer nationalen Exiſtenz bis jetzt aus. Ihre erſte Idee war erhabener, als einige, welche folgten; aber ſie haben die erſte nie aus dem Geſicht verloren. Und wenn die Zeit kommen wird, welche nicht ausbleiben kann, daß die Nation ſo durchaus von der Idee erfüllt iſt, daß ſie durch eine moraliſche Nothwendigkeit gezwungen wird, dieſelbe auszuführen, ſo werden ſie über die Nationen, welche nur für die Bedürfniſſe des Tages ſorgen, ſo hoch erhaben ſein, wie der große Dichter über den gewöhnlichen Menſchen erhaben iſt.

Dieſe Zeit liegt noch ſehr fern, und die Amerikaner haben nicht allein noch Vieles zu lernen

und ſich einer beſchwerlichen Zucht zu unterwerfen, ſondern auch einige unangenehme Fehler zu bereuen und abzulegen. Sie müſſen ihre hohe demokratiſche Hoffnung, ihren Glauben an die Menſchheit pflegen. Je älter ſie werden, deſto mehr müſſen ſie die Träume ihrer Jugend ehren. Der Staatsmann in einem Londoner Theater fühlt ſein Herz ſich bewegen, wenn er Hamlets Verehrung der Menſchheit hört; dennoch ſpricht er, wenn er zu Hauſe geht, leichthin, mitleidig oder protegirend von der Maſſe, der Bevölkerung, der Canaille. Er wird von der Größe eines individuellen Geiſtes betroffen, fühlt aber nichts bei der Größe einer Million gleicher Geiſter. Dies beweiſt nur die Kurzſichtigkeit ſolch' eines Mannes. Mit ſolcher Kurzſichtigkeit ſind einige der weiſeſten, beſten Männer der neuen Welt behaftet. Ich kenne einen, der mit demüthiger, religiöſer Verehrung die drei oder vier Menſchen betrachtet, welche unter ſeinem Dache wohnen; der, mögen auch die Beweisgründe viel ſtärker ſein, an Perſonen zu zweifeln beginnt, die hundert Meilen entfernt und für diejenigen, welche zufällig jenſeits des Meeres wohnen, keinen Glauben übrig hat. Die ächte demokratiſche Hoffnung kann

neben ſolchem Mißtrauen nicht exiſtiren. Ihre Baſis iſt das unermeßliche Ziel der Menſchheit.

Wenn je die Amerikaner, oder irgend ein anderes Volk, die Integrität zu ihrer Regel, ihrem Kriterium, ihrer unveränderlichen Richtſchnur machen, ſo ſind die erſten Principien der politiſchen Philoſophie realiſirt und in das Leben getreten, und die hohe demokratiſche Hoffnung wird ihre eigene Rechtfertigung ſein.

Zweites Kapitel.

Die Regierung.

„Die wahre Baſis einer republikaniſchen Regierung beſteht in dem gleichen Recht jedes Bürgers, hinſichtlich ſeiner Perſon und ſeines Eigenthums, und der Benutzung beider."

Jefferſon.

Obſchon es wahr iſt, daß die Grundſätze der Regierung mehr von der Kenntniß der menſchlichen Natur, als der menſchlichen Regierung abgeleitet werden müſſen, ſo müſſen doch die Inſtitutionen, in welchen dieſe Grundſätze verkörpert werden ſollen, durch vorhergehende Umſtände unendlich modificirt werden. Das muß Bentham vergeſſen haben, als er im Jahre 1764 vorſchlug, ein Geſetzbuch für mehrere der Vereinigten Staaten, und zugleich für Rußland zu entwerfen. Wie konnte ſelbſt ein Salomo in einer Entfernung von

dreitauſend Meilen für eine Republik, wie Connecticut, Geſetze geben, die ihre moraliſchen und politiſchen Geſetze zu ganzen Händen voll aus den Büchern Moſis genommen hatte? oder für Virginien, das von feudalen Vorurtheilen und Gebräuchen voll war? oder für Delawara mit ſeinem monarchiſchen Märtyrergeiſte? oder für Louiſiana, das aus Spanien, Frankreich und Amerika zuſammengeſetzt war? Obgleich zu der Zeit, als die Conſtitution errichtet wurde, die Staaten in ihrer Regierungsform im Allgemeinen einander ſehr ähnlich waren, ſo gab es doch zahlloſe kleinere Unterſchiede, die aus der verſchiedenen Art hervorgiengen, wie dieſelben von der engliſchen Krone verwaltet waren. Einige waren von königlichen Commiſſionen verwaltete Provinzen geweſen, wie New-Hampſhire, New-York, Virginien, die beiden Carolinen und Georgien. Andere ſtanden unter der Regierung der Beſitzer des Grund und Bodens, wie Maryland, das Lord Baltimore durch ein Patent beſaß, Pennſylvanien und Delawara, das William Penn regierte. Andere wiederum wurden von politiſchen Corporationen verwaltet. So Maſſachuſſets, Rhode Island und Connecticut.

Digitized by Google

Leute von mittlerem Alter können ſich noch erinnern, daß der Gouverneur von New-Hampſhire in einer Kutſche mit ſechs Pferden zu fahren pflegte, während der Gouverneur des weit wichtigern Maſſachuſſets mit ſeiner Gemahlin zu Pferde kam. Noch jetzt lebende Perſonen können ſich erinnern, wie Maſſachuſſets, wegen einer von England ihm auferlegten Steuer für die Geiſtlichkeit, ſich empörte, während das Colonialgeſetz von Virginien befahl, daß die Pfarrer jährlich als Gehalt ſechstauſend Pfund des beſten Tabaks bekommen ſollten; damals ſah man einen von Lord Baltimore beſoldeten unheiligen Pfarrer mit dem Kirchenſchlüſſel in der einen, und einer Piſtole in der andern Hand, dahinreiten. Abſurd iſt die Annahme, daß Gemeinden, in denen in Sitten, Vorurtheilen und Gebräuchen ſich noch immer bedeutende Differenzen finden, in einen Status genauer Uebereinſtimmung der Inſtitutionen gebracht werden könnten oder müßten. Verſchiedenheiten, nicht bloß des alten Herkommens, ſondern des Klima's, der Producte und der Abſtammung verbieten es, während die Vernunft es durchaus nicht fordert. Conſtitutionen laſſen ſich ſelten plötzlich und vollſtändig erfinden.

Sie haben gewöhnlich einen hiſtoriſchen Urſprung, ſelbſt wenn ſie durch eine Revolution renovirt werden. Ihr fortgeſetztes Beſtehen und die Anhänglichkeit des Volks an dieſelben ſind ſtarke Präſumtionen für ihre Nützlichkeit. Laſſen die Zwecke derſelben ſich auf einem andern Wege beſſer erreichen, ſo werden ſie gewiß modificirt werden oder etwas Zweckmäßigerm Raum machen. Daß dieſes das Schickſal der Conſtitutionen gewiſſer nordamerikaniſcher Staaten ſein werde, die Niemand anzurühren und wenige zu analyſiren wagen, wurde ſeit vierzig Jahren von vielen der redlichſten, fähigſten Männer des Landes vorausgeſehn. Einige ſind bei der Ausſicht auf eine Aenderung in der größeſten Unruhe. Andere, Vernünftigere, ſind der Meinung, daß, wo keine bedeutenden pecuniairen Intereſſen auf dem Spiele ſtehen, eine Modification leicht und ruhig vorgenommen werden könne; und die Majorität hat keine Idee von den Aenderungen, welche ſie ſelbſt, oder ihre Kinder, vornehmen müſſen. Das allmälige Heranreifen zur Einführung eines verbeſſerten Zuſtandes iſt in mehr als einer Hinſicht von Nutzen. Politiſche Aenderungen, welche aus der vollen Ueberzeugung eines freien

Volkes entſpringen, werden jederzeit heilſam und glücklich ſein. Gleichfalls wird währenddeß den Verſtändigen Zeit gelaſſen zur Ausübung ihrer neuen Lehre, daß die Idee der Revolution von den Schrecken getrennt werden müſſe, die mit jener in durchaus keinem natürlichen Connex ſtehen.

Erſter Abſchnitt.

Die General-Regierung.

„Wir, das Volk der Vereinigten Staaten, um eine vollkommnere Einigkeit zu bewirken, Gerechtigkeit herzuſtellen, die häusliche Ruhe zu ſichern, für die Vertheidigung des Ganzen zu ſorgen, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern, und die Segnungen der Freiheit uns und unſern Nachkommen zu ſichern, verordnen und errichten dieſe Conſtitution für die Vereinigten Staaten von Amerika.“

Das iſt die Einleitung dieſer berühmten Conſtitution.

In Europa entgeht man nur mit Mühe der Annahme, daß die Staatenregierungen der Generalregierung untergeordnet ſeien. „Sie ſind coordinirte Theile eines einfachen, integralen Ganzen.“ Die Staatenregierung verordnet und verwaltet Alles, was ihre eignen Bürger angeht. Der Bundesregierung ſind alle Angelegenheiten überwieſen, welche Bürger, als Fremde aus andern Staaten, oder als Mitbürger in gewiſſen ſpecificirten Verhältniſſen betreffen.

Die Hauptgegenſtände des Inſtrumentes laſſen ſich leicht angeben; und eben ſo leicht können die Generalregierung und die Staatenregierungen auf dem Papiere von einander getrennt werden. Die Schwierigkeit aber liegt in der praktiſchen Anwendung des Inſtrumentes.

Namentlich iſt es zweierlei, was ſich unter vielem Andern als ſchwierig herausſtellt. Das Eine beſteht darin, das Inſtrument zu conſtruiren. Es iſt bis jetzt noch nie ein feierliches Inſtrument aufgenommen, ohne für außerordentliche Mannigfaltigkeiten in der Conſtruction Raum zu laſſen, wie es denn auch bei unſerem jetzigen Gebrauch von abſtracten Ausdrücken nicht anders ſein kann, indem

nicht zweier Leute Abſtractionen ſich gleichen. Die Worte müſſen alſo nach ihrem richtigen natürlichen Werthe genommen, nach dem geſunden Menſchenverſtande beurtheilt werden, und ſo weiter. Im Allgemeinen gilt bei der Beurtheilung deſſen auch hier die Maxime, daß die Majorität Recht hat. Iſt der vorliegende Fall ein Rechtsfall, ſo mag der Bürger an den oberſten Gerichtshof appelliren. Iſt er anderer Natur, ſo überlaſſe man ihn jenem andern oberſten Gerichtshofe: — der Majorität, und die Entſcheidung wird durch das Abſtimmen gegeben.

Die andere Schwierigkeit iſt gleichfalls für unvermeidlich erklärt worden. Eine Conceſſion, eine ausgedehnte gegenſeitige Conceſſion war offenbar nothwendig: — bis zu welchem Grade ausgedehnt, kann man deutlich aus folgendem Auszuge aus dem „Federalist“ erſehen. Für einige Leſer, welche bei der gegenwärtigen Wirkſamkeit der Regierung mehr intereſſirt ſind, als bei den Verlegenheiten der Erfinder derſelben, mag dieſer Auszug abgeſchmackt erſcheinen. Aber die Umriſſe der Schwierigkeiten, welche bei der Geſetzgebung für eine föderirte Republik ſtattfinden, ſind von Wichtigkeit,

ſowohl für die politiſche Wiſſenſchaft, als ein Mittel, ſich ein Urtheil über die Bildner der Conſtitution zu verſchaffen, wie auch als ein Grund zu der Hoffnung, daß, da ſo viele Gefahren überwunden ſind, auch die jetzt noch übrigen zu überwältigen ſein werden.

„Der Eine ſagt uns, die vorgeſchlagene Conſtitution müſſe verworfen werden, weil ſie nicht eine Conföderation der Staaten, ſondern eine Regierung über Individuen ſei; jener giebt zu, daß ſie eine Regierung über Individuen ſein müſſe, bis zu einer gewiſſen Ausdehnung, keineswegs aber zu der vorgeſchlagenen. Ein dritter klagt nicht über die Regierung über Individuen oder über die vorgeſchlagene Ausdehnung, ſondern über den Mangel einer Bill of Rights. Ein vierter giebt die abſolute Nothwendigkeit der Rechtsbill zu, behauptet aber, daß ſie declaratoriſch ſein müſſe, nicht für die perſönlichen Rechte der Individuen, ſondern für die den Staaten in ihrer politiſchen Capacität vorbehaltenen Rechte. Ein fünfter iſt der Meinung, daß jede Rechtsbill überflüſſig und nicht an ihrer Stelle ſein würde. Ein Opponent in einem großen Staate eifert laut gegen die vernunftwidrige

Gleichheit der Repräſentation im Senate. Ein Opponent in einem kleinen Staate ſpricht ſich eben ſo laut gegen die gefährliche Ungleichheit in dem Hauſe der Repräſentanten aus. Aus einem Theile beunruhigt man uns mit den erſtaunlichen Koſten für eine ſo große Anzahl von Perſonen, welche zur Verwaltung der neuen Regierung nöthig ſein werden. Aus einem andern, und vielleicht aus demſelben, nur bei einer andern Gelegenheit, hören wir das Geſchrei, daß der Congreß nur der Schatten einer Repräſentation ſein werde. Ein Patriot in einem Staate, der weder ein- noch ausführt, macht unwiderlegliche Einwürfe gegen die directen Steuern. Der patriotiſche Gegner in einem bedeutenden Handelsſtaate iſt nicht minder unzufrieden, daß die ganze Laſt der Steuern auf die Conſumtion gelegt werde. Dieſer Politiker entdeckt in der Conſtitution ein directes Streben nach Monarchie, das ohne Zweifel in Ariſtokratie endigen wird. Ein anderer weiß nicht, welche von dieſen Formen ſie endlich annehmen werde, iſt aber überzeugt, daß eine von ihnen es ſein müſſe, während ein vierter behauptet, ſie ſei von dieſem Streben ſo weit entfernt, daß das Gewicht auf jener Seite

nicht hinreichen würde, dieſelben vor dem entgegengeſetzten Streben zu ſchützen. Andere Gegner der Conſtitution ſagen, das legislative, executive und rechtliche Princip ſeien in derſelben ſo ſehr vermiſcht, daß ſie allen Ideen einer regulären Regierung und allen erforderlichen Vorſichtsmaßregeln zu Gunſten der Freiheit widerſprächen. Dieſem in vagen, allgemeinen Ausdrücken enthaltenen Einwurfe geben nicht wenige ihre Zuſtimmung. Laßt irgend jemand ſeine Meinung deutlich erklären, ſo finden ſich nicht zwei, welche genau übereinſtimmen. In den Augen des einen iſt die Verbindung des Senats mit dem Präſidenten zu der verantwortlichen Function, die Aemter zu beſetzen, ſtatt dieſe Macht allein der executiven Gewalt zu laſſen, der fehlerhafte Theil der Organiſation. Einem andern iſt die Ausſchließung des Hauſes der Repräſentanten, deren Zahl allein die nöthige Sicherheit gegen Beſtechung und Parteilichkeit in der Ausübung dieſer Gewalt gewähren kann, eben ſo ſchädlich. Einem dritten iſt die Zulaſſung des Präſidenten zu irgend einer Theilnahme an einer Gewalt, die ſtets ein gefährliches Schwert in der Hand eines vollziehenden Staatsdieners ſein muß, eine unverzeihliche Ver-

letzung der Maximen republikaniſcher Eiferſucht. Ein Gentleman verlangt, der Rath ſolle aus einer Anzahl beſtehen, die von dem zahlreichſten Zweige der Legislatur einzuſetzen ſei. Ein anderer zieht eine größere Anzahl vor, und hält es für eine Grundbedingung, daß die Anſtellung von dem Präſidenten ſelbſt geſchehe.*)"

Es muß Mr. Madiſon viel Mühe gemacht haben, die Art und Weiſe, dieſe Einwürfe auszudrücken, ſo mannigfaltig gemacht zu haben, und wir müſſen die Freimüthigkeit bewundern, mit welcher er es that. Was aber würden wir von einer Einrichtung ſagen, welche dieſe Differenzen ſelbſt ausgliche? Mannigfaltige ausgedehnte Conceſſionen waren offenbar nothwendig. Es iſt nicht meine Abſicht, ein Verzeichniß derſelben zu geben; man findet ſie in jeder Geſchichte jener Periode.

Dennoch zeigten ſich einige Mängel, welche auch die Weiſeſten für die Beſtändigkeit ihres edlen Werkes zittern ließen. Allerdings, wenn einige Fragen der Entſcheidung einer künftigen Regierung, weil die Staatsmänner von 1787 ſich nicht darü-

*) The Federalist, vol. I. p. 277.

der einigen konnten, überlaſſen wurden, ſo mögen dieſe Staatsmänner allerdings über die Dauer ihres Werkes beſorgt geweſen ſein. Zu den Hauptfragen gehört diejenige, über welche jetzt mit der größeſten Animoſität debattirt wird: — ob der Congreß die Macht hat, die Sclaverei in dem Staate Columbia zu aboliren. Zur zweiten Claſſe gehört die große Frage der reſervirten Rechte. Es wurde angenommen, daß alle unvorhergeſehenen Fragen, welche ſich hinſichtlich der reſpectiven Gewalt der Generalregierung und der Staatenregierungen noch erheben könnten, von den Staatenregierungen entſchieden werden ſollten; dieſe Macht aber wurde wieder durch die Clauſel beſchränkt, daß die Generalregierung alle nöthige Vollmacht haben ſolle, die und die Pläne zn verfolgen. Dieſe vage Clauſel gab die Veranlaſſung, daß die Union in ihrem Mittelpunkt erſchüttert wurde; und ſie kann noch manche Erſchütterung erleiden, ehe alle daraus hervorgegangenen Fragen beſeitigt ſind.

Aber dieſe Fragen ſind, weil ſie offen daliegen, minder zu fürchten, als die Beeinträchtigung des ächten republikaniſchen Princips, was ſich in einigen Artikeln der Conſtitution und in mehreren der

wichtigſten Inſtitutionen des Landes findet. Die nördlichen Staaten, welche aus Grundſatz eine weit mildere Sclaverei abgeſchafft hatten, als im baumwolle- und zuckerbauenden Süden herrſcht, bewilligten die Zulaſſung der Sclaverei im Süden als eine Baſis für directe Beſteuerung und Repräſentation. Sie gingen noch weiter. Sie halfen ihren ſüdlichen Mitbürgern bei dem Wiedereinfangen der entlaufenen Sclaven, und bei der Vertheidigung der Herren gegen ſich empörende Sclaven. Jetzt übrigens iſt die Sclaverei von der Conſtitution nur als eine Thatſache anerkannt, und nur zweimal erwähnt, in Bezug auf die Volksrepräſentation, und auf die Zurückgabe von „dienenden in einem andern Staat entlaufenen Perſonen" an ihre Herren. Thatſache aber bleibt es, daß ein Mann, der die Sclaverei verabſcheut, durch das von ſeinen Vätern gegebene Geſetz gezwungen werden kann, einen Sclaven, deſſen Entweichung und Verbergen er billigt, ſeinem Eigenthümer zurückzugeben. Es iſt unmöglich, die Uebel zu ſchätzen, welche aus dieſem nothwendigen Mangel ſchon hervorgegangen ſind und noch hervorgehen werden.

Schwierig war es, die größern und kleinern

Staaten in ein richtiges Verhältniß zu bringen. Die kleinern konnten einer ſo ungleichen Repräſentation nicht beiſtimmen, bei der die größern ſtets überwiegen mußten, während die größern nicht zugeben konnten, daß man ſie mit den kleinern auf eine Stufe ſtellte. Der Senat wurde eingeſetzt, um eine gleiche Staatenrepräſentation zu bilden, während das Haus der Repräſentanten eine treffliche Repräſentation der Nation im Ganzen, nach der Zahl, darbietet. Aber das Princip der Generalregierung iſt, daß ſie das ganze Volk als eine Nation, und nicht als eine Verbindung von Staaten regiert. Es dürfte demnach überall keine Staatenrepräſentation ſtattfinden, und der Senat iſt eine Anomalie. Aber ein anomales Inſtitut kann nicht lange beſtehen. Wahrſcheinlich wird eine zweite Kammer nach einem haltbareren Princip an ſeiner Statt errichtet werden, als ein Damm gegen die andere Kammer, und im Nothfall gegen die Anmaßungen der executiven Gewalt. In der Errichtung des Senats liegt jedoch noch mehr Mangelhaftes, wie ſich erwarten läßt, da, iſt man einmal von dem Princip abgewichen, Widerſprüche jeder Art ſich finden müſſen. Dennoch giebt es Staatsmänner, welche

denſelben auch aus andern Gründen vertheidigen, als weil ſeine Errichtung zur Gründung irgend einer Bundesregierung überhaupt nöthig war. Es machte mir Jemand die Bemerkung: „Manches ſieht in der Theorie gut aus, taugt aber nicht für die Praxis. Und dieſes mag in der Theorie nicht zu rechtfertigen ſein, iſt aber von guter Wirkung.“ Iſt dieſer letzte Ausſpruch wahr, ſo iſt die gute Wirkung des Senats nur temporär und zufällig. Seine radicale Aenderung wird eine bloße Frage der Zeit, und die neue Anregung der Frage von den Inſtructionen ſcheint anzudeuten, daß dieſe Zeit nicht mehr gar fern iſt.

Die Anſtellung der Richter auf Lebenszeit iſt ebenfalls eine Abweichung von dem abſoluten republikaniſchen Princip. Man kann ſie nicht controlliren, und Aemter ohne Verantwortlichkeit ſind mit einer Republik unverträglich. Ueberhaupt ſteht die Thatſache feſt, daß, während das Haus der Volksvertreter völlig republikaniſch iſt, der Senat dieſes nur theilweis iſt, da ſein Charakter als anomal erſcheint und ſeine Mitglieder nicht unmittelbar von dem Volke erwählt werden; und daß die

ſich eine andere an ihrer Stelle, beſitzt alle Rechte und alle Gewalt ihrer Vorgängerin, und kann demzufolge die Geſetze und Inſtitutionen ändern. Es iſt dann nichts unveränderlich, als die inhärenten, unveräußerlichen Menſchenrechte. *)“

Es kann für den Fremden nach einem längern Aufenthalt in den Vereinigten Staaten nichts ſchlagender ſein, als die gewonnene Ueberzeugung von dem endlichen Siege des Willens der Majorität, d. h. des Rechts, trotz alles Anſcheins vom Gegentheil. Schon ein Ueberblick deſſen, was ich während zweier Jahre allein ſchon hinſichtlich des Congreſſes dieſer Art bemerkte, erfüllt mich mit Erſtaunen und Freude. Allerdings ſind manche Mängel noch nicht abgeſtellt, mehrere der Freiheit des Volks beigebrachte Wunden noch ungeheilt; doch ſind dies Fälle, in welchen das Volk noch nicht einſieht, was gethan iſt.

Im Senate iſt das Petitionsrecht des Volks angegriffen worden. In der letzten Seſſion wurde beſchloſſen, daß alle Petitionen und Memoriale, die ſich auf einen beſondern Gegenſtand, — die

*) Jeffersons Correſpondenz, vol. IV, p. 396.

Sclaverei in dem Diſtrict Columbia, — bezögen, ungeleſen und unberückſichtigt bleiben ſollten. Das Volk wird ſich dem nicht lange unterwerfen. Als ich jedoch in den Vereinigten Staaten ankam, herrſchte im Congreß ein abſolutes und faſt ominöſes Still- ſchweigen über die Sclaverei. Faſt jeder bedeu- tende Mann ſagte mir, daß es die große Frage Aller ſei; daß der Geiſt jedes Congreßmitgliedes davon erfüllt ſei, daß faſt alle andern Fragen von **dieſer berührt würden; aber auch nicht Einer ließ** davon öffentlich etwas lautwerden. Bevor ich das Land verließ, hatte die Frage ihren Weg ſchon in beide Häuſer gefunden. Die Häuſer waren in gewiſſer Hinſicht zu einem Votum über dieſelbe gelangt, welches zeigte, daß die abſolute Abolitionskraft in dem Hauſe der Repräſentanten ſich auf ſiebenund- vierzig belief. Da der Keil ſo weit hineingetrieben war, ſo iſt es unbegreiflich, daß die Nation ſo gutwil- lig ihr Petitionsrecht aufgeben ſollte. Als ich jedoch heimkehrte, beſaß das Volk wirklich kein Petitions- **recht hinſichtlich des Diſtricts, über welchen es, d. h. ſein Congreß, die ausſchließliche Jurisdiction ausübt.**

Ferner: — Man hörte in der letzten Seſſion

laute, weitgreifende Klagen über den Despotismus im Hauſe der Repräſentanten, beſonders in Bezug auf die Sclaverei. Kein Mitglied konnte genau hören, als diejenigen, welche in einem beſondern Theile des Hauſes ſaßen. Geht dieſe Klage aus dem Unwillen der Vereitlung politiſcher Hoffnungen hervor, ſo wird ſie durch Thatſachen bald widerlegt werden. Allerdings geht ſie auf ein ſchweres Unrecht hinaus, und das Haus wird in keinem Falle dieſe Gewalt lange beſitzen. Sind die Begünſtigten Wenige, wie die Klage andeutet, ſo werden die beeinträchtigten Vielen die Macht fordern und erlangen, auch ihrerſeits gehört zu werden; und kein Parteigeiſt kann einer ſo gerechten Forderung ſich lange entgegenſtellen.

Aus der Sclavereifrage entſprang die letzte monſtröſe Uſurpation des Congreſſes, wofür die ſündigen Mitglieder einen emphatiſchen Verweis vom Volke zu erwarten haben. Die Geſchichte verdient endlich mitgetheilt zu werden, ſowohl hinſichtlich ihrer Eigenthümlichkeiten, als weil ſie gewiſſe Verhältniſſe zwiſchen der General- und den Staatenregierungen trefflich beleuchtet.

Digitized by Google

In den erſten Tagen ſeiner dortigen Colonien war Großbritannien in der Geographie der neuen Welt wenig bewandert. Es gab Virginien ein Patent für Länder, die Alles einſchloſſen, was jetzt Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Miſſouri und das ganze Gebiet bis zum ſtillen Ocean umfaſſen. Die abſurde Vertheilung mußte unverſöhnliche Streitigkeiten zwiſchen den Mitgliedern der Conföderation hervorrufen, und Washington ſchlug vor, daß man die Grenze jedes einzelnen Staates feſtſetzen, und das Herrenloſe zum Gemeingut machen ſolle. Virginien bahnte den Weg, indem es in dieſer edlen Aufopferung voranging. Es fixirte ſeine Grenzen, und der Vertrag zwiſchen den Vereinigten Staaten und den Bewohnern des Territoriums nordweſtlich vom Ohio erklärte, daß das ganze Gebiet in nicht mehr als fünf, und in nicht weniger als drei Staaten getheilt werden ſolle. Dies geſchah im Jahre 1787. Die für Ohio und Michigan vorgeſchriebene Grenze fand man nicht entſprechend, d. h. Ohio fand dieſelbe ſo, und Michigan war, als Ohio in die Union aufgenommen wurde, nicht in der Lage, auf die alten zur Zeit der Landabtretung von Seiten Virginiens vor-

geſchriebenen Grenzen zu bringen. Als Ohio zu einem Staate gemacht wurde, wurde neben vielem Andern auch die Grenze, welche es wünſchte, von dem Congreß ratificirt.

Im Jahre 1816 wurde ein anderer Theil Land, welcher innerhalb des Gebiets lag, das Michigan für ſein Eigenthum hielt, dieſem abgenommen und zu Indiana gefügt, als letzteres als Staat anerkannt wurde. Dafür iſt Michigan als Entſchädigung ein Landſtrich geboten, der von Wiscoeſin an der weſtlichen Seite des Michiganſee's, welcher die natürliche Grenze des Territoriums bildet, genommen werden ſoll. Michigan führt an, daß die Inconvenienz, wenn ein Theil ſeines Gebietes auf der andern Seite des See's läge, ſo groß ſein würde, daß die Bewohner es ohne Zweifel vorzögen, zu Wiscoeſin zu gehören; und das Land würde abgetreten werden, ſo bald man Wiscoeſin zu einem Staat ernenne. Die Entſcheidung liegt dem oberſten Gerichtshofe ob. Ohio und Indiana wünſchen das Land zu behalten, weshalb der Congreß ſie autoriſirt hat zu nehmen. Die Sclavenſtaaten ſuchen ängſtlich die Vermehrung der Zahl der freien Staaten zu hindern, und durch das Geſetz von

1787 iſt die Sclaverei nordweſtlich vom Ohio für immer verboten. Die Sclavenſtaaten hoffen dadurch, daß ſie an Michigan ein Stück von Wiscoeſin geben, Wiscoeſin zu klein zu machen, als daß es ſpäterhin in zwei Staaten getheilt werden könne. In dieſer Hinſicht irrt der Süden. Selbſt wenn die Sclaverei ſo lange exiſtiren ſollte, bis Wiscoeſin in die Union aufgenommen wird, giebt es zwei Wege, auf denen der Wunſch des Südens fehlſchlagen kann und wird. Durch die Receſſion jenes eben genannten Landſtrichs von Seiten Michigans; und durch die Bereitwilligkeit dieſer nördlichen Staaten, ſich eher kleiner zu machen und dadurch ihre Zahl zu vermehren, wie ſie nach einem Vorbehalt in dem Originalvertrage die Macht haben, als ſich von dem Süden überwältigen zu laſſen. Und dieſe Streitigkeit, um ein „Gleichgewicht der Gewalt,“ entſpringt gleichfalls aus der Frage der Sclaverei.

Bald nach meiner Ankunft wurde Michigan befähigt gefunden, um Zulaſſung zu der Union nachzuſuchen. Das that es, indem es ſeine Unzufriedenheit mit den von dem Congreß ihm vorgeſchriebenen Grenzen erklärte und die Wiederherſtellung

der alten forderte. Mich ergötzten die in den verſchiedenen Theilen des Landes ſo verſchiedenen Anſichten über dieſen Gegenſtand. In Cincinnati ſagte man mir im Juni 1835, der Präſident habe ſo eben eine Drohung an Ohio erlaſſen, daß er, wenn es die von Michigan geforderten Grenzen nicht herausgäbe, die Truppen der Vereinigten Staaten ſenden würde, um die Sache auszufechten. Man fügte hinzu, daß der Präſident zu dieſer Maaßregel durch den Vicepräſidenten vermocht wäre, da es für Mr. Van Buren von Wichtigkeit ſei, daß Michigan, welches er in ſeinem Intereſſe glaubte, zeitig in die Union aufgenommen würde, um für ihn bei der Präſidentenwahl im Jahre 1836 zu ſtimmen. Es war in Cincinnati viel von den Hülfsquellen von Ohio die Rede. Das Volk wollte bis auf den letzten Mann ausziehn. Die Legislatur hätte augenblicklich 300,000 Dollars votirt, um Truppen auszuheben, und 150,000 Mann würden ſogleich im Felde ſein, während Michigan weder Leute noch Geld habe, kurz nichts ſtellen könne, als die 6000 Mann Bundestruppen. Dies war offenbar übertrieben und der Erfolg ſtrafte die Erzählung in faſt allen Einzelheiten Lügen. Mi-

chigan hob Truppen aus (obſchon kein Krieg war), nahm nicht die Bundestruppen, war nicht in Van Burens Intereſſe, und Ohio konnte keine Truppen in das Feld bringen.

Michigan ſchritt nun an das Werk, ſeine Staatenregierung zu organiſiren, und ſandte während der Seſſion von 1835 und 1836 ſeine Senatoren nach Washington. Man ließ ſie bei den Verhandlungen zugegen ſein, gab ihnen aber kein Votum. Als ich in der Mitte Juni 1836 in Detroit, der Hauptſtadt von Michigan, ankam, ſagte mir der Gouverneur, daß die Michiganer ſich in der ſonderbaren Lage befänden, eine Staatenregierung in voller Wirkſamkeit zu beſitzen, während ſie von der Union ausgeſchloſſen wären. Die allgemeine Meinung ſchien darauf hinauszugehn, daß hinſichtlich der Grenzlinie einige Conceſſionen gemacht werden müßten, in welchem Falle Michigan noch früh genug aufgenommen werden würde, um bei der Präſidentenwahl mitzuſtimmen. Ich ſetzte meine Reiſen durch und um das Territorium fort, und fand, als ich einen Monat ſpäter nach Detroit zurückkehrte, das Land in heftiger Aufregung;

— eine Aufregung, die aus den ſtattgehabten Vorfällen leicht erklärlich war.

Der Congreß hatte Michigan als ſouverainen Staat anerkannt, und ſich erboten, es in die Union aufzunehmen, unter der Bedingung, daß es alle Anſprüche auf die ſtreitigen Landſtriche aufgäbe.

Eine plumpere Gewaltuſurpation läßt ſich kaum denken. Der Congreß uſurpirte hier die Function des oberſten Hofes, indem er einen Urtheilsſpruch gegen Michigan forderte. Der Congreß forderte von Michigan, daß es ſeine Rechte zu den Füßen der Union niederlegen ſollte, wenn es aufgenommen zu werden wünſchte. Unerſchrocken erklärte Mr. Adams in dem Hauſe der Repräſentanten, daß Michigan mehr Grund habe, der Nullificationsdoctrin anzuhangen, als Süd-Carolina je gehabt habe. Ein „Nullifier" aus Süd-Carolina erklärte geſprächsweiſe, daß er die Anſprüche der Michiganer für gerecht hielte, daß er aber, ſo lange er lebte, für die Ausſchließung derſelben von der Union ſtimmen würde, ehe er ihnen behülflich wäre, einen andern ſouverainen Staat vor den oberſten Gerichtshof zu fordern. Eine ſonderbare Lage der Dinge, wo alle Gerechtigkeit bei Seite geſetzt und

die Conſtitution nur ein todter Buchſtabe geworden zu ſein ſchien.

Die nächſte Beſorgniß war nun, zu erfahren, was Michigan thun würde. Es ſchienen zu viele Symptome für die Annahme da zu ſein. Es war traurig für diejenigen, welche fühlten, daß jetzt die lang' erſehnte Zeit gekommen ſei, einen feſten Rechtszuſtand zu begründen, Vorbereitungen für den Handel auf den Binnenſee'n zu treffen ꝛc., wenn die Aufnahme des Staats Michigan in die Union verzögert werden ſollte. Sprachen wir von der Conſtitution, ſo antwortete man uns mit dem Canal. Redeten wir von Patriotismus, ſo antwortete man mit der Plus-Einnahme, und dem Theile derſelben, welcher verloren gehen würde. Dann fürchtete man auch Krieg. Man ſagte uns, daß die Alternative ſtattfinde: — Aufnahme mit ihren Vortheilen und dem Aufgeben der ſtreitigen Landſtriche; und Ausſchluß, mit einem Kriege zwiſchen den jungen Staaten Michigan und Ohio. Die Alternative war aber vielmehr: — Zulaſſung mit Unterwerfung unter die inconſtitutionelle Gewalt, oder Ausſchluß mit dem Genuß einer ehrenvollen Souveränetät. Dies war jedoch nicht die einzige

Alternative. Das Bleiben außerhalb der Union zog noch keinen Krieg nach ſich. Michigan konnte ruhig außerhalb der Union bleiben, bis das Volk der Vereinigten Staaten ſeine Angelegenheit völlig kennen gelernt hatte und bereit war, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Mit Entzücken habe ich endlich eingeſehen, daß dieſer letzte ehrenvolle Weg derjenige iſt, welchen Michigan einzuſchlagen ſich entſchloſſen hat. Es iſt bei Gemeinden, wie bei Individuen ſo gewöhnlich, den Augenblick zur Ausführung ihrer größeſten Thaten zu verfehlen, daß das Zuſammentreten der Convention, welche über dieſe Angelegenheit berathen ſollte, mit der unruhigſten Erwartung von den Freunden Michigans bewacht wurde. Wir wurden durch die Sprache und den Ton des Gouverneurs, und Anderer, mit denen wir in Berührung kamen, mit Hoffnung erfüllt; durch das Aeußere der Geſetzgeber, welche verſammelt waren, um den Antrag des Gouverneurs zu discutiren, — Männer mit ernſten Geſichtern, die ausſahen, als wüßten ſie, daß ihre Freiheit auf dem Spiele ſtände; endlich durch das muthige Benehmen Michigans von Beginn des Streites an. Doch waren wir immer

noch in Zweifel, ob nicht der Canal, der Ueberſchuß der Einnahme und der wahrſcheinliche Krieg für den Muth eines ſo jungen Volkes zu viel ſein möchte. Sie haben unſre Furcht beſchämt und der conſtitutionellen Freiheit eine Grundlage gegeben, die ihnen die Dankbarkeit der Union bis zu dem letzten Tage ihrer Exiſtenz ſichern wird. Unter den vorgeſchlagenen inconſtitutionellen Bedingungen haben ſie ſich geweigert, in die Union einzutreten. Das Volk wird ſehen, daß man ſie ehrenvoll aufnehmen, und dem Congreß einen Verweis geben wird.

Zweiter Abſchnitt.

Die vollziehende Gewalt.

Es iſt Princip bei der Anſtellung eines oberſten Beamten in den Vereinigten Staaten, daß ſeine Entfernung ſo leicht als möglich gemacht iſt und bewerkſtelligt werden kann, ohne daß dadurch auch nur für einen Augenblick die Wirkſamkeit der Regierung unterbrochen wird. Jn der Meinung, daß Letzteres unmöglich ſei, widerſetzten ſich einige Patrioten von 1789 der Errichtung des Präſidentenamts überhaupt; und jetzt giebt es manche, welche wünſchen, daß der erſte Beamte ſo viel als möglich eine Null, ſeine Erwählung daher jährlich ſei, und, falls dieſes unmöglich, höchſtens auf vier Jahre ausgedehnt werde, ohne daß er jedoch wiedergewählt werden könne. Dieſe erklären, das

Amt ſei für Washington gemacht, deſſen man be=durfte, um alle Parteien zu verſöhnen. Sie be=haupten, daß es, obſchon es geraume Zeit gut be=ſetzt geweſen ſei, dennoch über kurz oder lang für das allgemeine Wohl gefährlich werden müßte.

Andere wünſchen, daß dieſes Amt eine Dauer von ſechs Jahren haben möchte, ohne daß der da=mit Bekleidete wiedergewählt werden könne.

Niemand träumt von einem Verſuch, das Amt für einen dritten Termin zu behalten; und es iſt jede Ausſicht vorhanden, daß, wenn irgend ein Präſident ehrgeizig genug ſein ſollte, eine zweite Wiedererwählung zu wünſchen, derſelbe ſeine Wün=ſche vereitelt ſehen, und von ſeiner Höhe mit ei=nem gänzlichen Verluſt der Ehre herabſteigen würde. Einige denken ſo hoch von der Würde des er=ſten Magiſtraten, daß ſie der Meinung ſind, Ex=Präſidenten müßten von der Annahme jedes ge=ringern Amtes befreit ſein. Aber das ſieht einer Annäherung an das monarchiſche Princip zu ähn=lich, als daß das Volk von dem Geſichtspunkte ausgehn könnte. Bewirbt ſich ein Ex=Präſident um ein geringeres Amt, ſo läßt die Sache eine doppelte Interpretation zu. Mag die Bewerbung

aus einem Patriotiſmus hervorgehn, der ſeine eigne Würde in der Wohlfahrt ſeines Landes findet, oder aus dem ruheloſen Ehrgeiz, öffentlich dazuſtehn —, in keinem Falle ſcheint die Sache für eine beſtimmte Regel zu paſſen. Der republikaniſche ſetzt voraus, daß Jedermann zu allen Zeiten zum Dienſte des Vaterlandes bereit ſei, wenn er dazu berufen wird. Das Uebrige muß dem Charakter des Mannes und den Abſichten ſeiner Anſteller überlaſſen bleiben.

Andere denken ſo viel höher von der Würde des Senats als von der der vollziehenden Gewalt, daß ſie wünſchen, Senatoren möchten für das Amt eines Präſidenten nicht erwählt werden können. Die Abſicht iſt hier eine doppelte: den Senat zu erheben, und dadurch, daß man ein halbes Hundert Aemter an Ehre höher ſtellt als das des Präſidenten, den Ehrgeiz zurückzudrängen, zu welchem die executive Gewalt nur zu geneigt iſt. Aber Macht iſt lockender als Ehre; und executive Aemter werden den legislativen ſtets vorgezogen werden. Dazu iſt der Senat ſtets weiter von der Controlle des Volks entfernt, als mit dem ächten republikaniſchen Princip verträglich iſt; und wenn das Volk verhindert werden ſoll, ſeinen erſten Beamten aus den

funfzig weiſeſten Männern (was die Senatoren der Theorie nach ſind) zu wählen, ſo iſt dadurch die Würde beider Functionen ſehr erniedrigt. In der Theorie erſtreckt ſich die Befähigung des Volks, ſeinen oberſten Beamten zu wählen, von dem Stuhl des Vicepräſidenten bis zu der niedrigſten Hütte, welche in den Felſen der öſtlichen Küſte niſtet oder über den Golf von Mexico dahinſchaut. Die Ehre, in welcher der Senat ſteht, hängt viel davon ab, daß er den Charakter bewahrt, den er im Ganzen bisher behauptet hat. Einen an Macht und Princip edleren legislativen Körper hat es wahrſcheinlich nie gegeben. Hinſichtlich der Zahl der Individuen, aus denen er beſteht, iſt ſein Charakter vielleicht eben ſo bemerkenswerth, als der der edlen Reihe von Präſidenten, deren die Vereinigten Staaten ſich rühmen können.

Bei weitem die größeſte Beſorgniß, welche das Amt des Präſidenten erregte, iſt ſeine ausgedehnte Macht, die Aemter zu beſetzen. Man wurde anfangs im höchſten Grade durch die Angabe beunruhigt, daß das ganze Land von Adminiſtrationsbeamten und Expectanten erfüllt wäre. Aber ein wenig Arithmetik klärte die Sache auf. Der Be-

ſorgteſte, welchen ich traf, ſetzte die Zahl der di-rect oder indirect bei der Verwaltung der Aemter der Executive intereſſirten Perſonen auf 150,000 feſt. Eine genaue Berechnung iſt freilich nicht mög-lich, da man durch Conjecturen ermitteln kann, wie viele Perſonen aller Wahrſcheinlichkeit nach zu-gleich Exſpectanz auf einen Dienſt haben. Doch kann die oben angegebene Zahl als das Maximum angenommen werden. Und dieſe Claſſe intereſſir-ter Perſonen macht dann doch immer nur einen kleinen Theil der Bevölkerung aus. Man kann mit Grund annehmen, daß Verderbtheit der Beam-ten ſich unter jeder Regierungsform finden wird; erwägt man aber, ein wie kleiner Theil des Vol-kes auf einmal bei der Verwaltung intereſſirt iſt, und wie viele Perſonen davon man für redlich hal-ten muß, ſo erſcheint der Phantaſie der Nachtheil der Aemterbeſetzung durch die executive Gewalt bei weitem geringer.

Von der größeſten Wichtigkeit iſt es, daß der Präſident eher ein Mann von Grundſätzen, als von Erfahrung ſei; eher ein aufrichtiger Freund des Volkes, als ein liſtiger Schmeichler deſſelben; eher ein Mann von Gefühl, als bigott; eher Geſchäfts-

mann, als ein Fallinshaus. Beſitzt er Gewalt, ſo geſchieht es, weil das Volk mit ihm iſt, in welchem Falle er nicht eben ſtörend für die Intereſſen deſſelben ſein kann. Geht er nicht Hand in Hand mit dem öffentlichen Willen, ſo hat er keine Gewalt. Eine kurze Ueberſicht der amerikaniſchen Präſidenten ſcheint zu zeigen, daß ihr Einfluß auf etwas ſehr Schwachem, Vorübergehendem beruhe, ſtets jedoch mit Ausnahme des unbemeßlichen, unberechenbaren Einfluſſes, den der perſönliche Charakter eines tüchtigen, umſichtigen Mannes bis auf die entfernteſten Generationen ausübt.

Washingtons Einfluß iſt eine ſo anerkannte Thatſache, daß Niemand ihn zu meſſen oder zu ſpecificiren wagt. In ſeinem Namen ſchon liegt mehr, als andere Worte von ſeiner Gewalt über Menſchen ſagen können. Als die brittiſchen Officiere im letzten Kriege den Potomac hinauffuhren, um eine ſo abſcheuliche Plünderung in der Hauptſtadt zu begehen, als je von Soldaten verlangt wurde, erkundigten ſie ſich, wann ſie bei dem Begräbnißorte Washingtons vorbeiführen, und ſtanden mit entblößtem Haupte auf dem Verdeck, ſo lange ſie Mount-Vernon ſehn konnten. Manche

in England, welche zufällig erfahren haben, wie verhaßt ihr Vaterland den Theilnehmern an jener Expedition war, werden fühlen, wie groß die Gewalt geweſen ſein muß, welche, von der Küſte herüberwehend, auf eine Stunde die feigen Plünderer als ſie vorbeifuhren, humaniſirte. Aber es war Washington der Mann, nicht der Präſident, der ſie vermochte, ihre Häupter zu entblößen. Es iſt Washington der Mann, nicht der Präſident, deſſen Name mit Liebe ausgeſprochen wird, und deſſen Portrait ſich in der kleinſten Hütte befindet. Es iſt Washington der Menſch, nicht der Präſident, deſſen Name vor allen andern geheiligt iſt, der Mann aller politiſchen Parteien. Washington, der Mann, war es auch, der die Wünſche aller Parteien in ſeiner Präſidentſchaft vereinte. Die Haupterinnerung, welche ſeine Präſidentſchaft zurückgelaſſen hat, iſt ſeine Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt. Wäre ſeine Individualität in irgend einer Hinſicht geringer geweſen, ſo würde von Washington in dem Volke jetzt noch wenig übrig ſein.

Adams gelangte durch das Anſehn der Föderalpartei zur Präſidentſchaft. Von den Sclaven-

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

ſtaaten und den Föderaliſten im Norden unterſtützt, hatte er, mehr als jeder andere Präſident, die Mittel, auf die Angelegenheiten kräftig und permanent einzuwirken. Er beſetzte ſeine Aemter mit Föderaliſten. Alles während ſeiner Präſidentſchaft begünſtigte den Einfluß der letztern. Aber trotz alle dem, und des Gewichts des Charakters Mr. Adams, wählte das Volk zu ſeinem Nachfolger doch einen entſchiedenen Republikaner.

Jeffersons Einfluß war größer, als der jedes andern Präſidenten, Washington ausgenommen. Wäre Jefferson bei derſelben Liebe des Volks, demſelben Ernſt des Charakters, derſelben Grazie der Sitten, etwas weniger demokratiſch geweſen, ſo würde noch jetzt von Jedermann ohne Ausnahme ehrenvoll von ihm geredet werden. Im Anfang ſicherte ſein ſtaatsrechtliches Princip ihm den Süden, und ſeine philanthropiſchen, demokratiſchen Grundſätze den Norden. Er war faſt beiſpiellos populär. Seine Popularität konnte kaum noch zunehmen, und hat ſich nie verringert. Die gewöhnlichen Beſchuldigungen gegen ihn, Irreligioſität, Druck in der Ausübung der Aemterbeſetzung, Mangel an Achtung vor ſeinen Vorgängern, fallen

der Vergeſſenheit anheim, während ſeine großen Handlungen bleiben. Man kann in keinem Falle nachweiſen, daß Jefferſon von ſeinem Princip abgewichen wäre, und ein Princip iſt, ſo viel Widerſpruch es auch erleiden mag, an und für ſich kein Gegenſtand des Vorwurfs. Und ſeine ehrenwerthen Grundſätze, die zugleich ſeine ganze Handlungsweiſe erklären, finden ſich deutlich in ſeiner Correſpondenz ausgeſprochen. *)

Was ſeine Unehrerbietigkeit gegen Waſhington und Adams betrifft, ſo darf man nicht vergeſſen, wie hoch in jener Zeit der Parteieifer geſtiegen war; wie Waſhingtons Cabinet zwiſchen Frankreich, Krieg und allgemeiner Freiheit, und Neutralität, Frieden und Sorge für das Volk in der Heimath getheilt war. Bei ſolchen Streitpunkten würde es zu verwundern geweſen ſein, wenn nicht bisweilen von allen Seiten heftige Worte geredet worden wären. Jefferſons Meinung von Waſhington, die im Jahre 1814 in einem vertraulichen Briefe einem Freunde mitgetheilt wurde, iſt glücklicherweiſe bekannt geworden. Am Schluß ſagt er: „Das iſt

*) Jefferson's Correspondence, vol. III. pp. 467 – 476.

meine Meinung vom General Waſhington, die ich vor dem Richterſtuhle Gottes nicht verleugnen würde, das Reſultat einer dreißigjährigen Bekanntſchaft." Ferner: „Im Allgemeinen war ſein Charakter als Ganzes vollkommen, in Nichts ſchlecht, in Wenigem indifferent, und man kann in Wahrheit ſagen, daß Natur und Glück nie vollkommner zuſammenwirkten, einen großen Mann zu bilden und ihm dieſelbe Stellung einzuräumen, die je ein des ewigen Gedächtniſſes der Menſchheit würdiger Mann einnahm." *) Die Freundſchaft im Alter zwiſchen ihm und Mr. Adams, und die moraliſche und intellectuelle Schönheit ihrer vertrauten Correſpondenz, ſind ein Schauſpiel, bei welchem alle frühern Parteimißverſtändniſſe vergeſſen werden ſollten. Es giebt eine untrügliche Probe für alte Männer, die viel in der Welt zu thun gehabt haben. Wenn ihre Macht und ihr Vorrecht der Bewunderung ihre Kenntniß der Welt überleben, ſo ſind ſie redlichen Herzens, und erregen ebenſoviel Bewunderung als ſie genießen. Jefferſon beſteht dieſe Probe.

---

*) Jefferson's Correspondence, vol. IV. p. 236.

Von ſeinen großen Thaten hat man viel gehört. Die Reduction der Steuern, die Abſtellung der Mißbräuche, womit er ſeine Verwaltung begann, ſein Ankämpfen gegen die Sclaverei, ſeine Vorliebe für Oppoſition, in Uebereinſtimmung mit dem ächt demokratiſchen Princip, werden jetzt mit dankbarer Anerkennung genannt. Sein Einfluß war größer, als der irgend eines andern Präſidenten ſeit Washington, im genauen Verhältniß zu ſeiner Annäherung an die Nationalidee von einem oberſten Staatsbeamten.

Unter ſeinen beiden Nachfolgern, Madiſon und Monroe, fand keine bedeutende Veränderung ſtatt. Sie hatten feſte Grundſätze und einen feſten Charakter. Madiſons Präſidentſchaft würde hiſtoriſch denkwürdig geweſen ſein, wäre er nicht unmittelbar ſeinem Freunde Jefferſon gefolgt. Die Gleichheit der Zwecke, welche Madiſon ausführte, fielen bei der einfachen Redlichkeit und ächten Beſcheidenheit weniger auf, als ſie gethan haben würden, wären ſie unmittelbar auf eine Föderal-Adminiſtration gefolgt. Daher die Affectation, mit welcher einige Madiſon ein Werkzeug Jefferſons nennen. Diejenigen, welche Mr. Madiſon und ſein öffentliches

Leben wirklich kennen, werden über den Gedanken lachen, daß er irgend Jemandes Werkzeug ſei.

Der Grund, weshalb John Quincy Adams Verwaltung wenig bekannt iſt und hochgeſtellt wird, iſt faſt der nämliche. Er war ein bloßer Präſident, ein durchaus moraliſcher Mann. Sein Loos war das aller guten Präſidenten in den ruhigen Tagen der Republik. Er wollte ſeine geringe Macht nicht zum Böſen gebrauchen, und beſaß keine große Gewalt, um politiſche Vortheile zu erwirken.

General Jackſon kam durch überwiegende Majorität und nach einer Reihe heftiger Parteiaufregungen zu ſeinem Amte. War es irgend einem Präſidenten möglich, ſein Zeitalter im Guten oder im Böſen bemerklich zu machen, ſo war dieſes während Jackſons Verwaltung der Fall. Er iſt der Mann, auf alle Gemüther einen beſtimmten Eindruck zu machen. Er beſitzt hohen perſönlichen Muth, viel Scharfſinn, der freilich oft durch Vorurtheile geſchwächt wird, heftige Leidenſchaften, einen unbezähmbaren Willen, und jenen Eifer für die öffentlichen Angelegenheiten, an welchem es nie ein Präſident fehlen ließ. Er hat Kriegsthaten ausgeführt, welche dem Stolze des Volks ſchmeichelten,

und ſich dabei eine Kenntniß des Volks erworben, die ihm viele andere Kenntniſſe erſetzt, woran es ihm gebricht. Dennoch hat er es verſtanden, ſich auch in den Ruf eines kenntnißreichen Mannes zu ſetzen. Trotz der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften und ſeiner ungünſtigen Stellung hat ſein Scharfſinn ihn ſtets etwas über dem Niveau der populären Ueberzeugung erhalten. Bei ihm traten alle Erforderniſſe zum Gelingen einer tyranniſchen Adminiſtration zuſammen. Selbſt in England hörten wir im Jahre 1828, und wiederum im Jahre 1832, Gerüchte von Gefahren, in denen ſich die Vereinigten Staaten unter der Herrſchaft eines despotiſchen Kriegers befänden. Bei jeder ſeiner Heldenthaten wurde dieſes Geſchrei ſtärker; eben ſo bei jeder Ausübung des Veto — deſſen er ſich öfter bediente, als alle andern Präſidenten zuſammengenommen, — bei jeder Aemterbeſetzung, die gegen den Willen des Senats geſchah, ſelbſt bei den Drohungen gegen die franzöſiſche Regierung. Eine der bitterſten Klagen, welche ich über ſeine Verwaltung vernahm, war, nicht daß er die Generalregierung ſtärker gemacht, — nicht daß ſeine Regierung nach Centraliſation geſtrebt, — nicht daß er Alles nach ſeinem

Willen und zu ſeiner Zufriedenheit angeordnet, und dem Volke es überlaſſen habe, ſich damit ſo gut als möglich zu vereinigen, — ſondern daß keine einzige wichtige Frage zur Entſcheidung gebracht worden ſei. Dennoch iſt gewiß, daß Niemand zur Feſtſtellung und Entſcheidung der Sclaverei-Frage ſo viel beigetragen hat, als Präſident Jackſon. Das Entſtehn und die Einmiſchung von Parteien iſt ein nothwendiger Umſtand, mag man ihn für gut oder ſchlimm halten. Es mag ein Uebel ſein, ſo fern er Abenteurern ohne Grundſätze einen Anhaltspunkt darbietet, und etwas Gutes, ſo fern er das gegenſeitige Verſtändniß befördert. Jetzt indeß wird man Grund haben, über die Beſorgniß zu lächeln, welche dieſe furchtbare Perſon einflößte, die nun von dem Präſidentenſtuhle herabſteigt, und der Enthuſiasmus wird in der Temperatur abgekühlt werden, die durch dasjenige fixirt wird, was der Erfolg nunmehr als Jackſons wirkliche Verdienſte anerkennen läßt. Sie werden über ihn an ihren Kaminen mit der Ruhe ſprechen, womit man vergangene Dinge zu discutiren pflegt. Iriſche Emigranten fechten die Schlacht des Boyne in den Straßen von Philadelphia aus; aber die eingebornen Ame-

rikaner richten ihre Furcht und ihren Zorn auf künftige, und ihre Philoſophie auf vergangene Dinge. Und ſo lange ſie dieſes thun, wird es in keines Präſidenten Macht liegen, ſie viel oder lange zu beeinträchtigen.

Dritter Abſchnitt.

Die Staaten-Regierungen.

Nie vielleicht begannen Staatsmänner ihren Verſuch, eine Conſtitution zu entwerfen, unter ſo außerordentlichem Beiſtande vorhergehender Umſtände, als die großen Männer der Revolution. Die benachbarten Colonien, welche alle unter colonialen Beſchwerden litten, gaben einen deutlichen Fingerzeig, welchen Weg man einzuſchlagen habe. Es war dabei weit weniger Speculation erforderlich, als man in der Entfernung glauben könnte; und dieſes Factum nimmt der Weisheit, welche die Conſtitution der Vereinigten Staaten entwarf, ſo ſehr den übermenſchlichen Charakter, daß der Geiſt aus

dem Zuſtande des Erſtaunens zu einer wahrhaft heilſamen Bewunderung gebracht wird.

Die Staatenregierungen ſind die conſervative Gewalt, indem ſie den Willen der Majorität befähigen, frei und zweckmäßig zu handeln. Obgleich in Betreff der Generalregierung die Nation nur ein Aggregat von Individuen iſt, ſo hält ihre Eintheilung in Staaten doch eine Menge von Verirrungen und Mißhelligkeiten aus. Eben ſo iſt ihre gegenſeitige Wachſamkeit von großem Vortheil für ihre Intereſſen. Kein Tyrann, keine tyranniſche Partei kann unbemerkt bleiben.

Auch findet ſich vielleicht bei keiner andern Einrichtung der Vortheil, daß Jedermann an ſeinem Platze ein Diener des allgemeinen Wohlſtandes iſt. Beſorgte Alles die Generalregierung, ſo würde der Staatsdienſt bald das Privilegium einer beſtimmten Claſſe oder einer Anzahl von Claſſen werden, wie man überall ſieht. Das Verhältniß und die Gradation des Dienſtes, welche jetzt den Vereinigten Staaten ein ſo eigenthümliches Anſehn geben, werden ſich unter keinen andern Verhältniſſen in der Art wiederfinden. Faſt jeder Mann dient in ſeiner Gemeinde in New-England oder

anderswo; hier zeigt er ſeine Fähigkeit, und wird er als würdig erkannt, ſo dient er ſeinem Bezirke, dem Staate und endlich der Union im Congreß. Das iſt die Theorie; und kommt dieſelbe in der Praxis auch nicht immer gut zur Ausführung, erheben ſich einige der Beſten nie über den Dienſt in ihrer Gemeinde, während dann und wann Schlechte in den Congreß gelangen, ſo wird das Volk doch ohne Frage beſſer bedient, als wenn die Wahl zu den Aemtern vom Zufall oder von der Gunſt der Gewalthaber abhinge. Und welche Hinderniſſe ſich auch der Ausübung der Theorie in den Weg ſtellen mögen, jeder Bürger fühlt, welch eine rühmliche Carriere ihm offen ſteht. In ſeinem Lande ſteht der Weg zu Glück und Anſehn Jedem offen. Es giebt keine künſtlichen Hinderniſſe, als Stand ꝛc., die nicht überſtiegen werden könnten. Wenn in den Vereinigten Staaten der redliche verſtändige Mann ſich von dem Schurken unterdrückt fühlt, ſo braucht er nur eine Weile geduldig zu warten, um bald glänzende Genugthuung zu erhalten. Obgleich die Wahrheit überall gleich groß, überall des endlichen Hindurchdringens gewiß iſt, ſo müſſen Männer in andern Ländern oft warten, bis ſie das beſſere Land

erreichen, bevor ſie die Wahrheit zu Ehren kommen ſehn.

Eine andere conſervative Wirkung der Staatenregierungen iſt die Leichtigkeit, welche ſie darbieten, Solöcismen abzuſchaffen, ausgeartete Inſtitutionen zu erneuen, und alle unzweckmäßigen Anordnungen zu verbeſſern. Wenn in irgend einem Staate das Geringſte einer Berichtigung bedarf, ſo geſchieht dieſes bloß durch den Willen des Volkes. Hier braucht man keine Bittſchriften an eine theilnahmloſe, entfernte Regierung zu richten, — eine Regierung, die mit ihren auswärtigen Angelegenheiten ſo beſchäftigt iſt, daß ſie innern Leiden, welche ſie nicht mitfühlt, nur wenig Theilnahme ſchenken kann. Hier wartet man Niemandes Vergnügen auf, bittet Niemand um Urlaub. Das Gegenmittel iſt ſo nahe zur Hand, diejenigen, welche daſſelbe anzuwenden haben, ſind ſo ſehr dabei betheiligt, daß die Abhülfe ſtets raſch erfolgen wird. Es bedarf keiner äußern Obſervanz, die wenigen und ausdrücklichen Verbote ausgenommen, die zwiſchen der Generalregierung und den Staatenregierungen angenommen ſind.

Es iſt erfreulich, das Verfahren der Staaten-

Geſetzgebungen in irgend einem Jahre zu betrachten. Maine verbeſſert ſein Geſetz gegen Schmähſchriften, indem es decretirt, daß der Beweis der Wahrheit als Rechtfertigung zugelaſſen werden ſoll. Maſſachuſſets beſchließt eine Reviſion und Conſolidation ſeiner Geſetze und die Aufhebung der Lotterien. Rhode Island verbeſſert ſeine Quarantaine-Verordnungen. Connecticut erläßt eine Verordnung zum Schutz der Kornfelder gegen die Krähen. Vermont verbietet durch ein Geſetz die Beunruhigung der Todten in ihren Gräbern. New-York verbietet die Einführung fremder Lebensmittel. New-Jerſey erkennt eine Viehzucht-Geſellſchaft an. Pennſylvanien mildert das Geſetz der Einſperrung wegen Schulden. Maryland autoriſirt eine geologiſche Unterſuchung des Landes. Georgien erweitert ſein Eheſcheidungsgeſetz. Alabama ſtellt die Kinder, in gewiſſen Fällen, unter den Schutz des Staates. Miſſiſippi ſchreibt einen Cenſus aus. Ohio regulirt den Anbau heimgefallener Ländereien. Indiana verbietet höhere Zinſen als zehn Procent, und ſo fort. Wahrlich, wie leicht werden da Mißbräuche abgeſchafft, wo der Wille der Majorität raſch bekannt wird, und wo Alles ſo wohl

arrangirt iſt, daß man der Majorität zutrauen darf, ſie verſtehe den Fall, über welchen ſie entſcheiden ſoll!

Viele Mißverſtändniſſe ſcheinen mir aus der Anſicht hervorgegangen zu ſein, daß die Kraft der Generalregierung in der Zahl ihrer Functionen, ihre Schwäche aber in der Ausdehnung ihrer Area liegt. Meiner Anſicht nach findet grade das Gegentheil ſtatt. Eine Regierung, welche alle Angelegenheiten eines Volks, die größern wie die kleinern, zu beſorgen hat, behauptet ihre Stabilität durch das allgemeine Intereſſe ihrer wichtigern Functionen. Will man ſie ſchwächen, ſo muß man ihr die Aufſicht über die wichtigſten Angelegenheiten nehmen. Will man ſie dagegen vor Angriffen ſchützen, ſo muß man die mehr localen, partiellen Gegenſtände einer andern Adminiſtration übertragen. Hätte die Generalregierung der Vereinigten Staaten alle Geſetzgebung und Verwaltung innerhalb ihrer Grenzen zu beſorgen, ſo würde ſie kaum ein Jahr zuſammenhalten. Läge ihr aber nur Eine, für Alle weſentliche, und auf andere Weiſe gar nicht zu erfüllende Function ob, ſo iſt kein Grund vorhanden, weshalb ſie nicht ſo lange mit Glück wirken ſollte,

bis ſie funfzig Staaten um ſich her zählt, und länger. Die Wichtigkeit der Functionen der Generalregierung hängt zum Theil von der Univerſalität des Intereſſes derſelben, und zum Theil allerdings von ihrer Zahl ab. — So manche ſich übrigens auch gegen die Erweiterung der Area der Vereinigten Staaten vorbringen laſſen, indem dieſes dadurch, daß es das Amt der Generalregierung beſchwerlich macht, den Vereinigten Staaten gefährlich werde, ſo kann ich doch grade hierin keinen Grund dagegen finden. Eine Regierung, welche über die Vertheidigung, die Politik, und den Handel von fünfundzwanzig bis funfzig kleinen Republiken zu wachen hat, wird ihre Unterthanen beſſer behüten können, als wenn ſie das Nämliche für eine einzige große Republik zu beſorgen hätte, nebſt der Aufſicht über ihre Schuldner, Pasquillanten und die Krähen auf den Kornfeldern.

Die Conſtitution der Vereinigten Staaten ſcheint einer Rebellion wenig oder gar keinen Raum zu geben. In dem Fortſchreiten der menſchlichen Angelegenheiten erlöſchen Familienübel mit abgenutzten Inſtitutionen, und neue Gefahren entſpringen mitten aus erneuten Einrichtungen. Meuchelmord

iſt die Form, welche der Widerſtand gegen die Regierung in reinen Despotien annimmt. Den Namen Rebellion trägt derſelbe unter etwas liberalern Regierungen. In den Vereinigten Staaten hat man noch von nichts Schlimmerem gehört, als von ausgeſprochener Nichtigkeitserklärung und Aufhebung — falls nicht Oberſt Burr's geheime Pläne wirklich verrätheriſch waren. Eine kurze Ueberſicht der Süd-Carolina-Nullification wird die Verhältniſſe und gelegentlichen Feindſchaften der General- und Staatenregierungen deutlicher zeigen, als auf eine andere Weiſe, denn durch Erzählung der Thatſachen, geſchehn könnte. Unter vielen andern Dingen zeigt dieſe kleine Geſchichte denn auch, daß Amerika der übrigen Welt darin folgt, daß es die Conſtitution als eine Sanction der entgegengeſetzteſten Abſichten und Verfahrungsarten anſieht: ferner, wie verſchiedene Empfindungen dem Worte „Patriotismus" entſprechen, und von wie geringer Bedeutung der Buchſtabe der Conſtitution iſt, wenn hinſichtlich ihres Geiſtes eine Verſchiedenheit der Anſichten ſtattfindet.

Georgien machte vor einigen Jahren Anſprüche auf das Cherokee-Gebiet, aus dem Grunde, daß

die Vereinigten Staaten kein Recht hätten, die Geſetze und Tractate zu machen, wodurch die Cherokees beſchützt wurden, und daß ſolch eine Geſetzgebung mit den reſervirten Privatrechten des ſouverainen Staates Georgien unverträglich wäre. Der Congreß jedoch verwarf die Anſprüche Georgiens durch einen faſt einſtimmigen Beſchluß. Bald nach der Wahl des Generals Jackſon zum Präſidenten begann Georgia, in das Cherokee-Gebiet Eingriffe zu thun. Die Cherokees wandten ſich um Schutz an die Bundesregierung, indem ſie ſich auf die für ſolche Fälle geſchloſſenen Tractate beriefen. Der Präſident entgegnete, daß Georgien ein Recht habe, dieſe Geſetze und Tractate zu annulliren, und daß die vollziehende Gewalt ſich nicht hineinmiſchen dürfe. Nun wurde die Sache der Indianer vor den oberſten Gerichtshof gebracht. Es verurſachte Schwierigkeiten, zu ermitteln, ob und in wie weit die Kläger ſich unter die Punkte der Conſtitution bringen ließen, welche fremde Nationen autoriſirt, von den Bundestribunalen Gerechtigkeit zu fordern. Der oberſte Gerichtshof jedoch war der Meinung, daß die Cherokees gegründete Rechte hätten, Schutz von der vollziehenden Gewalt zu fordern.

So waren der oberſte Gerichtshof und Georgien in Oppoſition gebracht, während die vollziehende Gewalt auf Georgiens Seite trat.

Süd-Carolina folgte bald Georgiens Beiſpiele. Es annullirte die Beſchlüſſe des Congreſſes, und der Präſident ſah nun wohl ein, daß wenn jeder Staat dazu ſchritte, die Beſchlüſſe des Congreſſes zu annulliren, die Generalregierung bald nicht mehr für einen Tag ihrer Exiſtenz gewiß ſein könnte. Während die executive Gewalt ſich noch immer beobachtend verhielt, ſprach der oberſte Gerichtshof in einem andern Falle ein Verdict gegen die inconſtitutionellen Geſetze Georgiens aus. Im Jahre 1829 erklärte ſich die Legislatur Virginiens für das Recht jedes Staates, die Föderalconſtitution für ſich ſelbſt zu bilden, und ſo ſchienen bereits drei Staaten ſich von der Union losgeriſſen zu haben.

Der Congreß ſchritt zu den Geſetzen über den Tarif, ohne dieſe Oppoſition zu berückſichtigen, und die Proteſtationen gewiſſer Staaten gegen ſein Verfahren wurden ruhig auf den Tiſch gelegt. Die Beförderer der Nullification in Süd-Carolina bearbeiteten in ihrem Staate das Volk, um eine Zuſammenkunft zu erlangen, die ihre Doctrin als den

Willen des Staats proclamiren ſollte, in welchem Falle ſie nicht zweifelten, des Beiſtandes der meiſten oder aller ſüdlichen Staaten gewiß ſein zu können. In Philadelphia fand eine Verſammlung zu Gunſten des freien Handels ſtatt; eine andere zu Gunſten des Tarifs in New-York, und die „Nullifiers" fanden Urſache, die Discuſſion des Streitpunkts ſo viel als möglich von dem Grundſatz der Nullification auf den des freien Handels zu lenken. Sie ſahen die Stärke des letztern Grundes ein, mochten ſie nun die Schwäche des erſtern einſehn oder nicht, und durch dieſes geſchickte Manoeuvre erzeigten ſie der Nation eine größere Wohlthat, als ihr Mißvergnügen ihnen ſelbſt ſchadete.

Der Präſident wurde auf den 4. Juli 1831 zu einem Diner in Charleston eingeladen, und hielt es für zweckmäßig in ſeiner Antwort zu bemerken, daß er im Fall eines Verſuchs, die Geſetze der Union zu annulliren, ſeine Pflicht thun würde. Dies war eine kräftige Zurücknahme ſeiner Ermuthigung Georgiens. Ein Comité der Geſetzgebung von Süd-Carolina erklärte, daß der Brief von den Pflichten des Präſidenten und den Rechten der Staaten abwiche. Die Aufregung griff raſch um ſich.

Die Nulliſiers drohten laut und beobachteten genau die Wirkung dieſer Drohungen nach außen. Nord-Carolina verſchmähte die ganze Doctrin der Nulliſication; andere benachbarte Staaten zeigten ſich abgeneigt, ſie zu ſanctioniren.

Während der Sitzung des Congreſſes im Jahre 1832 wurden verſchiedene Veränderungen hinſichtlich der Abgaben vorgenommen, die, wie man hoffte, zur Zufriedenheit Süd-Carolina's ausfallen würden: aber ſeine Repräſentanten beklagten ſich, daß die Reductionen ſich nur auf ſolche Artikel bezögen, die für Süd-Carolina ohne Intereſſe ſeien, während ihre Laſten in der That größer geworden wären. Dieſe Repräſentanten verſammelten ſich in Washington, und richteten eine Adreſſe an das Volk von Süd-Carolina, in welcher ſie das ihm angethane Unrecht auseinanderſetzten, und anfragten, ob es ſich demſelben ohne Widerſtand fügen wolle.

Bei der nächſten Wahl enthielt die Legislatur Süd-Carolina's in beiden Häuſern eine bedeutende Majorität zu Gunſten der Nulliſication. Man berief eine Verſammlung nach Columbia, wo ein Beſchluß vorbereitet wurde, der in der Legislatur raſch

durchging, „daß alle Beſchlüſſe des Congreſſes, welche Steuern auf eingeführte Waaren legten, innerhalb des Staates Süd-Carolina für null und nichtig erklärt wären." Er verbot die Erhebung ſolcher Abgaben innerhalb des Staates, und jede Appellation in dieſer Angelegenheit an den oberſten Gerichtshof. Auch andere Geſetze wurden gegeben, um das Heben der Steuern zu hindern. Der Gouverneur wurde ermächtigt, ſich der Miliz gegen jede Oppoſition zu bedienen, welche die Generalregierung gegen dieſe kühne Art des Verfahrens machen könnte. Die ganze Militairmacht des Staates und die Volontairs wurden ebenfalls zu ſeiner Dispoſition geſtellt. Waffen und Munition ſollten raſch gekauft werden.

Dies war zu viel für die Beſorgniß des Präſidenten für das Beſtehen. Er befahl, die ganze disponible Militairmacht in Charleston zu vereinigen, ſandte eine Kriegsſchaluppe nach jenem Hafen, um die Bundesofficiere in der Erfüllung ihrer Pflichten zu ſchützen, und erließ eine kräftige Proclamation. Gouverneur Hayne erließ eine Gegen-Proclamation, worin er die Bürger des Staats vor den

Verführungen des Präſidenten warnte. Dies geſchah am Ende des Jahres 1832.

Während ſo Alles zu einer Explosion bereit war, ſchien Süd-Carolina geneigt zu ſein, das Reſultat einer zweiten Sitzung abzuwarten. Es war aber auch nöthig, denn Süd-Carolina wußte noch nicht, ob es von irgend einem der andern Staaten unterſtützt werden würde. Mr. Calhoun, der Viceepräſident, trat von ſeinem Poſten zurück und wurde Senator an der Stelle des Gouverneurs Hayne, ſo daß die Nullificationsangelegenheit im Senat in mächtigen Händen war. Das Verfahren des Senats wurde von der ganzen Union mit der ängſtlichſten Aufmerkſamkeit bewacht. Die Kriſis der Union war gekommen.

In dem mißvergnügten Staate befand ſich die Unionspartei, die ſtark, obſchon von der Regierung ausgeſchloſſen war, in der größeſten Beſorgniß. Ein Bürgerkrieg ſchien unvermeidlich zu ſein, und ſie fühlten ſich durch die Auflegung des Huldigungseides für den Staat unterdrückt und beleidigt. Die Nullifiers rechtfertigten dieſe Forderung dadurch, daß ſie ſagten, viele in Charleston anſäſſige Fremde verſtänden die Sache nicht, und meinten, ihre Pflicht

gegen die Generalregierung erfordere es, daß ſie dieſelbe unterſtützten, ſo lange ihre Truppen und Kriegsſchiffe im Hafen lägen, obgleich dieſe eben ſo gut für die Nullificationsſache verwendet werden könnten.

Währenddeß hatten die Damen in dem Arſenal einen Staatsrechtsball, und gaben ihre Juwelen als Unterſtützung zu dem erwarteten Krieg her; ob ſie Charpie zupften, — der letzte Beweis, ob Frauen ernſtlich für den Krieg geſtimmt ſind, konnte ich nicht erfahren; doch ſagte mir einer der Haupt-Nullifiers, daß die Damen „auf den Krieg ganz verſeſſen" wären. Man erwartete den Krieg ſo allgemein, daß ich nur von einem einzigen Bürger in Charleston hörte, der von der Entfernung ſeiner Frau und ſeiner Kinder aus der Stadt abrieth, in dem Glauben, daß eine friedliche Ausgleichung des Zwiſtes ſtattfinden würde.

Die Legislaturen der Staaten faßten Beſchlüſſe, von denen jedoch keiner auf die Seite der Nullification trat; ſelbſt Georgien verließ dieſes Terrain. Viele verdammten das Benehmen Süd-Carolina's, obgleich einige, trotz dem, ſich offen gegen den Tarif ausſprachen. Fünf von den Staaten, in denen

die Manufacturwaaren aufgeſetzt waren, erklärten, daß ſie ſich jeder Aenderung des Tarifs widerſetzen würden.

Während die Miliz von Süd-Carolina einexerzirt und für Kriegsbedarf geſorgt wurde, machten die Senatoren und Repräſentanten des Staats in Washington ſtrenge, ernſte Mienen. Die Seſſion ging vorüber und noch war nichts zu Stande gebracht. Ihre Collegen richten traurige Blicke auf ſie, als wären ſie beſtimmt, im Felde oder auf dem Schafott zu ſterben. Es waren muthige, tapfre Männer, die offenbar die Sache mit einander abgemacht und verabredet hatten. Sie wollten Gewalt gegen Gewalt ſetzen, bis alle ihre geringen Hülfsmittel erſchöpft wären. Niemand kann, — wie man es auch nennen mag, — ihren Heroismus oder ihre Verzweiflung ſchätzen, der nicht die Stadt und den Staat geſehn hat, welcher der Schauplatz des Kriegs geweſen ſein würde. Der Muth Süd-Carolina's iſt wie der Muth des Gefallenen oder Unterdrückten. Stolz und Armuth erhitzen den Geiſt. Sie bewirken, daß der Mann ſich nach Beleidigungen umſieht, und jede wirkliche Beleidigung weit ſchwerer empfindet. In Süd-Ca-

rolina iſt die ſchwarze Bevölkerung der weißen an Zahl überlegen. Der Fluch der Sclaverei laſtet ſchwer auf dem Lande, und ſeine Bewohner zeigen die gewöhnliche Ungeneigtheit Leidender, ihr Uebel ſeiner wahren Urſache zuzuſchreiben. Gewiß iſt, daß kein Tarif bis jetzt ſolche Uebel verurſachte, als worunter Süd-Carolina jetzt ſeufzt. Sehen die Bewohner deſſelben die blühenden Dörfer New-Englands, ſo rufen ſie: „Für alles Dieſes zahlen wir!“ Wenn der Norden hinſichtlich der nachträglichen Belohnungen für den Kriegsdienſt, von welchem der Norden in der That den größeſten Theil leiſtete, von der Generalregierung mehr begünſtigt zu ſein ſcheint, ſo ruft der Süden wiederum: „Für alles Dieſes bezahlen wir!“ — Es iſt wahr, der Süden bezahlt theuer, aber ſeiner eignen elenden Beſchaffenheit, nicht fremden Wohlſtandes wegen. Als ich das Land der Nullifiers ſah, erſtaunte ich über ihre Kühnheit. Der reiche von vollen Strömen bewäſſerte Boden, die fruchtbaren Ufer mit ihren Plantagen, mit dem Sclavenbehälter neben dem Wohnhauſe, der ſchöne Holzwuchs, die trefflichen Weiden, wie blühend dieſe Region ſein müßte. Doch iſt ihr Anblick für den Reiſenden nie-

verdrückend. Wege, die an manchen Stellen faſt nicht zu paſſieren ſind, weggeriſſene und nicht wieder hergeſtellte Brücken, erſchöpftes Land, verlaſſene Wohnungen, ſind in Süd-Carolina ein nur zu gewöhnliches Schauſpiel. Die jungen Leute, deren Erbtheil ſich verſchlechtert hat, ziehen nach Weſten, und verkaufen ihre Ländereien, wenn ſie können, oder verlaſſen ſie, wenn ſich kein Käufer findet. Es giebt daſelbſt noch viele Plantagen von unübertroffener Fruchtbarkeit, viele aber auch ſind erſchöpft, und es iſt vortheilhafter, einen jungfräulichen Boden aufzuſuchen, als Sclavenarbeit anzuwenden, um die Fruchtbarkeit des alten zu erneuen. Die Dörfer ſehn roh, und die Städte matt aus, ſo daß in Zeiten des Kriegs und des Unglücks wenig zu hoffen iſt. Auch reicht die jammervolle Sclavenbevölkerung ſchon hin, den Arm der muthigſten Gemeinde zu lähmen, und die gerechteſte Sache zu vereiteln. Ich ſah die Soldaten und die Kriegsvorbereitungen in Charleston zwei Jahre, nachdem die Kriſis vorübergegangen war. Hätte Süd-Carolina, was einige ſeiner leitenden Männer zu wünſchen ſcheinen, eine Lacedämoniſche Regierung, die jeden freien Mann zum Soldaten macht, ſo wäre

es von Heil im Frieden und Glück im Kriege weiter entfernt, als jede beliebige Quäkergemeinde, die von dem Fluche einer verdorbenen, entmenſchten dienenden Claſſe frei iſt. Ein Blick auf die Stadt Charleston zeigt dem Fremden hinlänglich, wie hülflos dieſelbe gegen einen fremden Feind iſt, wenn ſie nicht unterſtützt wird. Bei jeder Wendung ſtoßen die Soldaten auf Schaaren ſchwarzer Sclaven, während grade der Luxus und die Gaſtfreiheit der Bürger, ſo angenehm dieſe dem Fremden und ſo ehrend für die ſie Ausübenden ſein mag, auf einen ſocialen Zuſtand deuten, dem es zu dem großen Werke der Selbſterneuerung an Kraft fehlt. Diejenigen, welche im Winter 1832 bis 1833 zu Hauſe blieben, haben vielleicht die im Vergleich mit andern gedrückte Lage ihres Staates nicht empfunden: aber die Leiter in Washington können mit Recht ernſt und ſtrenge ausſehn. Es iſt nicht Mangel an Muth, wenn ihr Herz mit jedem Tage mehr die Hoffnung verliert.

Vierzehn Tage vor dem Schluß der Sitzung ſtellte Mr. Clay den Antrag, daß alle Einfuhrſteuern, die zwanzig Procent überſtiegen, allmälig reducirt werden ſollten, bis ſie zu jenem Betrag

herabgekommen wären, doch mit dem Vorbehal daß im Fall eines Kriegs die Steuern wieder e höht werden könnten. Dieſes Geſetz ging unt dem Namen: „Enforcing-Bill," durch. Nun hiel Süd-Carolina eine Verſammlung; die Enforcing Bill wurde in der That nominell für nichtig erklär der Legislatur aber keine Gewalt gegeben, der Nul lification Nachdruck zu geben.

Der Triumph indeß blieb, wenn hier von einem Triumph die Rede ſein kann, auf Seiten Süd-Carolina's. Dies verdankte es jedoch der Trefflichkeit ſeines Princips des freien Handels, und keineswegs der Vernunftmäßigkeit ſeiner Nullificationen. Das Durchgehn der Compromise-Bill war ſehr weiſe und glücklich. Ihr Einfluß auf die Manufactur- und Ackerbau-Intereſſen iſt ein Gegenſtand, den man aus einem andern Geſichtspunkte betrachten muß. Ihr unmittelbarer Einfluß jedoch, der darin beſtand, daß ſie Differenzen, welche für unauflöslich galten, ausglich, war ein Segen nicht bloß für die Vereinigten Staaten, ſondern für die Welt. Durch einen Bürgerkrieg zwiſchen den Mitgliedern der Union würde in vielen Augen den demokratiſchen Principien ihr Glanz genommen ſein;

während jezt die Beſeitigung einer ſo dringenden Gefahr, die Heilung eines ſo weiten, klaffenden Bruchs, das Vertrauen Vieler beſtärkte, welche fürchteten, daß die Staaten nur aus Mangel an einer Urſache zur Trennung vereinigt blieben.

Einige üble Wirkungen ſind noch übrig, — namentlich in der Aufregung von Süd-Carolina. Um die leitenden Nulliſiers lagert noch immer etwas Myſteriöſes, und um die Union-Männer in Charleston eine gewiſſe Unruhe. Doch giebt es, wie geſagt, in Charleston Urſach genug zur Unruhe, und viel Entſchuldigung für Mißhelligkeiten.

Indeß haben dieſe Ereigniſſe Tauſenden von Republikanern gezeigt, wohin eine leere Phraſeologie in einem ſo feierlichen Inſtrumente, als eine geſchriebene Conſtitution iſt, führen kann.

Es könnte in dieſem Falle gar kein Zweifel geherrſcht haben, hätte ſich nicht in der Conſtitution die Clauſel befunden, daß die Generalregierung zur Erfüllung eines beſtimmten declarirten Zwecks alle nöthige Macht haben ſolle. Während dieſe Clauſel ſo geſtellt bleibt, wird die Nulliſicationstheorie von Zeit zu Zeit wieder in Anregung kommen.

In Privatgeſprächen klagten viele Bürger ge-

gen mich tief bekümmert, daß die Ereigniſſe von 1832 bis 1833 die Worte „Nutzen" oder „Werth der Union" in Umlauf gebracht hätten. Für einen Amerikaner würde die Berechnung des Werths der Union früher eben ſo beleidigend und abſurd geſchienen haben, wie eine Schätzung des Werths der Religion dem vernünftigen Manne. Dem Amerikaner war die Union lange Zeit mehr als eine Sache des bloßen Nutzens. Sie war zu einem Gegenſtande der Liebe und Verehrung idealiſirt. Als Antwort auf dies cui bono haben Viele in ihrem Herzen mit Lear ausgerufen: „O reason not the need!" Auffallend war der Contraſt in den Worten zweier Staatsmänner, eines Haupt-Nulliſier und eines der vornehmſten Opponenten. Jener verhehlte mir nicht, daß der Name der Union ſeit 1830 in Süden viel von ſeinem Reiz verloren habe, während dieſer betheuerte, daß er davon, die Union könne ihren Reiz verlieren, nichts hören möge.

Uebrigens ſind die Wahrſcheinlichkeiten für die Fortdauer der Union ſo überzeugend, daß Niemand ernſtlich den Gedanken an eine Auflöſung derſelben innerhalb einer beſtimmten Zeit, hegen kann. Allerdings traf ich einen Gentleman im Norden, einen

Geiſtlichen, welcher eine Auflöſung der Union erwartete und wünſchte, indem er behauptete, der Norden trüge alle Ausgaben des Kriegs, und habe von dem Süden nichts als Hemmniſſe und Beleidigungen erfahren. Ebenſo fand ich einen Gentleman in Süd-Carolina, welcher keinen Nutzen in der Union ſieht, dagegen viele Koſten und Verwirrungen. Er erklärt es für die einzige Wirkung derſelben, daß ſie jedem Staate ſeine beſten Männer entzöge, die nun ihre Zeit in Washington vergeuden. Ein anderer, den Englands Zuſtand mit Unruhe erfüllt, ſprach die Beſorgniß aus, daß ſein eignes Land, ein Sprößling des meinigen, das Schickſal der Sprößlinge theilen und mit dem Mutterſtaate untergehn würde.

Doch das ſind Beiſpiele von Excentricität.

Unter den Sclavenbeſitzern des Südens giebt es Viele, welche mit einem Abfall drohen. Doch die ſüdlichen Staaten würden, getrennt und mit ihren jetzigen häuslichen Einrichtungen, in der Nähe anderer Staaten gar nicht exiſtiren können. Sie hätten viele tauſend Meilen Grenzen, über welche ihre Sclaven täglich davon laufen würden. Im Falle eines Kriegs hätten ſie noch von Glück zu

ſagen, wenn ihre Sclaven ſich mit dem Weglaufen begnügten, ſtatt ſich zu Hauſe gegen ſie zu erheben. Wenn man es nöthig fand, Florida zu verkaufen, weil es eine Zufluchtsſtätte für entlaufene Sclaven war, mit Mexico wegen Auslieferung der Flüchtlinge zu unterhandeln und dann Texas zu ſtehlen — der bedeutendſte Diebſtahl der modernen Zeit; wenn es nöthig iſt, die Flüchtlinge in den nördlichen Staaten zu verfolgen, und deshalb die Beamten in beſtändiger Requiſition zu erhalten, — wie könnten die ſüdlichen Staaten ſich halten, wenn ſie allein ſtänden? Nur, wenn ſie die Sclaverei aufgeben, und dann iſt eine Trennung überhaupt nicht mehr nöthig. Was ihre Hülfsquellen betrifft, ſo iſt allein die Schuhfabrication des Staates New-York ausgedehnter und werthvoller, als der ganze Handel Georgiens, des größeſten und reichſten der ſüdlichen Staaten.

Selbſt der bloße Act der Trennung würde nicht einmal ausgeführt werden können. Im Falle eines Kriegs mit den nördlichen Staaten wäre die Hälfte der weißen Bevölkerung zur Bewachung der Schwarzen erforderlich, und von der übrigen Hälfte

kann Niemand ſagen, wie viele im Herzen krank und der Sclaverei müde ſind. Die mittlern Sclavenſtaaten, die faſt zur Abſchaffung der Sclaverei bereit ſind, würden eine ſo günſtige Gelegenheit, wie die Gefahr der Union ihnen darbietet, ſich nicht entgehen laſſen. Da die mittlern freien Staaten, von Pennſylvanien bis zum Miſſiſſippi, jeder bei einer Trennung etwas zu verlieren und nichts zu gewinnen haben, ſo würden ſie den erſten offnen Schritt als Rebellion behandeln, dagegen verfahren und ihn als ſolchen beſtrafen. Die Sache fällt ſo ſehr in die Augen, daß ſie kaum ſelbſt einer ſo kurzen Erläuterung, wie dieſe iſt, bedarf. Das Factum jedoch, welches ſolch eine Erläuterung der Mühe werth macht, beſteht darin, daß die meiſten von denjenigen, welche mit Auflöſung der Union drohen, es deshalb thun, um auf dieſen unausführbaren Gegenſtand die Aufregung zu lenken, die ſich ohne Zweifel binnen kurzem gegen das Inſtitut der Sclaverei richten wird. Die Augen der Welt ſind auf dieſes Inſtitut gerichtet, das als eine Anomalie zu betrachten iſt. Und vergebens ſuchen die ſüdlichen Staaten ſich und Andere zu überzeugen, daß ſie zu beſchäftigt wären, ihre Rechte und ihre Würde

als Bürger der Union zu ſichern, als daß ſie ſich um die Meinung der Welt bekümmern könnten.

Dieſe Täuſchung ihrer ſelbſt und Anderer wird ſich als ein rein temporäres Uebel erweiſen. Von den natürlichen Geſetzen, welche Gemeinden reguliren, und von dem Willen der Majorität kann man erwarten, daß die guten Elemente werden beibehalten, und die ſchlechten, aus denen dieſe Zwietracht hervorging, werden entfernt werden. Man braucht kein Prophet zu ſein, um das Schickſal einer Anomalie in einem ſich ſelbſt regierenden Volke vorherzuſehn. Die Sclaverei war nicht immer eine Anomalie, iſt aber eine ſolche geworden. Ihr Urtheil iſt alſo beſiegelt, und ihre Dauer rein eine Frage der Zeit. Eine ſorgfältige Berechnung dieſer Zeit iſt vernünftig; denn ſie wird nicht bloß einen ſo ſchrecklichen Fluch entfernen, als je einer die menſchliche Geſellſchaft belaſten kann, ſondern auch die allgemeine Verbreitung jener edlen Anhänglichkeit an die gemeinſamen Inſtitutionen wiederherſtellen, welche dem Amerikaniſchen Volke von jeher, und noch immer, zur Ehre und zum Heil gereichten, und ihm die Mittel zu einem beſtändigen Fortſchreiten darboten.

Drittes Capitel.

Die Moral der Politik.

In einer reinen Despotie würde die Politik nur ein kurzes Capitel ausmachen. Gnade bei dem Regierer, Gehorſam bei ſeinen Beamten, hie und da vielleicht mit einigen Einreden, und Steuern für das Volk würden das Ganze umfaſſen. Für ein ſich ſelbſt regierendes Volk aber, das die Gleichheit der Menſchen als Hauptprincip, und als die goldene Regel für ſeine Politik anerkennt, iſt ein langes Capitel mit vielen Abſchnitten erforderlich.

Auf die Moral der Politik wird im Allgemeinen nicht viel Sorgfalt verwendet. Die Geiſtlichkeit rechnet ſie nicht zu den Gegenſtänden für die Kanzel. Moralſchriftſteller machen dieſes Capitel ſo kurz, als lebten ſie unter dem oben erwähnten

Deſpotismus. Ehrliche Zeitungen ſind die einzigen, welche von einer Moral der Politik reden; die einzigen Redner, aber nicht die einzigen Vollzieher. Hier und da wird man immer, in jedem Zeitalter, zum Segen ſeines Geſchlechts einen redlichen Staatsmann finden. Staatsmänner, welche ſich von den groben Laſtern des Unterſchleifs, des ſchmutzigen, ſelbſtſüchtigen Ehrgeizes, der Grauſamkeit und Achſelträgerei frei erhalten, ſind nicht ungewöhnlich. Aber den höchſten Grad der Redlichkeit hat man ſtets mit der Stellung eines Staatsmannes unverträglich gefunden. Wer aber den Enthuſiasmus bemerkt hat, mit welchem die Deutſchen Poſa's Worte bei jeder Aufführung des Don Carlos aufnehmen, wer geſehn hat, wie die amerikaniſchen Beamten, in der Meinung, ſie ſeien große Männer (ſo klein ſie auch in der That ſein mögen) von dem Volke unterſtützt werden, wer beobachtet hat, wie raſch man gegenwärtig unzuverläſſige öffentliche Perſonen herauserkennt, wie groß auch ihre Talente und Kenntniſſe ſein mögen, und ſie von ihren Aemtern entfernt, während minder geſchickte, jedoch redlichere Männer ſich halten, der kann nicht mehr zweifeln, daß die Zeit gekommen ſei, wo po-

litiſche Grundſätze ſich geltend machen werden. Es iſt die Stunde da, wo die Bewohner der alten Welt Integrität von ihren Regierern, und die Bewohner der neuen Welt, von denen jeder ein Diener der Geſellſchaft iſt, dieſe gegenſeitig von einander fordern werden. Das Volk der Vereinigten Staaten ſucht ſchwach und im Dunkeln danach. Es hat ein weiſes Wort von ſeinen Vätern behalten, denen es ſo viel verdankt: daß der Buchſtabe der Geſetze und Conſtitutionen ein bloßes Inſtrument iſt, ohne Lebenskraft, und ohne Macht zu ſchützen und zu ſegnen; der Geiſt aber ſei Alles in Allem. Aber ſie haben nach dieſem Grundſatz nicht ſo ſtetig gehandelt, um zu zeigen, daß ſie ihn verſtehn und an ihn glauben. Aber ſie fühlen es im tiefſten Gemüth, und gleich jeder andern Wahrheit, die dort verborgen liegt, wird es mit der Zeit auf die oft erwähnte Art zur Erſcheinung kommen: — durch den Willen der Majorität.

Erſter Abſchnitt.

Die Aemter.

Ich erfuhr im verfloſſenen Jahre zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten zwei Dinge, welche, ſtellt man ſie zuſammen, ein beunruhigendes Reſultat zu geben ſcheinen. Man ſagte mir, daß faſt Jedermann während eines Zutraums ſeines Lebens irgend ein Amt bekleide, und daß die Verwaltung eines Amtes der Ruin der moraliſchen Unabhängigkeit ſei. Jedoch iſt die Sache nicht ſo ſchlimm, als ſie ausſieht. Es giebt eine Art öffentlichen Lebens, welche die Moralität Aller, welche in daſſelbe eintreten, zu beeinträchtigen ſcheintt das geſchieht aber nur ſehr Wenigen. Verwalte

jemand ein Amt in ſeiner Heimath, wo ſein Charakter und ſeine Meinungen bekannt, und die Ehre und die Emolumente gering ſind, ſo wird daſſelbe nicht ſehr verführeriſch ſein; und ſolche Aemter ſind bei weitem die meiſten. Die Verſuchung, die Meinung für ſich zu ſtimmen, gewinnt an Kraft, wenn ein Bürger ſich in die Legislatur Eingang zu verſchaffen, oder erſter Magiſtrat des Staates zu werden wünſcht. Die Gefahr nimmt zu, wenn er Candidat für den Congreß wird. Und man darf kaum erwarten, daß ein Bewerber um die Präſidentſchaft, oder ſeine Anhänger irgend eine Einfachheit der Worte oder Rückſicht auf Billigkeit in der Vertheilung der Aemter und Verſprechungen behalten ſollte. Das muß aber falſch ſein, es muß dabei jedenfalls ein Mißverſtändniß herrſchen; denn die Vorſehung wird durchaus nicht die Einrichtung getroffen haben, daß Männer einander in ihren politiſchen Angelegenheiten nicht dienen könnten, ohne verdorben zu werden.

Das hauptſächlichſte Mißverſtändniß beruht auf der Annahme, daß die Menſchen es nicht ertragen könnten, die Wahrheit zu hören. Es iſt bei dem Bewerben um ein Amt ganz gebräuchlich geworden,

nicht nur ſich in ſeinen Anſichten mit der angenommenen Majorität völlig übereinſtimmend zu erklären, ſondern auch alles Andere zu leugnen, zu verheimlichen oder zu verſichern, was vermuthlich derſelben Majorität gefallen wird. Die Folge davon iſt, daß grade die beſten Männer keine Aemter haben. Die moraliſch tiefer Stehenden, die ein Amt erringen, gebrauchen ihre Macht zu ſelbſtſüchtigen Zwecken, und gehn ſo weit, daß ſie ihrerſeits ſogar ihre Wähler verderben. Ich wußte anfangs kaum, wie ich die politiſchen Geſpräche verſtehen ſollte, welche ich unterwegs hörte. Erzählte ein Bürger dem andern, daß A. ganz beſonders geſtimmt habe, ſo begann der andere, dieſes zu erklären. A. hatte B. zu Gefallen ſo geſtimmt, weil man B's. Einfluß zu Gunſten C's. gebrauchte, der das und das A's. Bruder, oder Sohn, oder Neffen, oder einer leitenden Partei von Conſtituenten verſprochen hatte. Für ein Votum oder eine andere öffentliche Handlung ſucht man ſtets einen Grund aufzufinden, und man nimmt eher jeden andern Grund, als den zunächſt liegenden, daß ein Mann ſeiner Vernunft und ſeinem Gewiſſen gemäß ſtimmt. Ich erwähnte dieſes öfter gegen Beamte,

oder ſolche, die es zu werden wünſchten, und ſie nahmen es mit einem Lächeln oder gar Lachen hin, das mir das Herz durchſchnitt. Von allen Uebeln iſt der politiſche Skepticismus in einer Republik das ſchrecklichſte. Ich theilte Mr. Clay meine Beobachtungen mit. „Laſſen Sie ſie lachen!" ſagte er mit ehrenwerther Wärme; „forſchen Sie nach Redlichkeit, und Sie werden dieſelbe finden." — Er hat Recht. Aber diejenigen, welche die höchſte Integrität auffinden wollen, thun beſſer, wenn ſie ihre Beobachtungen nicht bei Beamten, noch weniger bei ſolchen, als einer Claſſe, anfangen, die ein Amt ſuchen. Derjenige, welcher ein Amt ſucht, ſehnt ſich nach etwas, dem er mit Freuden Geſchäft, Muße, Unabhängigkeit, Ruhe opfert. Und hat er einmal Alles darangeſetzt, ſo iſt das Fehlſchlagen entſetzlich und unerträglich. Steht der Politiker einmal im öffentlichen Leben, ſo iſt er nicht wieder davon abzubringen. Faſt jeder öffentliche Mann, welchen ich kennen lernte, geſtand mir, wie ſchwierig es ſei, ſich zurückzuziehn, nachdem man das öffentliche Vertrauen beſeſſen. Ueberhaupt läßt ſich wohl annehmen, daß ein Mann von dem Augenblicke an, wo er zum erſten Male das Glück hat,

ernannt zu werden, Ruhe und Zufriedenheit kaum noch kennt.

Ein gewiſſenhafter Gentleman, deſſen Talente und Charakter ihm jede Unterſtützung, wenn er eine ſolche verlangte, verſchafft haben würden, ſagte mir, daß er nie ein Amt annehmen möchte, weil er es für die Zerſtörung der moraliſchen Unabhängigkeit hielte: er bezeichnete mir drei ſeiner Freunde, Männer von ſeltenem Talente. „Betrachten Sie dieſelben," ſagte er, „und ſehen Sie, was aus ihnen hätte werden können! Aber A. iſt ein Sclave, B. iſt eine Sclave, und C. ein Wurm im Staube." Er hatte nur zu ſehr Recht.

Ich bin jedoch in meiner Ueberzeugung dadurch beſtärkt, daß ich mich auf die erſten ſocialen Principien in den Vereinigten Staaten verlaſſe, denen zufolge „die Regierer ihre Macht durch die Einwilligung der Regierten beſitzen," und daß der Theorie nach ſtets die Beſten zum Staatsdienſte gewählt werden. Das aber ſetzt gegenſeitiges Vertrauen voraus. Laßt die Regierten ein einziges Mal Redlichkeit als die Bedingung ihrer Zuſtimmung fordern, laßt ſie, nach ihrer feſten Ueberzeugung, einmal die Beſten wählen, und mit dem politiſchen

Skepticismus iſt es zu Ende. Zwar wird es noch immer Abenteurer und Ehrgeizige geben; aber ſie werden dem Charakter der Claſſe nicht ihre Färbung geben. Beſſere Männer, welche ihre Conſtituenten achten, ohne ſie zu fürchten oder ihnen zu ſchmeicheln, werden dieſes, jetzt ſo bitter vermißte, gegenſeitige Vertrauen nähren, und der Geiſt der Conſtitution wird neues Leben empfangen.

Ich habe es oft bewundert, daß einem Gentleman in Laporte, in Indiana, der den Wunſch bekannt machte, Sheriff zu werden, ſeine Abſicht gelang. Er erklärte in ſeiner Bekanntmachung, daß man ihn nicht etwa dringend darum angegangen habe, ſondern daß es ſein eigner Wunſch ſei, Sheriff zu werden: er verſpräche auch nicht, die Muskito's, das Fieber u. ſ. w. wegzuſchaffen, ſondern nur, ſeine Pflicht zu thun. Dieſer Candidat hatte eine beſondere Art, ſeinen Conſtituenten zu ſchmeicheln.

Ein Gentleman von bedeutendem Ruf erbot ſich im vergangenen Jahre, in einem Lyceum in Maſſachuſetts eine Vorleſung zu halten. Sie handelte von der franzöſiſchen Revolution, und war in mehrfacher Hinſicht merkwürdig. Die Urſachen der Revolution wurden nur beiläufig in einer allgemeinen

Sentenz erwähnt, worin er ausſprach, daß die franzöſiſche Geſellſchaft mit dem Zeitgeiſt nicht in Harmonie geweſen ſei. Die Königin ausgenommen, ſkizzirte er faſt jede Perſon. Der ſonderbarſte Theil war vielleicht ſeine Würdigung der militairiſchen Talente Napoleons. Er pries ſie außerordentlich, und erklärte ihn für einen größern General als Wellington, aber nicht ſo groß als Washington. Die Verſammlung war zahlreich und achtungswerth. Ich kannte Viele von den Anweſenden, und fand, daß keinem von ihnen die Vorleſung gefiel.

Ich wohnte in Maſſachuſetts noch einer andern Vorleſung in einem Lyceum bei. Ein Agent der Coloniſations-Geſellſchaft las, und als er geendigt hatte, führte er einen farbigen Geiſtlichen ein, der eben aus Liberia zurückkehrte, und daher Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtande der Colonie geben konnte. Sobald dieſer Mann vortrat, erhob ſich eine Partei unter den Zuhörern und entfernte ſich geräuſchvoll. Mr. Wilſon ſchwieg, bis er ſich wieder vernehmlich machen konnte, und bemerkte dann mit gedämpfter Stimme: „das würde man in Afrika nicht gethan haben!“ Im Augenblicke erhob ſich ein donnernder Applaus, der immer wieder von

Neuem anfing. Kurz alles bewies, daß das Volk die Wahrheit hören und ertragen kann. Es iſt ein Verbrechen, ſie ihm vorzuenthalten, und ein doppeltes, Schmeichelei an die Stelle derſelben treten zu laſſen.

Das Thal des Connecticut iſt das fruchtbarſte in New-England, und es iſt kaum möglich, daß irgend eins ſchöner ſein ſollte. Der Strom, voll, breit und ruhig wie der Sommerhimmel, ſchlängelt ſich durch grüne Weiden oder goldene Kornfelder. Baumgruppen gewähren dem Vieh Schutz vor der Hitze, und die prächtige Ulme New-Englands, der anmuthigſte der Bäume, wirft ſeinen breiten Schatten auf den Raſen. Berge von verſchiedener Höhe und Steilheit begränzen das hier ſich erweiternde, dort ſich verengende Thal. Nach dieſen Bergen hat ſich der Wald zurückgezogen, der ewige Wald, dem man in Amerika nicht entfliehen kann. Ich erinnere mich nicht, jemals, außer in einigen Theilen der Prairien, ohne den Anblick des Waldes in den Vereinigten Staaten geweſen zu ſein, und bin überzeugt, daß ich es auch nie wünſchen würde. In den ſüdöſtlichen Staaten befanden wir uns oft mehrere Tage lang mitten in Wäl-

dern. Wir trafen Wald in Michigan, zogen in New-York und Pennſylvanien an ſeinem Saume hin, und in ganz New-England begrenzte er jede Landſchaft. Er ſchaute von der Bergſpitze auf uns nieder, und trat uns überall vor die Augen. Dem Eingebornen muß er in der Gemäldegalerie der Natur als eben ſo unerläßlich erſcheinen, wie der Himmel. Für den engliſchen Reiſenden iſt es ein Reiz mehr. Nächſt der feierlichen, mannigfachen Schönheit der See und des Himmels kommt die der Wildniß. Ich zweifle, ob die Erhabenheit der höchſten Gebirgsreihe die des überall hin dringenden Waldes übertreffen kann, wenn die Einbildungskraft im Stande iſt, ſich einen Begriff davon zu machen, was er iſt.

In dem Thale des Connecticut herrſcht der Wald vor, und fügt Gravität zu dem Reizenden. Auf dem East Mountain, oberhalb Deerfield in Maſſachuſetts, iſt er mit grauen Felſen vermiſcht, deren Farbe trefflich von ſeinem Grün abſticht. Von hier ſahn wir weit ins Thal hinab, und machten uns mit der Topographie der Kataſtrophe bekannt, welche in einem oder zwei Tagen gefeiert werden ſollte. Hier und da waren auf den Weiden Ver-

tiefungen im Boden, wo ſich wahrſcheinlich einſt kleine See'n befanden, jetzt aber Vieh weidete. Der ſilberne Fluß lag zwiſchen den Wieſen. Saddleback begrenzte die Ausſicht uns gegenüber, und die Northamptonberge und Grünen Gebirge zur Linken. In dem ganzen Thale lagen Häuſer zerſtreut. Die Zeit iſt vorüber, wo man ſich ſcheute, ſich weiter als einen Steinwurf von ſeinem Nachbar entfernt niederzulaſſen, wenn man nicht von Indianern überfallen ſein wollte. Die Dörfer Hadley und Deerfield ſind ein ſtehendes Andenken jener Zeit, wie die Weißen ſich um die Dorfkirche herum anſiedelten, und das Vieh des Nachts in die Ställe gebracht wurde, mit der Ausſicht, es am nächſten Morgen weggeführt zu finden. Dieſe Dörfer beſtehen aus zwei Reihen von Häuſern, die eine lange mit Bäumen bepflanzte Straße bilden; und die Kirche ſteht in der Mitte. Die Blockhäuſer wurden damals ſo gebaut, daß das obere Stockwerk vorſprang, ſo daß die Bewohner im Fall einer Belagerung mit Vortheil auf die die Thür mit Tomahawks angreifenden Indianer feuern konnten.

Ich ſah ein altes Haus der Art in Deerfield, —

das einzige, welches der Einäſcherung des Dorfes durch die Franzoſen und Indianer im Jahre 1704 entgangen war, wobei alle Bewohner, zu der Zahl von zweihundert und vierundachtzig, im Schlafe überfallen und getödtet oder von den Indianern als Gefangene abgeführt wurden.

Das war jedoch nicht das Ereigniß, zu deſſen Feier wir in Deerfield verſammelt waren. Es ſollte ein Monument errichtet werden an dem Orte, wo von feindlichen Wilden derſelben Race eine andere Gemeinde ermordet wurde. Deerfield wurde zuerſt im Jahre 1671 errichtet. Im Jahre 1675 brach der Krieg mit König Philipp aus, und die Anſiedler wurden mehr als einmal angegriffen. In Deerfield war ein bedeutender Vorrath an Korn aufgeſpeichert, den man der Sicherheit wegen nach Hadley, funfzehn Meilen entfernt, zu ſchaffen beſchloß. Capitain Lothrop kam mit 80 Mann von Hadley, um das Korn zu holen, und ſeine Leute waren die Blüthe und die Hoffnung der Niederlaſſungen rings umher. Auf dem Rückwege von Deerfield am 30. September 1675, etwa vier und eine halbe Meile auf dem Wege nach Hadley, zerſtreuten ſich die jungen Männer, um die wilden Trau-

ben einzuſammeln, welche reif in den Dickichten umherhingen, und wurden von einer bedeutenden Indianerſchaar angegriffen. Später entdeckte man, daß das einzige Mittel, den Indianern zu begegnen, in der Bildung eines Phalanx beſteht. Capitain Lothrop wußte das nicht; er ſtellte ſeine Leute hinter Bäume, wo ſie, faſt bis auf den letzten Mann, von den Feinden erlegt wurden. Es fielen etwa dreiundneunzig Mann. Als Alles vorbei war, kam Hülfe. Die Indianer wurden geſchlagen, erſchienen aber nach einigen Tagen vor dem Dorfe, wo ſie die Scalps und blutigen Zierrathen des erſchlagenen Capitains und ſeines Trupps vor den Augen der Bewohner in der Luft umherſchwangen. Der Ort wurde ſpäter von den Anſiedlern verlaſſen, von den Indianern zerſtört und in mehrern Jahren nicht wieder aufgebaut.

Das war ein trauriges Ereigniß in der Geſchichte der Niederlaſſungen, doch iſt es ſchwer einzuſehn, warum daſſelbe vor vielen andern, die ein weit größeres moraliſches Intereſſe hatten, Gelegenheit zu einer Feier durch Denkmal oder Rede geben ſollte. Der ganze Vorfall enthielt nichts als Elend, und bot alſo keinen

Grund zu einer Feier dar, außer etwa in dem weitſhergeholten des Dankes, daß die Indianer jetzt nicht mehr die weißen Bewohner beläſtigen. Dann entſteht hinſichtlich der Indianer die Frage: „Wo ſind ſie jetzt?“ und die Antwort macht, daß wir uns über die jetzige Sicherheit der Pflanzer weniger freuen, als wir wünſchen möchten. Die Geſchichte des Königs Philipp, der perſönlich den Angriff auf Lothrops Mannſchaft geleitet haben ſoll, gehört zu den melancholiſcheſten Erinnerungen der Menſchheit. — Bei ſolchen Gedanken übrigens mußte es mir ſchwer werden, einen vernünftigen Grund für dieſe Feier zu entdecken, was man einer Fremden verzeihen möge.

Einer der damaligen Bewerber um das höchſte Amt im Staate iſt ſeiner Beredtſamkeit wegen berühmt. Er iſt einer der gebildetſten Gelehrten und Gentlemen, welche das Land beſitzt. Und da das Volk ſich von einem berühmten Redner gern anreden läßt, ſo wurde die Feier dieſer Indianiſchen Kataſtrophe für eine Gelegenheit gehalten, den Candidaten kennen zu lernen. — Man wußte, daß Mr. Webſter, den man des Scheins wegen aufforderte, der Redner zu ſein, es abſchlagen würde. „Nicht

doch!" ſagte er, „ich mag alte blutige Indianergeſchichten nicht wieder aufrühren." Nun wurde der oben genannte Bewerber aufgefordert, der auch ſogleich bereitwillig die Gelegenheit benutzte, „ſein Anſehn in dem weſtlichen Theile des Staats zu vergrößern." Ich ſah das Alles erſt ſpäterhin ein, als ich erkannte, daß das Ganze nur zu Wahlzwecken angeſtellt wurde.

Am Nachmittage des 29. kamen wir nach Bloody Brook, ſo hieß der Ort jener Gräulſcene. Wir ſtiegen den Sugarloaf hinauf, einen hohen, ſteilen Berg, von deſſen ſchroffen Seiten man eine Ausſicht über das Thal genießt, die mir weit mehr gefällt, als die gefeierte vom Mount Holyoke, einige Meilen weiter. Jede jedoch iſt in ihrer Art vollkommen, und laſſen keinen Vergleich zu.

Als wir hinabſtiegen, gelangten wir zu dem Wirthshauſe, und ſahen hier das ſonderbare, ſchreckliche Bild der Niedermetzelung von Lothrops Truppen; ein Gemälde, eben ſo ſchlecht, als lächerlich, doch zu ſchrecklich, als daß man darüber hätte lachen können. Gleichfalls ſahen wir die langen für das morgende Feſt errichteten Tiſche. Für Tiſchtücher von ungebleichter Baumwolle, Teller und

Gläſer war bereits geſorgt. Einige junge Männer brachten lange Guirlanden von wildem Wein mit purpurnen Trauben, mit denen die die Tiſche überſchattenden Bäume behangen werden ſollten, andere probirten die Kanone. Voll hoher Erwartung kehrten wir nach Hauſe zurück.

Der Morgen des 30. war hell, doch ziemlich friſch. Schon früh zeigte ſich ein dichtes Gedränge. Auch wir brachen um halb acht Uhr auf, wärmten uns nach einer Fahrt von drei bis vier Meilen in einem befreundeten Hauſe, und gingen dann uns einen Platz auszuſuchen, während die Ceremonie der Grundſteinlegung des Monuments in einiger Entfernung vor ſich ging. Die Tribüne, von welcher der Redner die Verſammlung anreden ſollte, war unter einem ziemlich ſchäbigen Wallnußbaume errichtet, der noch weniger maleriſch ausſah, weil man ihm die untern Zweige abgehauen hatte. Mehrere Menſchen hingen an den Zweigen des Baumes, und ſchon wunderte ich mich, wie ſie ihre unbequeme Stellung drei Stunden lang in dem kalten Winde würden aushalten können, als ſie herabgerufen wurden, um ſich unter der übrigen Verſammlung Plätze zu ſuchen, und Borke und Staub auf

die Köpfe der auf der Platform der Tribüne Sitzenden warfen. Die zahlreiche Verſammlung benahm ſich äußerſt ruhig, die jungen Mädchen ſahn allerliebſt aus, jeder war ſauber gekleidet, und ein unanſtändiges Benehmen iſt bei einer Dorfverſammlung in New-England, wie ich glaube, unerhört. Die Soldaten waren meine größte Beluſtigung, hier wie bei den wenigen andern Gelegenheiten, wo es mir vergönnt war, einige zu ſehen. Ihr Hauptgeſchäft bei dieſer Gelegenheit beſtand darin, daß ſie die für die Muſikbande, die jetzt mit der Proceſſion fern war, reſervirten Sitze frei hielten. Dieſe Sitze waren ſo vortheilhaft placirt, daß Neuankommende alle Augenblicke Beſitz von denſelben nahmen, und dann zu ihrem größeſten Mißvergnügen von denſelben fortgeſchickt werden mußten. Es war rührend, die freundlichen Bitten der Soldaten zu hören, daß man dieſe Sitze frei laſſen möchte. Ich ſah einen, der, wahrſcheinlich vom Gebrauch des Tabaks, wovon er den Mund voll hatte, in ſeiner Uniform zuſammengeſchrumpft war, wie er ſeinen Arm einem Gentleman um den Hals legte und ihn bittend und lächelnd anſah. Das war unwiderſtehlich, und der Gentleman ging fort. Dem

Philanthropen wird es angenehm ſein, das friedfertige Ausſehn der Miliz in den Vereinigten Staaten zu beobachten. Es iſt gar wohl bekannt, wie wacker ſie kämpfen, wenn es noth thut: jetzt aber ſahen ſie ſo ruhig aus, als ſei das das Letzte, woran ſie dächten: — und hoffentlich wird das recht lange der Fall ſein.

Nun kam die Muſikbande an, die die Proceſſion der Gentlemen führte und wurde bald durch den erſten Hymnus in Thätigkeit geſetzt. Sie thaten ihr Beſtes, und wenn ihnen nicht Alles nach Wunſch gelingen wollte, ſo lag es nicht an ihrem guten Willen.

Dann folgte die Rede, und ich muß geſtehen, daß ich davon ſehr unangenehm berührt wurde. Es kam wenig darauf an, was die Rede an ſich war, wenn ſie nur dem Charakter des Redners angemeſſen geweſen wäre. Hätte ein Ackerbauer oder Handwerker aus Greenfield ſo geſprochen, wie er glaubte, daß Redner ſprächen, und wäre ihm die Rede dann auch völlig mißlungen, ſo würde ſie nicht dieſen widerwärtigen Eindruck auf mich gemacht haben. Hier aber grimaſſirte einer der gelehrteſten, gebildetſten Gentlemen, ein Bewerber um das höchſte

Amt im Staate, wie ein Marktſchreier vor der Verſammlung, deren Stimmen er zu haben wünſchte, und hielt eine Anrede, die er ihrem Verſtande angemeſſen glaubte, ohne auch nur einen geſunden Gedanken, oder eine einfache, natürliche Empfindung einfach und natürlich ausgedrückt vorzubringen. Er erniedrigte damit zugleich ſeine Zuhörer und ſich ſelbſt.

Viele, ich weiß es, hatten Langeweile, ärgerten ſich aber, dieſes von einem ſo berühmten Redner zu ſagen, und man ſah leicht, daß keins der bei öffentlichen Reden gewöhnlichen Reſultate erfolgte. Eben dieſes Volk iſt ſehr imaginativ. Redet mit ihnen von Gegenſtänden, die ſie intereſſiren, und ſie laſſen ſich durch ein Wort in Bewegung ſetzen. Redet mit denen, deren Kinder in die Schule gehen, von dem Fortſchritt und der Verbreitung der Kenntniſſe, und ſie werden an den Lippen des Sprechenden hängen. Redet mit den durch Sophiſtik nicht Verdorbenen unter ihnen, und ſie werden bereit ſein, dem Lynch-Geſetz Trotz zu bieten. Fordert ſie zu einem religiöſen oder mildthätigen Unternehmen auf, und die gute That iſt faſt eben ſo raſch geſchehen, als ſie dazu aufgefordert wurden.

Digitized by Google

Aber ſie ſind gewohnt, die Reden dazu angeſtellter Perſonen bei beſtimmten Gelegenheiten als eine Geſchäftsſache zu betrachten. Sie hören ſie an, machen ihre Bemerkungen darüber, votiren vielleicht, daß ſie gedruckt werden ſolle, und gehen nach Hauſe, ohne weiter daran zu denken.

Eine andere Feſtlichkeit hat ſchon mehr Grund, ich meine die Feier des Foresathers' Day: — der Landung der Pilger am Plymouth=Fels. Ich bin überzeugt, daß dieſer Tag gefeiert werden wird, ſo lange Maſſachuſetts über die See hinſchaut. Ein denkwürdigeres, edleres Unternehmen lebte nie in der Erinnerung der dankbaren Nachwelt, als dieſe Wanderung der Pilgrim Fathers, und ihre Nachkommen ſcheinen wenigſtens ſo weit ihrer würdig zu ſein, daß ſie bis zu den jüngſten Kindern hinab, die Natur dieſes Factums und den Charakter der Männer deutlich einſehn. Ich ſah den Volkscharakter nie in einem ſchönern Lichte, als bei dieſer Gelegenheit, und wäre ich zufällig mit einem Miſanthropen bekannt, ſo würde ich ihn nach Plymouth ſenden, damit er dort den „Ahnentag" mitfeiere. Man ſah nur eine allgemeine Brüderſchaft; es war der große Geburtstag des Volkes von New=Eng=

land, und man konnte es dem Volke nicht verargen, daß es luſtig und guter Dinge war.

Meine Geſellſchaft und ich erreichten Plymouth von Hingham aus den Tag vor dem Feſte. Als wir die Küſte entlang fuhren, beobachtete ich ängſtlich den Charakter der Scenerie, indem ich verſuchte, es mit den Augen der erſten Einwanderer anzuſehn. Sie mußte ihr Herz erſtarrt haben: — ſo nackt und öde und winterlich war ſie! Die Föhren wurden immer kleiner, je mehr wir uns der See näherten, bis ſie, wie Jemand bemerkte, vor Schaam, ſich noch kleiner zu zeigen, in den Sand ſich zurückzogen. Mrs. Hemans nennt es, in ihrer ſchönen Sprache, eine felſenumgürtete Küſte; natürlich, da man ihr erzählte, daß die Einwanderer bei der Landung ihren Fuß auf einen Felſen ſetzten; aber dieſer Fels war der einzige. Die Küſte iſt flach und ſandig, und der Anblick der Bay war an dieſem Tage höchſt traurig. Wir hatten den ganzen Weg durch Schnee gemacht, ſchneeige Felder, hier und da mit einer Krähe in der Mitte; und jetzt lag nichts als Eis vor uns. Schmutziges graues Eis, hier in Schollen, dort durch das Wogen des Meers aufgehäuft, war Alles, was

ſtatt der blauen, blitzenden See ſich zeigte. Ein Freund jedoch verſicherte, daß am nächſten Morgen Alles glänzend und freundlich ſein würde, indem er mir lächelnd ſagte, daß es nach dem Volksglauben am „Ahnentag“ bis jetzt nie regnete oder ſchneite, und nie an demſelben regnen oder ſchneien würde. Dies iſt in der That ein in der ganzen Umgegend herrſchender Aberglaube.

Ueber die Hälfte der Pilgrim-Geſellſchaft ſtarb im erſten Winter. Einundfunfzig folgten ihnen bald nach, und die Gräber der meiſten befinden ſich am Burial-Hill; dieſer Berg wurde wahrſcheinlich zu einem memento mori auserſehen, da man ſeine mit Grabſteinen bedeckte Höhe von jedem Theile der Stadt aus ſehen kann. Doch damit ihre Feinde, die Indianer, ihr Mißgeſchick nicht erfahren ſollten, beſäeten die Coloniſten den Platz mit Korn, indem ſie ſo zu nützlichem Zweck ein weißes Grab daraus machten. Von dieſer Erhöhung aus ſahn wir die kleine Inſel im Hafen, wo die Väter am erſten Sonntage nach ihrer Ankunft zum Gottesdienſte an das Land ſtiegen; gleichfalls den Berg, auf welchem ein Wigwam ſtand, aus dem ein Indianer zu der erſten Unterredung hervortrat. Ein Bach

floß zwiſchen den beiden Bergen, derſelbe an welchem der Indianer und das Oberhaupt der Ankömmlinge ſtanden. Gouverneur Winslow ging zu dem Bache hinab, machte im Angeſichte des Indianers von Steinen eine Brücke, legte ſeine Waffen ab und ging vorwärts. Die Zuſammenkunft war freundſchaftlich, aber man fühlte ſich noch lange nachher ſo wenig ſicher, daß, als die Hälfte der Coloniſten geſtorben war, die Uebrigen den ganzen Berg mit Hütten bedeckten, um den wachſamen Indianern ihre geringe Anzahl zu verbergen.

In der Regiſtratur ſahen wir die älteſten Erinnerungen der Colonie, — bis etwa zum Jahre 1623 hinauf — in den Handſchriften der Väter. — Der Felſen, auf welchem die Einwanderer zuerſt landeten, iſt geſpalten, und die Spitze, der Erhaltung wegen, der Pilgrim-Hall gegenüber aufgerichtet und mit einem eiſernen Stafet umgeben. Das denkwürdige Datum der Landung, 1620, iſt darauf gemalt, und die Namen der Väter, in Eiſen, ſind in das Stacket gefügt, welches den Felſen umgiebt.

Innerhalb der Halle, eines in zehn Jahren zu dem Zwecke erbauten Gebäudes, um als die

Digitized by Google

Scene der Feſtlichkeiten des Ahnentages, und zugleich als ein Muſeum für Merkwürdigkeiten zu dienen, befindet ſich ein Gemälde von Sargent, die Landung der Einwanderer darſtellend. Samoſat, der Indianerhäuptling, tritt mit dem engliſchen Gruße vor: „Welcome, Englishmen!“ Brewſter und die übrigen Väter mit ihren beſorgten Weibern und verwunderten Kindern bilden eine treffliche Gruppe; in der Ferne ſieht man die „Maiblume“ vor Anker liegen.

Der „Ahnentag“ brach mild und glänzend an. Ich ſah nach dem Hafen hinaus. Keine Eisſcholle war mehr zu ſehn, und die tiefblaue See blitzte in der Sonne. Der Aberglaube ſollte alſo auch dieſes Jahr Nahrung finden. Ganz Plymouth war in fröhlicher Thätigkeit, Wagen und Gruppen von Fußgängern drängten ſich. Nach dem Frühſtück begaben wir uns in die Kirche, um den Redner des Tags zu hören, mußten jedoch einige Minuten warten, bis die Thüren geöffnet wurden, und ich freute mich darüber, denn die Sonne ſchien warm und der Anblick war reizend. Die Gegend ſenkte ſich von der Kirche zur glitzernden See hinab, und war von Schaaren muntrer Dirnen und Kinder bedeckt, wäh-

rend hier und da eine Anzahl Knaben nach der kriegeriſchen Muſik, welche immer näher kam, Soldaten ſpielte. Von wirklichen Soldaten ſah ich den Tag über zwei. Es mochten mehrere da ſein, aber nöthig war keiner. Die ſonderbarſte Verbindung aber war eine Pilgerode nach der Melodie „God save the King!“ einer Arie, die eben ſo wenig für eine ſolche Gelegenheit, als für einen Epilog zu der Unabhängigkeitserklärung paßt. Doch machte ſie ſich ſehr gut. Alles ſang, ſo daß die Hörner und Geigen, welche accompagnirten, bald übertönt wurden.

Die Rede wurde von einem Ex-Senator der Vereinigten Staaten gehalten. Sie beſtand ganz aus einer Lobpreiſung der außerordentlichen Tugenden des Volkes von New-England. Er benahm ſich ruhiger, als irgend einer der andern Redner, welche ich hörte; und ich bin überzeugt, daß in der Wahl dieſer Redeweiſe weniger Kunſt, als Schwäche und ſchlechter Geſchmack lag. Es konnte nichts Unpaſſenderes für dieſe Gelegenheit, nichts Gefährlicheres für Unwiſſende, nichts Widerlicheres für Verſtändige, nichts Unwürdigeres für einen Mann geben, dem das Ohr des Volkes geöffnet war. Er unterhielt ſeine Zu-

hörer von der Ueberlegenheit ihrer phyſiſchen, intellectuellen und moraliſchen Beſchaffenheit, über die ihrer Brüder in den mittlern und ſüdlichen Staaten, über die der Europäer und aller andern Erdbewohner; einer Superiorität, welche verhindere, daß ſie von irgend einem Andern, als ſich ſelbſt, richtig verſtanden und gewürdigt werden könnten. Er ſprach beſonders von der Intenſivität des Newengländiſchen Charakters, der jedem, außer den Eingebornen, ein verborgenes Myſterium ſei. Er ſtellte die Mängel des ſocialen Lebens in Europa den beſten Einrichtungen in New-England gegenüber, und ſtellte Beiſpiele von beiden auf, u. ſ. w.

Man ſieht daraus, daß der Redner ſeiner Zuhörer unwürdig war. Er war Senator der Vereinigten Staaten geweſen, und hatte, wie ich höre, ſeine Pflicht als ſolcher erfüllt; aber für das öffentliche Leben taugte er nicht, wenn er keinen Verrath gegen den Republikanismus darin ſah, eine niedrigere Moral öffentlich auszuſprchen, als er innerlich für recht hielt; an ſeinem Heerde über die Eitelkeit des Volks zu lachen oder zu ſeufzen, und von der Rednerbühne herab ihr Vorſchub zu leiſten. Wahrlich, keinen Mann von geſundem Menſchen-

verſtande wird man je zu dem Glauben bewegen können, daß irgend eine Gemeinſchaft ſterblicher Menſchen ſo geweſen ſei, wie der Redner die Bewohner von New-England hinſtellte. Ich wurde von der erſten Bemerkung, welche ich über dieſe Rede hörte, tief berührt. Eine Dame, welche bei dem Feſte nicht zugegen geweſen war, fragte mich bei der Zurückkunft, wie mir die Rede gefallen habe. Ehe ich meine Lippen zur Antwort öffnen konnte, ſagte ihre Tochter: „Ich bin krank geworden von dieſem Prahlen. Denke ich an unſre Vorfahren, ſo möchte ich ausrufen: „Gott ſei uns Sündern gnädig!" Erweckte die Rede in Andern durch den Contraſt eben ſo geſunde und wahre Empfindungen, ſo war ſie nicht verloren, und unſer Bedauern muß ſich allein gegen den Redner kehren.

Ich habe bemerkt, wofür man dieſe Schmeichelei gegen das Volk von der Rednerbühne herab nimmt und wie die Bürger der Vereinigten Staaten darüber lächeln. Ich weiß, daß man ſie für eine von der Philoſophie der dortigen Politik unzertrennliche Mode hält. Ich bin darin freilich anderer Meinung. Das Gegenmittel liegt nicht, wo Gegenmittel gegen den Druck ſtrenger Naturgeſetze

ſonſt liegen, in einer neuen Combination äußerer Umſtände, ſondern in dem individuellen menſchlichen Willen. Das Volk wird ehrliche Redner haben, ſobald es die Wahrheit zu hören verlangt, und es wird gern die Wahrheit hören, wenn der beſtimmte Redner ſelbſtſüchtige Furcht und ſelbſtſüchtige Wünſche bei Seite ſetzt, und ſich des hohen Vorrechts bedient, von Herzensgrunde zu reden. Uebergiebt er dem Volke in einfachen Worten ſein wahres beſtes Selbſt, ſo kann er gewiß ſein, Viele zu überzeugen und Aller Theilnahme zu erwerben; und ſeine Seele wird rein ſein von der Schuld, daß er eine Fallgrube unter den Füßen des Volks aushöhlt, während er es zu bereden ſucht, daß es auf feſtem Boden ſtehe. Was ſoll man von Führern ſagen, welche Fallgruben graben?

Der Tag ſchloß köſtlich. Faſt Jedermann kam, um einer alten, damals achtundachtzigjährigen Dame ſeinen Reſpect zu bezeigen, die gradezu von den „pilgrims“ abſtammte. Sie war auf den Sopha beſchränkt, ſah aber noch immer liebenswürdig aus. Ich hatte die Ehre, in dem Stuhle zu ſitzen, welchen ihr Vorfahr aus England mitgebracht hatte.

Als das Diner vorüber war, kehrten die Gentlemen nach ihren verſchiedenen Wohnungen zurück, um die Damen auf den Ball in Pilgrim-Hall zu führen. Ich fuhr in Geſellſchaft von ſieben andern in einem Poſtwagen, da alle Fuhrwerke in Requiſition geſetzt waren. Es war dieſes, die große Audienz des Präſidenten ausgenommen, das einzige öffentliche Feſt, zu welchem, ſo viel ich erfahren habe, Jedermann Zutritt hatte, und der Verlauf deſſelben ſprach äußerſt günſtig für die Intelligenz und das Benehmen der ganzen Gemeinde. Es waren Familien da von den Inſeln in der Bay und von andern Orten auf dem Lande, deren Bewohner ſich nirgend, außer bei dieſem Feſte zeigen. Die Kleidung einiger der jungen Damen war ſonderbar, und ihre Freude nicht zu verkennen; doch zeigte ſich etwas Vulgäres oder Gemeines. Ueberhaupt fand man unter den jungen Damen viel Schönheit und Eleganz, und das Benehmen ihrer Aeltern war muſterhaft. Getanzt wurde dermaßen, als ob man gar nicht müde zu werden fürchtete, und das gefiel mir beſſer, als die Affectation des Tanzens, welche jetzt in den großen Städten fashionable iſt. Ich glaube nicht, daß ich je wieder

eine ſo heitre Feſtlichkeit ſehn werde, als der Pilgrim-Ball im Jahre 1835 war.

Am nächſten Tage war der Hafen wieder ganz zugefroren; und das Andenken an die blaue, blitzende See von Plymouth iſt daher bei mir mit dem „Ahnentage“ verſchmolzen.

Ich hörte oft von den großen Gefahren der Aemter in den Vereinigten Staaten als einer Entſchuldigung für den Mangel an Redlichkeit unter den Beamten. Es iſt vollkommen wahr, daß es einen Geſchäftsmann, der kein Vermögen beſitzt, ruinirt, wenn er eine Zeit lang in das öffentliche Leben tritt, und dann in das Privatleben zurückverſetzt wird. Ich kannte einen Senator der Vereinigten Staaten, der beinahe ſeine zweimal ſechs Jahre gedient hatte, und dann hinſichtlich ſeines Geſchäfts wieder von vorn anfangen mußte. Ich kannte einen Repräſentanten der Vereinigten Staaten, einen wohlhabenden Mann mit einer großen Familie, der ſeit mehreren Jahren beſtändig in Zweifel iſt, ob er den Handel oder das öffentliche Leben aufgeben, oder verſuchen ſoll, beide beizubehalten. Er iſt reich genug, ſich dem öffentlichen Leben zu weihen;

Digitized by Google

aber ſchon bei der nächſten Wahl, nachdem er ſein Handlungsgeſchäft aufgegeben, iſt er vielleicht aus allem öffentlichen Leben heraus. Man ſieht alſo, wie groß die Verſuchung ſein muß, um in einer öffentlichen Stellung zu bleiben.

Die Läſterung gegen das Volk der Vereinigten Staaten, daß es unerträglich ſeine Inſtitutionen und ſeinen Volkscharakter preiſe, ſcheint mir ungegründet zu ſein, doch erkenne ich, wie ſie entſtanden iſt. Fremde, beſonders Engländer, ſind zum Theil deshalb anzuklagen. Sie betreten die Vereinigten Staaten mit dem Gedanken, die Republik ſei etwas Vulgäres; und manche nehmen ſich nicht einmal die Mühe, ihre Gedanken zu verbergen. Dem Amerikaner dagegen iſt nichts ehrwürdiger, als eine Republik. Der Britte greift an, der Amerikaner vertheidigt und — prahlt vielleicht. Doch die ruhmredige Schmeichelei ihrer öffentlichen Redner iſt die ergiebigſte Quelle für dieſen Vorwurf. Denn ich für mein Theil erinnere mich keines einzigen Beiſpiels einer patriotiſchen Prahlerei von Mann, Weib oder Kind, außer von der Rednerbühne herab; doch von da wurde genug

herabgegoſſen, um die Zuhörer zu beſudeln und zu verderben, wären ſie einfältig genug geweſen, zu glauben, was ihnen vorgepredigt wurde. Aber das waren ſie nicht.

Zweiter Abſchnitt.

Zeitungen.

Den Sündern auf der Rednerbühne zur Seite ſtehn die Sünder der Zeitungspreſſe. Die Sache iſt klar und bedarf kaum der Erläuterung. Ueberall hört man über die Leichtfertigkeit der Zeitungen klagen, und es iſt allgemein anerkannt, daß von allen Zeitungspreſſen die amerikaniſchen die ſchlimmſten ſind. Da dieſe Entartung durch das ganze Land hindurch ſo allgemein iſt, ſo muß ſie alſo von irgend einer überwältigenden Kraft der Umſtände verurſacht ſein. Die Urſachen ſind verſchieden; und es iſt ein Zeugniß für die Stärke und Reinheit der demokratiſchen Geſinnung in dem

Digitized by Google

Lande, daß die Republik von ihren Zeitungen nicht über den Haufen geworfen iſt.

So lange die Bevölkerung, wie jetzt ſtattfindet, durch den größern Theil der Union zerſtreut lebt, iſt nichts leichter, als das Volk nur mit der einen Seite einer Frage bekannt zu machen; eben ſo giebt es kaum etwas Leichteres, als jede Kenntniß einer ſpeciellen Angelegenheit von ihm fern zu halten, und was das Schlimmſte von Allem iſt, Lügen können ihre beabſichtigte Wirkung thun, ehe die Wahrheit ſie zu überholen vermag.

Es läßt ſich ſchwer beſtimmen, was ſchlimmer ſei: die weite Verbreitung von Dingen, die nicht wahr, oder die Unterdrückung von Dingen, die wahr ſind. Es iſt kein Geheimniß, daß manche befähigte Perſon in Washington Briefe über die Politik und die Staatsmänner der Generalregierung ſchreibt, und dieſelben in den entfernteſten Winkel der Union ſendet, wo ſie dann in den Zeitungen erſcheinen, worauf ſie dann in der Hauptzeitung in Washington abgedruckt werden, als Zeugniſſe der öffentlichen Meinung in den Diſtricten, wo ſie erſcheinen. Es iſt kein Geheimniß, daß die Zeitungen des Sü-

dens aus ihren Spalten jede Nachricht fern hal-
ten, welche die Leſer, nahe und fern, über den wirklichen Zuſtand der ſocialen Verhältniſſe auf-
klären könnte. Ich ſelbſt kann mehrere bedeu-
tende Ereigniſſe erzählen, die von der Preſſe ig-
norirt wurden und nur durch einen Zufall auskamen. Kurz vor meiner Ankunft wurden zwei Männer in Mobile ohne Verhör lebendig verbrannt, und keine Zeitung erwähnte dieſen Vorfall, bis nach vielen Monaten ein kurzer, dunkler Paragraph in einem nördlichen Journale denſelben als ein Gerücht be-
handelte.

Es iſt kein Geheimniß, daß der ſyſtematiſche Mißbrauch, mit welchem die Zeitungen der einen Seite jeden Candidaten der andern Seite angrei-
fen, manchen ehrenwerthen Mann, dem ſein guter Ruf lieb iſt, von dem öffentlichen Leben zurückſchreckt, ſo daß das Volk dadurch beſſerer Diener beraubt wird, als es irgend hat. Obgleich ein treuer öffentlicher Diener im Stande ſein ſollte, alle Conſequenzen des treuen Dienſtes zu ertragen, ſo giebt es doch viele Fälle, in welchen Männer, die noch zwiſchen dem öffentlichen und dem Privatleben ſchwanken, ſich dieſes einzigen Umſtandes wegen für das letztere

entſcheiden. Ein Staatsmann in New-England erzählte mir von dem Herausgeber einer Zeitung, der ſein Geſchäft damit begann, daß er einen Unterſchied machte zwiſchen Lügen in der Unterhaltung und Lügen in einer Zeitung, wo jeder ſich nach ihnen umſieht und ſie erwartet. Er verſank immer tiefer in Falſchheit. Der erwähnte Staatsmann erzählte mir, daß dieſer Zeitungsſchreiber allein dadurch, daß er einen Mann gemißbraucht, ſich einige tauſend Dollars erworben habe, und machte im Scherz den Vorſchlag, daß Perſonen, die ſyſtematiſch in einer Zeitung durchgehechelt werden, auf einen Theil des aus der Benutzung ihres Namens und Charakters gewonnenen Vortheils Anſpruch machen ſollten.

Das Schlimmſte iſt dabei, daß die wenigen Ausnahmen von dieſer Verderbtheit — die wenigen Zeitungen, welche Männer von Wahrheit und überlegener Intelligenz leiten, bis jetzt noch nicht ihrem Verdienſte gemäß unterſtützt werden. Einiger Vorzug wird ihnen indeß gegeben, was im Zunehmen begriffen zu ſein ſcheint; und dieſes Zunehmen beſteht wiederum im Verhältniß mit der Uner-

ſchrockenheit der Zeitung hinſichtlich der Discuſſion der Angelegenheiten.

Es wird mit dem literariſchen Charakter der amerikaniſchen Zeitungen ſchwerlich beſſer werden, bevor nicht die Literatur des Landes ſich verbeſſert hat. Ihr moraliſcher Charakter hängt von dem moraliſchen Tacte des Volks ab. Das ſieht wie ein ſtrenger Tadel aus. Woher es aber auch kommen mag, daß die Amerikaner bisher in ihren Zeitungen ſchlecht bedient wurden, ſo viel iſt jetzt gewiß, daß es keine giebt, die nicht von einem geſunden moraliſchen Geſchmack überwältigt werden könnte. Es entſcheidet dort ſtets die Mehrheit. Verlangt die Mehrheit Wahrheit und Gerechtigkeit in ihren Journalen, und verwirft Falſchheit und Verläumdung, ſo wird ſie auch ihrem Wunſche gemäß bedient werden.

Dieſer Wunſch beginnt zu erwachen. Einige Monate vor meiner Abreiſe aus den Vereinigten Staaten wurde in St. Louis in Miſſouri ein farbiger Mann ohne Verhör lebendig verbrannt, wobei eine Menge der „reſpectablen" Einwohner der Stadt zugegen war. Die Mehrzahl der Zeitungsſchreiber machte ſich zu Mitſchuldigen dieſer

Handlung, indem ſie aus Furcht ſich weigerte, dieſelbe zu mißbilligen. Wie mir einige Leute aus St. Louis erzählten, war die Lage der Sache folgende. Die Herren von der Preſſe in jener Stadt wagten nicht, das Verbrecheriſche dieſer Handlung aufzudecken, weil ſie die Rache der Mörder fürchteten. Sie meldeten daher den Tod als eine Sache des Bedauerns, und wünſchten, daß ſie mit dem Schleier der Vergeſſenheit bedeckt werden möchte. Ihre Hoffnung aber war von dem, was ſie empfahlen, weit entfernt. Sie hofften, die Zeitungen durch die ganze Union hindurch würden ſolch ein Geſchrei der Verwünſchung erheben, daß dadurch die Gewalt jener Henker gebrochen würde. Aber die Zeitungen der Union fürchteten ſich, weil ſie ſahn, daß die Zeitungsſchreiber in St. Louis ſich fürchteten. Die wirklich achtungswerthen Bewohner jener unſeligen Stadt geriethen bei dieſem furchtſamen Schweigen beinahe in Verzweiflung, und glaubten, daß alle Sicherheit des Lebens und des Eigenthums in ihrem Staate zu Ende ſei. Nur ein Paar Journale waren redlich genug, dem Volke die Wahrheit in die Ohren zu donnern.

Es giebt eine geiſtreiche Zeitung in Louisville,

die bei Gelegenheiten, wo es Muth galt, ihre Pflicht that; ſie deckte dem Volk von Cincinnati die Niedrigkeit ſeines Beſtrebens auf, daß es das freie Ausſprechen der Meinungen unterdrückte, damit der Handel zwiſchen Ohio und Kentucky nicht beeinträchtigt würde. Zwei New-Yorker Zeitungen, der „New-York-American“ und die „Evening-Post“ haben ſich durch ähnliche Unerſchrockenheit Ehre erworben, ſo wie durch Mäßigung und die Freundlichkeit ihres Geiſtes. Hoffentlich giebt es deren mehrere und ihre Zahl iſt im Zunehmen begriffen.

Die in der That beſte Zeitung, welche ich in den Vereinigten Staaten ſah, war eine einzelne Nummer des Cleveland-Whig, die ich in einem Wirthshauſe im Innern von Ohio fand. Geiſtreiche Auszüge daraus hatte ich in mehrern Zeitungen gefunden. Das Blatt zog mich dermaßen an, daß es mich hungrige Reiſende beinahe um mein Mittageſſen betrog und mich die Fortſetzung meiner Reiſe ganz vergeſſen ließ.

Noch ein anderes bemerkenswerthes Papier liegt vor mir: bemerkenswerth, weil es ſich zu Grundſätzen der feſteſten Gerechtigkeit bekennt, und dieſe

Grundſätze mit außerordentlicher Kühnheit befolgt. Es liegt etwas Heroiſches in dieſem Unternehmen, welches viel Hoffnung auf Gelingen giebt. Reicht nur die Fähigkeit aus, — woran kein Zweifel iſt, — ſo kann ſeine Aufnahme nicht in Frage ſtehn. Männer, wie der Herausgeber des Boston-Reformer, ſind gewiß, die Sympathien der Menſchen zu beherrſchen, ſo ſehr ſie auch gegen den angenommenen Geſchmack der Zeitungsleſer zu verſtoßen ſcheinen mögen. Folgende Notiz für Correſpondenten iſt in ihrer Art etwas Neues:

„An Correſpondenten. — Unſre Zeitung iſt kein Vehikel gemeinen Mißbrauchs oder gehäſſiger Angriffe gegen Perſonen oder Inſtitutionen. Es iſt unſre Abſicht, Alles zu vermeiden, was an irgend einen böſen Hang in unſrer Natur erinnert oder demſelben gefällt. Der beſte Weg, ſich für Kränkungen zu rächen, iſt: ſtets zu vergeſſen und zu vergeben. Wir dürfen unſre Kraft nicht an geringfügigen Gegenſtänden zerſplittern, und kennen kein anderes Mittel, den Menſchen Gutes zu thun, und die Geſellſchaft wahrhaft beſſer zu geſtalten, als daß wir unſern Aerger unterdrücken, unſern Zorn

in Schranken halten, und einen erhabenen Geiſt und ein gutes Herz zeigen. Wir müſſen uns nach dem Guten, nicht nach dem Schlechten in den Menſchen umſehn, und alle ihre Handlungen ſtets im beſten Lichte ſehen.“ (Boston Reformer.)

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Apathie der Bürgerſchaft.

In England denkt man ſich unter einem amerikaniſchen Bürger einen Mann, der ſtets politiſirt, raiſonnirt, Proſelyten zu machen ſucht, ſich in Zeitungen vergräbt, und an Wahltagen zum Abſtimmen eilt.

Folgendes liefert ein entgegengeſetztes Beiſpiel. Ein gelehrter Profeſſor eines weſtlichen Collegiums erzählte mir eine Menge engliſcher Neuigkeiten, erklärte dagegen, daß er von Allem, wo in der politiſchen Welt in ſeiner Heimath vorgegangen ſei, nicht das Geringſte wiſſe. Die Politik intereſſirte ihn überhaupt wenig.

Digitized by Google

Es wurde mir mitgetheilt, daß es dort mehrere Wege politiſcher Thätigkeit giebt, als einen, und daß dieſer Profeſſor, obgleich er nicht votirt, dennoch auf die Studenten ſeines Collegiums allen ſeinen Einfluß zu Gunſten ſeiner politiſchen Meinung aufbietet, und zwar mit dem glänzendſten Erfolge. Iſt dieſes wahr, ſo erfüllt der Mann in einer Hinſicht ſeine Pflicht nicht, während er ſie in einer andern überſchreitet.

Ein Geiſtlicher im Norden verſicherte, daß Wahlen rein perſönliche Angelegenheiten wären und auf das Glück des Volks keinen Einfluß hätten. Dem Volke iſt es z. B. einerlei, wer ein Amt in Beſitz, und welche politiſche Partei das Uebergewicht hat; ſein Leben verfließt darum doch auf die nämliche Weiſe. Dieſer Gentleman hatte gewiß nicht von der Dame gehört, welche ſagte, daß ihr wenig daran liege, wie eine Revolution ausfalle, ſo lange ſie ihr gebratenes Hühnchen und ihre kleine Whiſtpartie habe. Aber jene alte Dame lebte nicht in einer Republik, und hätte vielleicht ſelbſt bemerkt, daß daſelbſt keine Sicherheit für gebratene Hühnchen und Kartenſpiel geweſen ſein würde, wenn Alle die politi=

ſche Thätigkeit vernachläſſigten, diejenigen ausgenommen, die politiſche Gewalt und Vortheil erlangen wollen. In einer Demokratie wird jeder als ſeine eigne Sicherheit für Perſon und Eigenthum angenommen; und wälzt ein Mann ſeine politiſche Laſt auf Andere, ſo iſt es ſeine eigne Schuld, wenn nicht ſo wohl für ihn geſorgt wird, als er möchte. So viel, was die egoiſtiſche Anſicht des Gegenſtandes betrifft; — und das hätte man der alten Lady vorſtellen können, wenn ſie in einer Republik gelebt hätte.

Der Geiſtliche mußte weiter ſehn; er mußte kraft ſeines Amts ſehen, wie die öffentliche Moral leidet, wenn achtungswerthe Männer öffentliche Pflichten vernachläſſigen. Erfüllten ſolche Männer ihre Bürgerpflichten eben ſo gewiſſenhaft, als ſie ihre Pflicht als Ehemann, Vater, Pfarrer erfüllen, und überließen ſie die Vernachläſſigung der Bürgerpflichten den Schelmen, ſo würde die Republik einen ſo guten Fortgang haben, als bei einer Republik mit Schelmen dieſes möglich iſt. Iſt aber der Fall umgekehrt, — ſuchen die Schelme ihre politiſchen Rechte zu ſelbſtſüchtigen Zwecken zu gebrauchen, und die in anderer Hinſicht Gewiſſenhaften vernachläſſigen ihre Bürgerpflichten, ſo können die Pfarrer eben

ſo gut aufhören zu predigen. Jeder gute geiſtliche Einfluß wird durch das Umſichgreifen der Verderbniß vernichtet werden. Die Geiſtlichkeit kann ſich ohne Nutzen heiſer predigen, wenn ſie offenbar die erſte Pflicht jedes Verhältniſſes vernachläſſiget, und andere zu gleicher Vernachläſſigung ermuthiget; und die Ausübung des Stimmgebens iſt die erſte Pflicht republikaniſchen Bürgerthums.

Ein Seeofficier, ſonſt ein Mann von geſundem Kopf und Herzen, ſagte mir ruhig, daß er in ſeinem Leben nicht mehr als zweimal geſtimmt habe. Als ich ihm deshalb Vorwürfe machte, vertheidigte er ſich damit, daß er ſeinem Vaterland auf andere Weiſe gedient habe. In ſo fern er nicht in New-York ſtimmen konnte, während er in Indien war, muß die Entſchuldigung gelten; bezog ſeine Aeußerung ſich indeß auf Wahlen, die vor ſeinen Augen geſchahen, ſo war es daſſelbe, als wenn er geſagt: „Ich brauche kein guter Vater zu ſein, weil ich ein guter Sohn geweſen bin.“

Ein öffentlicher Beamter ſagte mir, daß viel gewonnen ſein würde, wenn man die Bürger vermögen könnte, wenigſtens einmal im Jahre zu ſtimmen. So weit ſind die Amerikaner entfernt,

jene lärmenden Politiker zu ſein, wofür die Engländer ſie zu halten ſo geneigt ſind. Wäre aber ſchon ſolch ein politiſches Lärmen abſurd, ſo iſt es die wirklich herrſchende Apathie noch weit mehr. Bedächte man bloß, daß die Regierer ihre geſetzliche Gewalt nur durch die Einwilligung der Regierten beſitzen, ſo würde ohne Zweifel jeder Gewiſſenhafte die Schuld deſſen einſehn, der ein Geſetz ruhig hingehn läßt, das er mißbilligt, ohne ſeine Mißbilligung auszuſprechen. Oder gehört er zur Majorität, ſo iſt die Sache um nichts beſſer. Er hat verſäumt, dasjenige durch ſein Zeugniß zu unterſtützen, was er für die wahren Regierungsgrundſätze hält. Er hat ſeine Regierer nicht angeſtellt; und ſofern er ihren Schutz annimmt, nimmt er, ohne gegeben, ärndtet er, ohne geſäet zu haben; er beraubt ſeine geſetzlichen Regierer eines Theils der ihnen gebührenden Autorität, — eines Theils der Einwilligung der Regierten.

Es giebt noch einen andern Grund für das Widerſtreben zu votiren, worüber die beſten Freunde des Volks ſich beklagen; aber es iſt zu ſchmerzlich und demüthigend, als daß man darüber viel reden möchte. Einige fürchten ſich vor dem Votiren.

Dies fällt nicht auf dem Lande, noch unter der kräftigen Bevölkerung in den Städten vor: ſondern unter der ſchwachen Ariſtokratie. Es giebt in den Vereinigten Staaten nicht, wie bei uns, ein Syſtem der Einſchüchterung, welches die Reichen gegen die Armen anwenden. Auf dem Lande giebt es keine mächtigen Gaſtwirthe, in den Städten bedürfen die Geſchäftsleute nicht der Protection der Reichen. Obgleich ſie mit Kugeln votiren, und jeder, der es vorzieht, auch geheim ſtimmen kann, (was gelegentlich wohl geſchieht), ſo bedarf doch ſelten Jemand ſolcher Protection. Warum aber bedient ſich nun die Gentry nicht lieber ihres Rechts, geheim zu ſtimmen, als daß ſie die Pflicht des Stimmgebens überhaupt vernachläſſigt? Wenn die gebildeten, in Grundſätzen befeſtigten Männer der Gemeinde, — und dafür hält man ſie, in Trägheit und Stillſchweigen verfallen, wenn die Grundſätze in Conflict gerathen, ſo wird ihr Land ihnen das wenig Dank wiſſen. Sie ſind die Männer, von denen man die offne Erfüllung der Pflicht erwartet, die Männer, welche zeigen ſollten, daß die politiſche Pflicht über alle Privatrückſichten erhaben iſt. Beſitzen ſie nicht die Kraft, dieſes zu thun und die

Folgen auf ſich zu nehmen, ſo mögen ſie ſich des Geheimniſſes der Ballottirbüchſe bedienen, welche in England zum Schutze derer erforderlich iſt, die hinſichtlich ihres Brotes von den Reichen und Gewaltigen abhängen. Jedenfalls aber müſſen ſie ſtimmen, oder ſich ſchämen, daß ſie die Privilegien des Bürgerthums annahmen, ohne die Pflichten deſſelben erfüllt zu haben.

Die Meinungsſcheu nimmt bisweilen die Form einer faſt wahnſinnigen Furcht vor Verantwortlichkeit. Es giebt Fälle, in denen öffentliche Männer ſich genöthigt ſahn, ihre Freunde und Gönner um Rath zu bitten. Und glücklich derjenige, der von irgend Jemand eine volle aufrichtige Antwort erhält! Die Chaneen gegen dieſe Hoffnung ſtehn mit der Wichtigkeit der Sache im Verhältniß. Ein ausgezeichneter Staatsmann war unſchlüſſig, ob er ſich um ein gewiſſes hohes Amt bewerben ſolle. Er fragte eine Anzahl ſeiner Gönner, die öffentliche Beamte waren, um ihre Meinung und ihren Rath. Alle waren derſelben Meinung, daß er nämlich durchfallen würde. Aber Niemand wollte die Verantwortlichkeit auf ſich nehmen, ihm dieſes zu ſagen. Einige ſchrieben ihm zweideutige Ant-

worten, in der Hoffnung, daß er daraus auf die geringe Hoffnung, welche ſie hätten, ſchließen würde. Andere ermuthigten ihn ſogar, kurz, Keiner vermochte ſeine Furcht ſo weit zu beſiegen, daß er offen und wahrhaft geweſen wäre.

Man fühlt und erkennt es in den Vereinigten Staaten, daß ſich über ihre nächſte Zukunft hinſichtlich der Politik durchaus nichts beſtimmen läßt. Fortwährend tauchen Verhältniſſe auf, welche die Gegenwart beſtimmen. Faſt Jedermann hat ſeine eigne Anſicht, wie der Zuſtand der Dinge in hundert Jahren ſein wird. Aber faſt Niemand wird eine Conjectur wagen, wie dieſelben im nächſten Frühjahre beſchaffen ſein mögen. Das iſt, könnte das Volk es nur ſehen, juſt die Bedingung der Aufrichtigkeit der Grundſätze. Worin beſteht die wahre, die einzige Weisheit, wenn die nächſte Zukunft ſchwarz und unſicher, aber das endliche Ziel glänzend und feſt iſt? Nicht in die Nebel und das Dickicht rings umher hineinzuſchauen, oder aus Furcht vor dem, was ſich uns auf dem Wege zunächſt entgegenſtellen würde, ſtill zu ſtehn; ſondern von der Edenthür hinter ſich nach der Himmelsthür vor ſich zu ſchauen, und zu der gewiſſen Zukunft emporzurin-

gen. Im politiſchen, wie im moraliſchen Leben ſollte der Menſch, in ſeiner Unwiſſenheit und der Fallibilität ſeines Urtheils ſich in vollkommner Sicherheit auf Grundſätze ſtützen; dann iſt er gewiß weder durch Oppoſition unterdrückt, noch durch Unſchlüſſigkeit beeinträchtigt, noch durch Verantwortlichkeit depravirt zu werden.

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Treue gegen die Geſetze.

Es iſt notoriſch, daß hierin in verſchiedenen Theilen der Vereinigten Staaten gefehlt wird. Die Zuſammenrottirungen der letzten Jahre werden gefeiert; die Abolitionsexceſſe in New-York und Boſton; die Einäſcherung von Charleston-Convent; die Bankexceſſe in Baltimore; das Verbrennen der Poſt in Charleston; das Aufhängen nach dem Lynchlaw in Vicksburgh; das lebendige Verbrennen eines farbigen Mannes in St. Louis; das daſelbſt nun folgende Verfahren gegen die Studenten des Marien-College, und die Abolitionsexceſſe in Cincinnati. Eine furchtbare Liſte!

Digitized by Google

Die erſte Frage, welche ſich aufdrängt, iſt: wer hat das Alles gethan? Wer hat grüne Reisbündel um einen lebenden Menſchen aufgeſchichtet, und gegen zwanzig Bürger an demſelben Galgen aufgehangen? Häuſer in Brand geſteckt und verwüſtet? und eine Schaar für ihr Leben zitternder Nonnen um Mitternacht aus dem Kloſter gejagt? Es zeigt ſich darin offenbar genug Unwiſſenheit, — desperate, brutale Unwiſſenheit. Aber wem muß dieſelbe zugeſchrieben werden?

In Europa glaubt man den Zeitungen gemäß, daß die niedrigern Claſſen Amerika's ſich gegen die höhern empört haben. In Europa iſt verzweiflungsvolle rohe Unwiſſenheit der ſchrecklichſte Fluch in dem fluchbeladenen Leben des Armen und des Dienenden. In Europa iſt Empörung gewöhnlich der Ausbruch des verzweifelnden Elends gegen Geſetze, welche die Menſchheit unterdrücken, und gegen eine Ariſtokratie, welche die Menſchheit beleidigt. Die Europäer nehmen daher an, daß die Gentry der Vereinigten Staaten bei den ſocialen Störungen diejenigen, gegen die geſündigt wird, und die Armen die Sünder ſind. Sie ziehen daraus Schlüſſe gegen die Volksregierung, und halten es für be-

wieſen, daß allgemeine Stimmfähigkeit die Geſellſchaft in ein Chaos auflöſe. Sie malen ſich eine Schaar wüthender, verzweifelnder Handwerker mit Fackeln in den Händen, während die Gentry ärgerlich dareinſieht oder in ihren Häuſern zittert.

Dem iſt nicht ſo. Mehr als zwanzigmal wurde mir von Gentlemen berichtet, daß der Aufruhr in Boſton im vorigen Jahre völlig aus Gentlemen beſtand. Ebenſo waren es die Gentlemen von St. Louis, welche den ſchwarzen Mann verbrannten und die Studenten des Marien-College verbannten; desgleichen die Gentlemen von Cincinnati, welche die Abolitioniſten denuncirten und zur Verfolgung derſelben aufforderten. Die Gentry und Beamten von Vicksburgh waren es, welche Diebe, Spieler und Sclaven in einer langen Reihe aufhängten. Und die Gräuelthaten in Charleston hatten nicht minder die Gentlemen zu Urhebern.

Die Sache iſt klar. Es können ſich keine Armen gegen unterdrückende Geſetze in einem Lande empören, wo die Geſetze von Allen gemacht werden, und Arme eben dadurch ausgeſchloſſen ſind. Es giebt hier keine niedrige Claſſe, die von der höhern beleidigt werden dürfte. Und die Annahme iſt falſch,

daß Unwiſſenheit und Armuth mit Kenntniß und Reichthum zuſammengehe. Eine Empörung um europäiſche Urſache und in europäiſcher Weiſe iſt völlig ausgeſchloſſen, wo politiſche Rechte allgemein ſind, und politiſche Macht ſich durch alle Claſſen in gleichem Maße vertheilt findet.

Die äüßerſt wenigen Europäiſchen Urſachen, welche mit Zuſammenrottirungen in den Vereinigten Staaten in einiger Analogie ſtehen, ſind jene Exceſſe um Meinungen, die gegen die Politik nur ein untergeordnetes Verhältniß einnehmen; wie die in Birmingham, und der Verſuch der Liverpooler Kaufleute, Clarkſon in den Dock zu pouſſieren. Die amerikaniſchen Unruhſtifter beſtehn aus hohen Geiſtlichen, Kaufleuten, Pflanzern und Advocaten.

Eine einzige vollſtändige Erzählung einer Zuſammenrottirung, (deren Treue ich verbürge), wird die Wahrheit des Falls beſſer in das Licht ſetzen, als Schreckensthaten, die unter meinen Augen geſchahen. Es iſt überhaupt minder empörend, von einer Sache zu reden, deren Schreckliches mehr in ihrer Exiſtenz, als in ihren Folgen liegt.

Vor wenigen Jahren begannen gewiſſe Bürger in New-England zu entdecken, daß die Pflanzer

des Südens weiße Sclaven im Norden machten, und zwar mit faſt demſelben Glück, wie ſie das Sclaventhum der Schwarzen in den ſüdlichen und weſtlichen Territorien fortpflanzten. Charleston und Boſton waren vor Alters vertraute Freunde, und ſind es noch jetzt, trotz der harten Worte, die zwiſchen ihnen in den Nullificationstagen vorfielen: d. h. die Kaufleute und Profeſſioniſten Boſtons ſind ihrer Handelsverhältniſſe wegen auf Charleston wie verſeſſen. Dieſe Anhänglichkeit ging endlich ſo weit, daß ſie für die Freiheit der beſten Bürger der nördlichen Stadt beinahe verderblich wurde. Sie fanden ihre Brüder von der Kanzel verdrängt, ihre Söhne aus den Collegien geſtoßen, ihre Freunde vom Lehramte ausgeſchloſſen, und ſich ſelbſt literariſcher und ſocialer Privilegien beraubt, wenn ſie zufällig Meinungen ausſprachen, die mit dem eben angegebenen Verhältniſſe im Widerſpruch ſtanden. Es bildeten ſich in Boſton daher Aſſociationen zu dem Zwecke, durch moraliſchen Einfluß einer Einrichtung das Widerſpiel zu halten, welche ihnen als mit den erſten Grundſätzen der Moral und Politik unverträglich erſcheint. Denn längere Zeit vor meiner Ankunft in dieſem Theile des Lan-

des ſind ſie von Verfolgungen jeder Art heimgeſucht worden. Es giebt kein Geſetz in Maſſachuſetts, nach welchem die freie Aeußerung der Meinung über moraliſche Gegenſtände ſtrafbar iſt. Ich hörte viele den Mangel dieſes Geſetzes bedauern. —

Im Süden und Weſten hörte ich ſo allgemein, daß die Abolitioniſten in Boſton und New=York zündende Tractätchen unter die Sclaven zu ſchicken pflegten, daß es mir nie einfiel, die Thatſache zu bezweifeln, obgleich es mir auffiel, daß ich nie im Stande war, irgend Jemand zu finden, der irgend Jemand geſehn hatte, der wirklich eins dieſer Tractätchen geſehn habe. Auch würde, da Sclaven nicht leſen können, mündlich bei weitem mehr ausgerichtet worden ſein. Später fand ich dann zu meinem Erſtaunen, daß die ganze Anklage unbegründet war. Keine Abolitionsgeſellſchaft in New=York oder Maſſachuſetts hatte je irgend ein gegen die Sclaverei gerichtetes Papier ſüdlich von Washington geſandt, ausgenommen die an öffentliche Staatsdiener gerichteten Circulare, welche in Charleston verbrannt wurden. Die Abolitioniſten in Boſton haben gegen dieſe Anklage von Anfang an proteſtirt und ihre Grundloſigkeit bewieſen;

aber die Verläumdung dauert fort und findet im Süden ohne Zweifel noch immer ihre Anhänger.

Die Abolitioniſten waren, ungeſetzlich, wie ſie glauben, von der ſtädtiſchen Behörde von dem Gebrauch der „Faneuil-Hall“ ausgeſchloſſen (die, zum Gedächtniß der Revolutionstage, „the Craddle of liberty“ genannt wurde). Gewiſſe Kaufleute und Advocaten in Boſton hielten dort im Auguſt 1835 eine Verſammlung, um die Zuſammenkünfte der Abolitioniſten zu verwerfen, und ihre Maßregeln zu denunciren, während ſie ihre Grundſätze gelten ließen. Je weniger von dieſer Verſammlung, — der tiefſten Schmach Boſtons — geſagt wird, deſto beſſer. Sie trägt ihren Charakter im Geſicht. Ihre offen erklärte Abſicht war, das Ausſprechen der Meinung in Ermangelung von Zwangsgeſetzen dadurch zu unterdrücken, daß man ſie als ſchimpflich hinſtellte. Unter den funfzehnhundert, welche die Einladung zu dieſer Verſammlung unterzeichneten, ſind viele beſonders unter den Jüngeren und Gedankenloſeren, die es lange bedauert haben. Einige unterſchrieben im Aerger; andere aus Furcht; viele aus Mißverſtändniß, und unter allen dieſen

giebt es viele, die ihre Unterſchrift gern mit ihrem Blute auslöſchen würden.

Es iſt als eine unveränderliche Thatſache anerkannt, daß Verſammlungen, welche gehalten werden, um mangelnde Zwangsgeſetze zu suppliren, das Vorſpiel von Gewaltthätigkeit jeder Art ſind. Jeder Verſammlung, welche gehalten wird, um eine Meinung zu denunciren, folgt ein Aufſtand. Dies ſah man in dem gegenwärtigen Falle ſo gut ein, daß man die Abolitioniſten warnte, ſie würden, verſammelten ſie ſich noch einmal öffentlich, für die daraus hervorgehenden Unordnungen verantwortlich ſein. Die Abolitioniſten wandten dagegen ein, daß dies den Reichen für das Verbrechen des Diebes, der ihn beraubte, verantwortlich machen hieße, weil, wäre der ehrliche Mann nicht reich geweſen, der Dieb ihn nicht beſtohlen haben würde. Gleichfalls ſahen die Abolitioniſten ein, daß die Denk- und Redefreiheit von ihrem Benehmen in dieſer Kriſis abhing; ſie beſchloſſen daher, ſich zu keinen Drohungen mit illegalen Gewaltthaten herzugeben, ſondern ruhig ihre legalen Verſammlungen zu halten. Ein bemerkenswerther Zug in dieſer Angelegenheit war, daß dieſe ſchwere Verantwortlichkeit

auf Frauenzimmern ruhte. Es handelte ſich um eine Verſammlung von Fraunzimmern. Auf Befragen geſtanden die Damen zu, daß ſie nie die gefährliche Pflicht geſucht haben würden, die Denk- und Redefreiheit in der letzten Kriſis zu vertheidigen; da ſie aber offenbar darauf hingewieſen würden, ſo wären ſie bereit.

Am 21. October verſammelten ſie ſich daher Nr. 46, Washington-Street. Fünfundzwanzig erreichten das Zimmer, indem ſie drei Viertelſtunden vor der beſtimmten Zeit hingingen, fünf andere konnten nur mit Mühe durch den Haufen gelangen, und mehr als hundert wurden von dem Gedränge zurückgeworfen.

Sie wußten, daß den Tag vorher eine Schrift circulirt hatte, welche erklärte, daß Thompſon, der Abolitioniſt, ſie anreden würde, und die Bürger, unter Verſprechung einer pecuniären Belohnung, einlud, „Thompſon herauszuholen, und ihn noch vor Abend zu dem Theerkeſſel zu bringen.“ Die Damen waren gewarnt, ſie würden getödtet werden, wenn ſie ſich an dieſem Tage ſehn ließen. Sie benachrichtigten daher den Mayor, daß ſie angegriffen zu werden erwarteten. Die Antwort des

Stadt=Marſchalls war: „Sie machen uns ſehr viel Unruhe.“

Das Verſammlungszimmer war von einer heulenden und ſchreienden Menge von Gentlemen umgeben, während die fünfundzwanzig Damen vollkommen ruhig daſaßen, und den Glockenſchlag erwarteten. Als die Glocke ſchlug, eröffneten ſie die Sitzung. Sie wurden gefragt, ob Thompſon verkleidet zugegen wäre, gaben aber keine Antwort darauf.

Sie begannen, dem Gebrauche gemäß, mit einem Gebet, während die Menge ſchrie: „Hurrah! here comes Judge Lynch!“ Die verſammelten Damen konnten jedoch nicht zu Worte kommen, die Gentlemen warfen mit Steinen nach derjenigen, welche den Vorſitz führte, und als der Aufruhr immer ſtärker wurde, trat der Mayor ein, und drang darauf, daß ſie, um ihr Leben zu retten, nach Hauſe gehen ſollten. Sie ſprachen nun ihre Grundſätze und den Zweck ihrer Verſammlung aus, und entfernten ſich dann, zwei und zwei, mitten unter den Verwünſchungen von einigen tauſend Gentlemen. Etwa funfzig an der Zahl, begaben ſie ſich nun nach der Wohnung eines ihrer Mitglieder, und

Digitized by Google

hörten hier mit Entſetzen die Nachricht, daß Garriſon ſich in den Händen der Menge befände. Garriſon iſt der Hauptapoſtel der Abolition in den Vereinigten Staaten. Er hatte ſeine Frau nach der Verſammlung begleitet, und, nachdem er ſich zu einer Rede erboten, aber ſeiner Sicherheit wegen abgewieſen war, das Gemach, und, wie ſie glaubten, auch das Vorzimmer verlaſſen. Er war jedoch noch in dem Hauſe, als die Damen es verließen. Die Menge machte Jagd auf ihn, warf eine Mauer um, hinter der er Zuflucht geſucht hatte, und brachte ihn auf die Straße. Hier wurde ſein Hut zertreten, Stücken von Ziegelſteinen auf ſeinen bloßen Kopf geklebt, ein Seil ihm umgebunden und er ſo durch die Straßen gezerrt. Seine junge Frau ſah dieſes Alles. Sie rief laut: „Mein Gemahl wird ſeinen Grundſätzen getreu bleiben. Mein Gemahl wird ſeine Grundſätze nicht verleugnen.“ Ihr Vertrauen bewährte ſich. Garriſon verleugnet nie ſeine Grundſätze.

Er wurde von einem ſtämmigen Arbeiter gerettet, der ſich mit ſeiner Axt einen Weg durch das Gedränge bahnte, als wolle er ſein Opfer angreifen. Er ſchützte den Barhäuptigen, und brachte

Digitized by Google

den Zug in die Nähe eines Stationshauſes, aus dem die Beamten des Mayors herauskamen, und Garriſon in das Haus ſchafften, von wo er ſpäterhin in einer Kutſche weggefahren wurde. Die Menge verſuchte, die Kutſche umzuwerfen und die Pferde zu Boden zu ſchlagen, aber der Fuhrmann hieb mit ſeiner Peitſche umher, und die Conſtables mit ihren Stäben und Garriſon wurde unverſehrt in den Kerker gebracht: — zum Schutz, denn er hatte nichts verbrochen.

Ehe der Mayor die Treppe hinaufſtieg, um die Verſammlung der Ladies aufzuheben, that er etwas Bemerkenswerthes: — er gab zweien Gentlemen Erlaubniß, den Schild, welcher die Inſchrift: „Anti-Slavery Office," trug, abzureißen und zu zerſtören. Er entſchuldigte ſich damit, daß er die Wuth der Menge dadurch zu beruhigen geglaubt habe: d. h. er erlaubte ihnen, die Geſetze auf einem Wege zu verletzen, damit ſie es nicht auf einem andern thäten. Die Bürger folgten dieſer Handlung des Mayors bald mit einer nicht minder bemerkenswerthen nach. Sie erwählten eben dieſe beiden Gentlemen mit großer Majorität innerhalb zehn Tagen zu Mitgliedern der Staatslegislatur.

Ich paſſierte das Gedränge einige Zeit nachdem es angefangen hatte, ſich zu verſammeln, und fragte die übrigen Paſſagiere in dem Poſtwagen, was es zu bedeuten habe. Sie vermutheten, es ſei ein geſchäftiger Poſttag, der die Gentlemen vor dem Poſtbureau verſammelt habe, und machten mir bemerklich, daß nur Gentlemen zugegen wären. Wir kamen von Salem, funfzehn Meilen nördlich von Boſton, um nach Providence in Rhode-Island zu fahren, und wußten daher nichts von den Vorfällen und Erwartungen des Tags. Am Morgen erzählte uns ein Fremder aus Boſton, der in Providence ankam, die Geſchichte.

Der Vorfall erregte weit weniger Aufmerkſamkeit, als er verdiente, weniger als diejenigen für möglich halten werden, die ernſter von der Verfolgung um Meinungen denken, und weniger zärtlich von der Sclaverei, als eine Menge der Boſtoner Bürger. Für viele Einwohner Boſtons würde die eben erzählte Geſchichte etwas Neues ſein, und für noch mehrere, die auf dem Lande wohnen, und wiſſen, daß eine durch Abolitionsverſammlungen bewirkte Unruhe in der Stadt vorgefallen ſei, die aber nicht bemerkt haben, daß ihr in den Geſetzen

verkörperter Wille zurückgeſetzt wurde, um die feilen Intereſſen einer Wenigen zu begünſtigen, und die politiſchen Beſorgniſſe einiger Wenigen mehr zu beſeitigen.

Die erſte Perſon, mit welcher ich über dieſen Tumult redete, war der Präſident einer Univerſität. Hinſichtlich der Urſachen und des Charakters dieſes Exceſſes waren wir völlig derſelben Meinung. Er reiſte auf zwei Tage nach Boſton, und als er zurückkam, ſah ich ihn wiederum. Er ſagte, er ſchätze ſich glücklich, mir erklären zu können, daß wir ohne Noth beſorgt geweſen wären, es habe kein Tumult ſtattgefunden, da die verſammelten Perſonen alle ohne Ausnahme Gentlemen geweſen ſeien.

Ein ausgezeichneter Advocat in Boſton war einer der nächſten, mit denen ich darüber ſprach.

„O, es war kein Aufruhr,“ ſagte er. „Ich ſelbſt war zugegen und ſah nur Gentlemen, in ihren beſten Kleidern.“

„Trotz dem war es ein Aufruhr,“ ſagte ich.

„Wie! Sie ſchützten Garriſon. Es geſchah ihm nichts. Sie beſchützten Garriſon.“

„Vor wem denn?“

„O, ſie wollten ihm wahrlich nichts zu Leide

thun, ſondern nur zeigen, daß ſie ſolch eine Perſon nicht unter ſich haben möchten."

„Warum aber nicht? Hat er irgend etwas verbrochen?"

„Er iſt ihnen unerträglich."

„So kann es Ihnen morgen ebenfalls ergehn. Kann man Garriſon überführen, daß er gegen die Geſetze verſtoßen habe, ſo beſtrafe man ihn nach den Geſetzen. Wo nicht, ſo hat er eben ſo viel Recht zu leben, wo es ihm gefällt, als Sie."

In dem Augenblicke traten zwei Schüler dieſes Gentleman ein. Der eine billigte Alles, was geſchehen war, und pries den Geiſt der Boſtoner Gentlemen. Ich fragte ihn, ob ſie nicht gegen das Geſetz verſtoßen hätten. — Ja. — Ich fragte ihn ferner, ob er wiſſe, was das Geſetz ſei. — Ja, doch könne es nicht immer gehalten werden. Träfe man jemand in einem Hauſe, das er in Brand ſteckte, ſo dürfe der Eigenthümer nach ihm ſchießen; und Garriſon ſei ſolch ein Mordbrenner. Ich fragte nach Beweiſen. Aber er urtheilte nur nach dem Hörenſagen.

Der andere Schüler ſprach von dem Kummer, mit welchem er ſah, wie das Geſetz, das Leben

der Republik, von denen für nichts geachtet werde, die ſeine Natur und ſeinen Werth beſſer einſehen müßten. Er ſah ein, daß für den ächten Republikaner die Zeit gekommen war, der Unverſchämtheit der Reichen und Mächtigen, welche die Freiheit des Volks unterdrückten, kühn die Stirn zu bieten. Die jungen Männer müßten ſich gegen die Tyrannei des reichen Pöbels erheben und das Geſetz vertheidigen, oder die Freiheit des Landes wäre dahin. Ich fand ſpäterhin dergleichen Viele unter den jungen Männern der reichern Claſſen. Halten ſie ihre Ueberzeugung feſt, ſo ſind ſie und ihre Stadt ſicher.

Verfolgungen fanden nicht ſtatt. Ich fragte einen Rechtsgelehrten, weshalb? und er antwortete, daß es ſchwierig ſein würde, ein Verdict zu erlangen; und erlangte man daſſelbe auch, ſo würde die Strafe nur in einer Geldbuße beſtehen, und der Triumph auf Seiten der Angreifer bleiben. Dies ſchien mir keineswegs ein guter Grund zu ſein.

Ich legte dieſelbe Frage einem angeſehenen Richter vor, und ob nicht ein öffentlicher Ankläger dieſes Friedensbruches da ſei, falls die Abolitioniſten den Angriff auf Garriſon ruhig hingehn laſſen woll=

ten? Er ſagte mir, daß es vielleicht geſchehen wäre, aber er ſelbſt hätte davon abgerathen. Warum? Die Meinung war ſo ſtark gegen die Abolitioniſten, und die Unruhſtifter ſo angeſehn in der Stadt, daß es beſſer war, die ganze Geſchichte unbemerkt vorübergehn zu laſſen.

Einige wußten nichts davon, weil es eine ſo niedrige Volksclaſſe betraf, andere konnten ſich nicht für einen Gegenſtand intereſſiren, den ſie bereits bis zum Ueberdruß gehört hatten; andere hatten gar nichts gehört; andere meinten, den Abolitioniſten wäre Recht geſchehen; wieder andere waren überzeugt, daß die Gentlemen von Boſton nichts Ungeziemendes thun würden, und noch andere endlich äußerten, daß ſo viel ſchlechter Geſchmack und Mittelmäßigkeit in den Abolitioniſten ſei, daß Leute von Geſchmack etwas von ihnen zu hören vermieden.

Trotz dem Allen iſt der Kern des Volkes geſund. Viele von den jungen Rechtsgelehrten ſind entſchloſſen, auf der Hut zu ſein, um die Rechte der Abolitioniſten in der Legislatur und in den Gaſſen der Stadt aufrecht zu erhalten. Viele Hunderte von Werkleuten ſind entſchloſſen, bei dem er=

ſten Gerücht von einem Tumult ihre Arbeit zu verlaſſen, ſich als Special-Conſtables beeidigen zu laſſen, und den Frieden gegen die Gentry aufrecht zu erhalten, und überhaupt gegen die Urheber des Tumults kräftig aufzutreten, und wären es die Magiſtrate von Boſton ſelber. Ich beſuchte viele Dörfer in Maſſachuſetts, und hier ſchien Alles in Ordnung zu ſein. Die Landleute ſind durch Natur und Erziehung Abolitioniſten, und ſehen die Unbilligkeit eines Aufruhrgeſetzes ein. Ein offenherziger Gentleman ſagte mir, daß es ihm wohlthue, in New-York von dieſem Tumult zu hören, weil das ihm beweiſe, daß der Reſt von Maſſachuſetts ſich in einem geſunden Zuſtande befände. Es heißt ſtets: „Boſton gegen Maſſachuſetts;“ und wenn die Stadt, oder die Ariſtokratie daſelbſt, welche ſich für die Stadt hält, bedeutend im Unrecht ſind, ſo iſt das ein voller Beweis, daß das Landvolk offenbar Recht hat.

Das Geſetz iſt in einer Republik die Verkörperung des Volkswillens. So lange ſich die Republik in einem geſunden Zuſtande ohne Anomalie und grobe Laſter befindet, wirkt das Geſetz leicht und iſt verſtanden und geachtet. Seine Strafen treffen nur Individuen, die die Geſellſchaft gegen

ſich haben, weil ſie ihren Willen verletzten, und die ſich gegen das Geſetz nicht wehren können.

Iſt irgend eine Anomalie in den Inſtitutionen einer Republik, ſo muß die Funktion des Geſetzes früher oder ſpäter jedenfalls geſtört werden; und dieſe Störung iſt gewöhnlich das Symptom, woran man die Anomalie zuerſt entdeckt, und dann heilt. So war es mit der Freimaurerei, und wird daſſelbe mit der Sclaverei und mit jeder Einrichtung ſein, die mit den Fundamentalprincipien der Demokratie im Widerſpruch ſteht. Der Proceß iſt leicht zu verfolgen. Die weltlichen Intereſſen der Minorität, — vielleicht einer einzelnen Claſſe, — ſind mit der Anomalie verbunden: — der Minorität, weil, wenn die Majorität für irgend eine antirepublikaniſche Inſtitution intereſſirt wäre, die Republik nicht exiſtirt haben würde. Die Minorität mag eine Zeit lang in ſcheinbarer Harmonie mit dem ausgeſprochenen Willen der Mehrzahl, — dem Geſetze, — fortſchreiten. Aber die Zeit kommt, wo ihre Anomalie mit dem Geſetze hervorbricht. Bisweilen dauert es einige Zeit, bis der ſtets entſcheidende Wille der Majorität erwacht; und bis derſelbe erwacht, iſt das Factionsintereſſe thätig und

überwiegt das Geſetz. Die Correction iſt dann gewiß und das Reſultat ſicher. Aber die Uebel ſind während dem ſo furchtbar, daß nicht geſpart werden ſollte, um der Majorität über die Beeinträchtigung ihres Willens die Augen zu öffnen. Man braucht nicht zu fürchten, daß die Majorität der Minorität endlich unterliege, — das harmoniſche Geſetz der widerſtreitenden Anomalie: doch iſt es ſtets ein Gegenſtand der Beſorgniß, daß der Brave von dem Feilen unterdrückt werden könne; daß es den Herren von ſchwarzen Sclaven im Süden erlaubt ſein ſolle, im Norden weiße Sclaven zu machen, und daß Gewalt und Reichthum angewandt werden ſollten, das Volk über die Natur und Würde des Geſetzes zu blenden, und es zu verführen, daß es der rohen Gewalt den Vorzug gebe. Dieſe Uebel ſind ſo furchtbar, daß ſie es jedem Bürger zur Pflicht machen, jeden Verbrecher gegen die Geſetze, ſei er hoch oder niedrig, zur Strafe zu ziehen; aus der Wahlliſte jeden auszuſtreichen, der mit dem Willen der Majorität nicht übereinſtimmt; jedes Kind zu lehren, was das Geſetz ſei, und wie es aufrecht erhalten werden müſſe; ein wachſames Auge auf die Rednerbühne, die Ge-

richtsbank, die Kanzel, die Preſſe, das Lyceum, die Schule zu haben, daß nichts Trügeriſches, gegen ein Princip Verſtoßendes ſich einſchleichen kann.

Eine verſteckte Sophiſterei läßt man täglich frei durchgehn. „Sie nehmen,“ ſagte ein Freund, der darüber ſehr verwundert war, „Sie nehmen eine große Zahl trefflicher Leute nicht aus, welche die Anomalie und das Geſetz anſehn wie Sie, aber ſich ruhig verhalten, weil ſie wirklich der Meinung ſind, daß ſie durch Reden und Handeln die Union in Gefahr bringen würden.“ Dies erklärt das Benehmen einer Menge „trefflicher Leute,“ die weder Kaufleute, noch Freunde der Sclavenbeſitzer und der Sclaverei, noch auch Beförderer der Verfolgung der Meinungen ſind; ſondern nur die Abolitioniſten bewitzeln und bei allem Uebrigen den Mund halten. Doch iſt es möglich, daß ſolche nicht einſehn, daß, iſt die Sclaverei Unrecht, und hängt ſie in der That mit der Union zuſammen, die Union ſelbſt fallen müſſe? Sollten ſie wirklich nicht einſehn, daß, iſt dieſes wirklich die Frage, — ſind die Geſetze Gottes mit den Einrichtungen der Menſchen wirklich unverträglich, die Einrichtungen der Menſchen weichen müſſen? Ich halte es für eine fal-

ſche, irrige Annahme, daß die Sclaverei ein weſentlicher Bedarf der Union ſei. Aber jeder Tag, welcher vergeht, ohne daß die Beeinträchtigung irgend einer Claſſe, welche die Republik in ihrem Schooße trägt, wieder gutgemacht wird; jeder Tag, welcher denen Verfolgung bringt, welche die von Allen bekannten Grundſätze ausführen; jeder Tag, welcher zu der Sanction der rohen Gewalt beiträgt und die Heiligkeit des Geſetzes beeinträchtigt; jeder Tag, welcher der Strafloſigkeit des Unterdrückers Vorſchub leiſtet, und die Entmuthigung des Unterdrückten vermehrt, iſt ſtets ſchlimmer, als der Tag, an welchem das Werk der Erneuerung beginnt, ſollte er auch noch ſo blutig ſein.

Aber die obige bittere Satyre auf die Conſtitution und auf Alle, welche ruhig unter derſelben lebten, iſt nicht wahr. Die Union iſt mit der Redefreiheit nicht unverträglich; ihre Exiſtenz hat nie von Heuchelei, Beeinträchtigung und Unrecht abgehangen, und wird nie davon abhängen.

Laßt jeden Bürger nur individuell befliſſen ſein, die Geſetze zu reſpectiren, und danach zu ſehn, daß auch andere es thun, — daß kein Nachbar ſie überſchreitet, kein Staatsmann ſie ungeſtraft ver-

achtet, kein Kind des Geſetzes unkundig oder un=achtſam aufwächſt: und die Union iſt ſo ſicher, wie der Boden, auf welchem ſie gehn. Geſchieht die=ſes aber nicht, ſo iſt Alles in Gefahr, nicht bloß die Union, ſondern auch Eigenthum, Herd, Leben und Integrität.

Digitized by Google

Fünfter Abſchnitt.

Vorurtheile.

Die Mitglieder des Congreſſes in Washington bekommen nicht nur Diäten, ſondern auch Reiſekoſten, ſo und ſo viel für je zwanzig (engl.) Meilen. Zwei Mitglieder des Congreſſes aus Miſſouri machten Koſten, die in ihrem Betrage weit von einander abwichen. Man beklagte ſich, daß die Mitglieder nicht auf einen beſtimmten Weg angewieſen wären, und daß das Land jeden Ausflug und jeden Umweg bezahlen müßte, den die ehrenwerthen Gentlemen etwa zu machen Luſt hätten. Dagegen bemerkte ein Mitglied, daß er, weit entfernt zu wünſchen, daß die zum Congreß Reiſenden auf einen beſtimmten Weg beſchränkt würden, wo mög=

Digitized by Google

lich die Bedingung ſtellen möchte, daß ſie, auf dem Her- wie auf dem Hinwege, durch jeden Staat der Union reiſen ſollten. Alles dafür ausgegebene Geld ſei nichts im Vergleich mit der Bekämpfung der Vorurtheile und Zerſtreuung unfreundlicher Geſinnungen, was durch das von ihm vorgeſchlagene Umherreiſen bewirkt werden würde.

Die Congreßmitglieder aus dem Norden lieben es, auf jenen Tag zurückzudeuten, wo es nur zwei Univerſitäten, Harvard und Yale gab, auf denen die geſammte Jugend der Union ſtudirte. Die ſüdlichen Mitglieder prahlen gar zu gern mit der Zunahme ihrer Collegien, ſo daß jeder Staat ſeine Jugend bald ſelbſt erziehen und heranbilden wird. Die Männer aus dem Norden vermiſſen die ſüßen Klänge der Anerkennung, welche ihr Ohr vernahm, ſobald von vergangenen Tagen die Rede war, — die dankbare Erwähnung des Aufenthalts in New-England, wo die Jahre der Vorbereitung für das active Leben zugebracht wurden; und die aus dem Süden ärgern ſich bei der Annahme, daß alle Intelligenz aus New-England kommen müſſe. Wenn ſie prahlen, daß Virginien faſt alle Präſidenten hervorbrachte, ſo entgegnet man ihnen, daß

New=England faſt alle Lehrer, Profeſſoren und Geiſtliche lieferte. Während der Norden noch immer eine Verehrung gegen die Union hegt und nährt, verliert der Süden keine Gelegenheit, bei jedem Einzelnen die leidenſchaftliche Anhänglichkeit an den Geburtsſtaat zu befördern.

In dem Allen iſt viel Natur und Vernunft. Allerdings iſt es von großem Vortheil, wenn die Jugend des ganzen Landes zuſammen in die Collegienmauern gebracht wird, in dem Alter, wenn warme Freundſchaften ſich bilden. Schwerlich werden ſie im Congreß hartnäckig ſtreiten, wenn ſie in ihrer Jugend gemeinſchaftlich geſtrebt, geliebt und gelernt haben. Die Zöglinge in Weſt=Point ſprachen gegen mich mit großer Wärme darüber. Sie erzählten mir, daß, wenn ein Jüngling von weither komme, die von einer entgegengeſetzten Seite gekommenen Jünglinge ſich anſchickten, ihn kalt zu empfangen; ſelten aber käme der zweite Sonntag heran, ohne daß ſie ſich über ihn und ſich ſelbſt wunderten, und zugeſtänden, daß er würdig wäre, in ihrem eignen Staate geboren worden zu ſein. Andrerſeits muß man zugeſtehn, daß es abſurd und gewagt von den Bewohnern des Südens und We=

ſtens ſein würde, wenn ſie keine Mittel beſäßen, ihre Jugend daheim heranzubilden, ſondern genöthigt wären, ihre Söhne, damit ſie das Nöthige lernen, einige tauſend Meilen weit fortzuſenden. Eben ſo wahr iſt es, daß an medieiniſchen Collegien Ueberfluß ſein ſollte, damit eigenthümliche Krankheiten, die von dem Klima und der Localität herrühren, an Ort und Stelle ſtudirt werden könnten. In dieſem, wie in vielen andern Fällen, muß ein Gutes der Erreichung eines größern geopfert werden.

Die Frage iſt nun, werden die Parteivorurtheile bei der neuen Einrichtung befördert? Giebt es, außer den alten Methoden, keine Mittel, dieſem großen Uebel entgegenzuwirken? Iſt Weſt-Point der einzige Ort, wo allgemeine Intereſſen vereinigt, und die Eiferſüchteleien der Staaten ausgeſchloſſen ſind?

Es ſollte mir leid thun, wenn die Antwort ungünſtig ausſiele; denn dieſes Parteivorurtheil iſt, wird es über den Punkt der nöthigen politiſchen Wachſamkeit hinausgeführt, albern, kindiſch albern. Der Erfolg beweiſt es. Politiſche Todfeinde treffen ſich in Washington und greifen einander voll Wuth an. An einem ſonnigen Tage finden ſie ſich

Digitized by Google

unter dem Schatten eines Baumes auf dem Landgute eines Bekannten, und ſind von da an Herzensfreunde. Sie haben die Frage aller Fragen, das amerikaniſche Syſtem und die Nullification, thätig discutirt, und ſind nun doch die beſten Freunde. Ferner: ein Boſtoner Gentleman und ſeine Gemahlin reiſen ihrer Geſundheit wegen durch den Süden und Weſten. Sie hören reichliche Verläumdungen gegen ihren Staat und ihre Stadt, aber ihr Herz wird von der Gaſtfreundſchaft gerührt, die ſie unter jedem Dache treffen. Oder: ein Pflanzer führt ſeine Familie in der warmen Jahreszeit nach einem Badeorte in Rhode-Island, und findet hier einige, denen er hinſichtlich ſeiner durch die Sclaverei verurſachten häuslichen Wirren das Herz öffnen kann; er gewinnt ihre Theilnahme und nimmt ihre Achtung mit. Der Parteihaß iſt, wo nicht ſelbſt eine Abſtraction, doch meiſt auf Abſtractionen gegründet, und entweicht, ſobald die Parteien einander gegenüberſtehn. Verdient er daher nicht, kindiſch und albern genannt zu werden?

„Haß" iſt keineswegs ein zu ſtarker Ausdruck für dieſes Parteivorurtheil. Ich weiß nicht, ob die Feindſchaft zwiſchen England und Amerika in der

heftigſten Kriſis des Kampfes, jemals größer und ſtärker geweſen ſein kann, als die, welche ich in den Augen blitzen, und von den Lippen von Amerikanern gegen Mitbürger in entfernten Theilen ihres Landes ausſprechen hörte. Ich habe kaum gewußt, ob ich lachen oder trauern ſollte, wenn man mir ſagte, die Leute in New-England wären alle Scheinheilige und ſingende Prieſter; die im Süden alle Heiden, und die im Weſten alle Barbaren. Ja, in New-York ſagte man mir ſogar, das Volk in Rhode-Island beſtehe ganz aus Heiden und das in New-Jerſey ſei nicht beſſer. Einige Damen in Baltimore erzählten mir, daß die Damen in Philadelphia ſagten, keine Dame in Baltimore wüßte, wie man eine Haube aufſetzen müſſe; die Philadelphier aber hätten etwas noch Schlimmeres, als dieſes, an ſich; ſie wären nicht gaſtfrei gegen Fremde. Ohne entſcheiden zu wollen, welche von dieſen beiden Anklagen gewichtiger ſei, bedauere ich, mich gegen die Richtigkeit beider ausſprechen zu müſſen. Ich ſah einige allerliebſte, reizend aufgeſetzte Hauben in Baltimore, und kann mit vielem Grunde von der Gaſtfreiheit der Bewohner Philadelphia's reden.

So geringfügig aber auch manche Beiſpiele der Manifeſtation dieſes kindiſchen Geiſtes erſcheinen mögen, die Reſultate deſſelben ſind ſelten, ja nie geringfügig, weil der Geiſt der Eiferſucht ein tödtlicher Fluch der damit Behafteten iſt. Neben einem hochherzigen Patriotismus, deſſen Haupterforderniß ein erweitertes Vertrauen auf ſeine Mitbürger iſt, kann er nicht exiſtiren. Im Durchſchnitt iſt jeder Republikaner ein Patriot. Schaute jeder Amerikaner in dem Augenblicke, wo er von Patriotismus glüht, in ſich ſelbſt hinein, ſo würde er finden, daß alsdann alle Parteivorurtheile verſchwunden ſind. Die Amerikaner empfinden dieſes auf Reiſen im Auslande, wenn ihr Vaterland angegriffen wird. Sie nehmen ſich der entfernteſten Bewohner ihres Vaterlandes an, als wären ſie ihnen die nächſten und theuerſten. Möchten ſie doch auch daheim, und ohne von außen dazu aufgereizt zu ſein, alſo fühlen!

Das traurigſte Beiſpiel von ſolchem Vorurtheil traf ich in Cincinnati: in doppelter Hinſicht das traurigſte, weil es ſelbſt bei der Zuſammenkunft nicht verſchwand, und weil ſeine Folgen wahrſcheinlich für die Stadt, und, nimmt es überhand, für

den ganzen Weſten ſehr ernſthaft ſein werden. Man mag über den ungereiſten Bürger des Südens lachen, welcher erklärt, daß er die New-Engländer ſehr gut kenne. — „Wie könnt Ihr die New-Engländer kennen?“ — „O, ſie kommen bisweilen in unſre Gegend,“ indem ſie unter dem „ſie“ die Yankee-Krämer verſtehen, die mit hölzernen Uhren umherziehen. Mag man über den einfältigen jungen Mann an Bord eines Dampfboots auf dem Eriefee lachen, der mich warnte, irgend etwas von dem zu glauben, was die Huronen mir gegen die Sandusky-Nation ſagen möchten, denn er könne mir vorherſagen, daß Alles falſch ſei, und daß die Sandusky-Nation weit beſſer wäre, als die Huronen. Mag man über das verächtliche Erſtaunen einer Dame in Boſton lachen, als ich ihr erklärte, daß Cincinnati mir gefiele, jener weſtliche Ort, wo, ihrer Meinung nach, die Menſchen ſich nicht wie Chriſten zu Tiſche ſetzten. Alle Mißverſtändniſſe der Art ließen ſich offenbar durch ein wenig Reiſen berichtigen. Ernſthaft aber wird die Sache, wenn man gereiſte Gentlemen in einem Orte, wie Cincinnati, einander ihre Parteivorurtheile in den Weg ſtellen ſieht.

Digitized by Google

Cincinnati iſt ein herrlicher Ort. Es kann kaum etwas Schöneres geben, als die Lage dieſer prächtigen Stadt, und die Gegend, von welcher ſie umgeben iſt. Sie liegt auf einer hohen Plateform, in einer jener reichen Striche am Ohio, welche dem Reiſenden einen Begriff davon geben, was Fruchtbarkeit iſt. Hinter ihr liegen Berge, die ſich öffnen und ſchließen, vorſpringen und zurücktreten; hier glänzend in dem reichſten Grün, dort mit Buchen bedeckt, die aus einem Rieſenlande hieher verpflanzt zu ſein ſcheinen. Wo wir auch zwiſchen dieſe Berge kamen, immer zeigten ſie ſich uns in einer neuen ſchönen Form. Doch keine Beſchreibung von allen, welche ich kenne, iſt reich genug, das auszuſprechen, was ich am Ohio ſah, — ſeine Buchten und Felder und Wälder. Am Fuße dieſer Berge fließt der Strom dahin, breit und voll, als der Mittelpunkt des Handels des weiten Weſtens. Ein Dutzend Dampfböte liegen vor der Werfte, und viele andere fahren beſtändig vorüber, von denen einige ſich, in dieſer Entfernung ungehört, an dem gegenüberliegenden Ufer hinſtehlen, andere mitten im Strome dahinraſen. Dazu kommt, daß Cincinnati die geſundeſte große Stadt in den Verei-

nigten Staaten iſt. Die Straßen ſind breit, und die Terraſſen bieten den Häuſern ſchöne Lagen. Die Ausſtattung der Wohnungen iſt ſo prachtvoll, als man es von den Eigenthümern erwarten kann; denn von ihrem Hafen aus wird der Handel mit der ganzen Welt geführt. Ihre Weinberge, ihre Frucht- und Blumengärten entzücken das Auge im Juni. Sie haben einen heimiſchen Künſtler von großem Genie, der die Wände ihrer Häuſer vielleicht mit den beſten Gemälden ſchmückte, die ich in dem Lande fand. Ich ſah ihre Straßen mit Tauſenden von Freiſchulenkindern gefüllt. „Dieſe," ſagte mir eine Dame, „ſind unſer Pöbel." Wahrlich, es war ein ſolcher Stadt würdiger Pöbel. Von ihren langen Reihen von Feuereſſen, von ihrer Schifffahrt, von ihrem unglaublichen Handel mit Schweinen, ſo wie von ihrem Reichthum und ihren Ausſichten brauche ich nicht zu reden. Es genüge, daß einer der geachtetſten Bewohner der Stadt mir erzählte, daß, als er vor noch nicht funfzig Jahren in Ohio landete, dieſes nicht einmal hundert Weiße enthielt; Büffel lagen in einem Schilfſumpfe, wo jetzt die Stadt ſich befindet; während der Staat gegenwärtig mehr als eine Million, und die Stadt zwiſchen dreißig

und vierzig tauſend Einwohner zählt, und Cincinnati vier Zeitungen hat, welche täglich, und fünf oder ſechs, welche wöchentlich erſcheinen, eine Menge anderer periodiſcher Schriften ungerechnet.

Der bemerkenswertheſte und für die Bevölkerung Cincinnati's günſtigſte Umſtand iſt, daß ſeine Bewohnerſchaft aus faſt allen Elementen der Geſellſchaft beſteht, und zwar jedes in äußerſter Kraft. Es giebt hier wenige der arbiträren Aſſociationen, welche unter den Mitgliedern andrer Geſellſchaften beſtehen. Junge Männer kommen mit ihren Frauen weither aus jeder Richtung, ohne Verwandte, Vettern, Secten oder Parteien um ſich her. Man trifft hier eine Vereinigung von faſt jeder Nation unter dem Himmel, eine Beiſteuer aus den Hülfsquellen faſt jedes Landes, und Alle unbelaſtet, und bereit zu natürlicher Vereinigung und kräftiger Thätigkeit. Gleiches hält ſich zu Gleichem, und Freundſchaften bilden ſich aus Uebereinſtimmung der Geſinnungen, nicht aus Zufall oder weltlicher Abſicht. Alle Vorurtheile ſchwinden, alle Differenzen der Erziehung und Sitte, ſelbſt des Landes und der Sprache gleichen ſich aus. So erhält jeder durch die gemeinſame Ueberzeugung differirender Perſonen

in das Leben eingeführte Grundſatz eine bedeutende Kraft, und das Leben wird tief und raſch. Das iſt die Theorie der Geſellſchaft in Cincinnati, und ſo gewiſſermaßen auch die praktiſche Anwendung derſelben. Bei der Ausführung aber grade ſtellen ſich Parteivorurtheile ein, die willkührliche Aſſociationen hervorrufen, wo ſie vor allen Orten am wenigſten ſein ſollten.

Die Abenteurer, welche die Geſellſchaft in neuen Orten barbariſiren, ſind weſtlich gegangen, und von der übrigen Bevölkerung beſteht ein Fünftel aus Deutſchen. Ihre Funktion ſcheint, überall in den Vereinigten Staaten, darin zu beſtehn, daß ſie die materiellen Hülfsquellen des jungen Platzes, an welchem ſie ſich niederlaſſen, entwickeln, und die intellectuellen auf einer vorgerückteren Stufe. Sie ſind hier die Landbauer und Marktgärtner. Beſonders unter den Handwerkern giebt es hier viele Engländer. Ich ſah zwei ſchöne weiße Häuſer an einem Berge über dem Strome mit ausgedehnten Gartenmauern. Sie ſind das Eigenthum zweier Brüder, engliſcher Handwerker, die vor wenig Jahren einwanderten. Ein Engländer, der im Jahre 1818 bei einem Arzt in Cincinnati diente,

wurde Schweineſchlächter, beſaß, als ich dort war, 10,000 Dollars, und iſt ſchnell reich geworden. Auch unter den Geiſtlichen, Advocaten und Kaufleuten giebt es viele Engländer, und das iſt der Theil der Geſellſchaft, welcher ſich mit den Weſtlern ſobald nicht vermiſchen wird. Es iſt kein Wunder, daß die erſten Anſiedler an dieſem Orte, Weſtler, ſtolz darauf, und bemüht ſind, ihre urſprünglichen Embleme und Sitten zu bewahren. Die New = Engländer ſollten das ja nicht für einen Schimpf halten, was auch die Bewohner des Oſtens dazu ſagen mögen. Cincinnati iſt nicht zu den Bewohnern des Oſtens gegangen, ſondern dieſe ſind zu ihm gekommen. Haben ſie die Stadt zum Wohnort genommen, ſo mußten ſie eben ſo gut ſeine Embleme annehmen und im Herzen zu Weſtlern werden. Dieſe Mißhelligkeiten mögen kleinlich bleinen; ſie ſind es aber nicht, weil ſie die Erreichung großer Zwecke verhindern. Man ſagte mir, ſie wären vorübergehend; doch ich fürchte, dem iſt nicht ſo. Und trotzdem würden ſie bald verſchwinden, wenn die geiſtreichen Bewohner jener prächtigen Stadt ihre Lage ſo ſehen könnten, wie ſie aus der Ferne betrachtet wird. Als ich eines Tags meine

Bewunderung ausdrückte, und ſagte, dies ſei ein Ort, in welchem Leute von Ehrgeiz, möchte er weltlich oder philanthropiſch ſein, wohnen müßten, antwortete mir einer der edelſten Bürger: „Ja, hier geht eine neue Schöpfung vor." Wenn ſie ſich nur ſtets erinnern, daß das, was vorgeht, eine neue Schöpfung, und nicht ein zufälliges Zuſammentreffen von Atomen iſt, daß der menſchliche Wille die herrſchende Intelligenz iſt oder ſein muß; daß nach Jahrhunderten ihre Nachkommenſchaft ihr Andenken ſegnen und feiern, wie das der „Pilgrim-Fathers," oder die Strafe leiden wird, welche dem Gehenlaſſen der menſchlichen Leidenſchaften folgt, ſo wird bei der Ausſicht, welche ſich vor dem Auge jedes wackern Mannes eröffnet, alle kleinliche Eiferſucht verſchwinden. An einem Orte, wie Cincinnati, wo Jedermann das Gute, welches er will, ausführen, und mit eignen Händen die Thaten einer Generation thun kann, ſollten die Geſinnungen eben ſo erhaben ſein, als die Gelegenheit. Waren die Kaufleute Genua's Fürſten, ſo ſind die Bürger Cincinnati's, wie jeder erſten Stadt in einer neuen Region, Fürſten und Propheten zugleich. Sie können die Zukunft vorausſehn, wenn es ih-

nen gefällt; dieſelbe geſtalten, wenn ſie wollen, und kleinliche perſönliche Rückſichten ſind ſolch einer Beſtimmung unwürdig. Es gewährt ein trauriges Schauſpiel, wie die Anführer der Kreuzfahrer ſich im heiligen Lande um den Vorrang ſtritten; noch trauriger aber würde der Anblick ſein, ſähe man die Leiter des neuen Unternehmens ihre höhere Miſſion durch ähnlichen Rangſtreit vereiteln.

Digitized by Google

Sechster Abſchnitt.

Bürgerthum der Farbigen.

Als ich den Miſſiſſippi hinauffuhr, erzählte mir, ehe ich New-England betrat, ein Boſtoner Gentleman, daß die Farbigen in New-England vollkommen gut behandelt, die Kinder in für ſie errichteten Schulen erzogen würden, und ihre Väter ungeſtört ihre Freiheit genöſſen. Dieſer Gentleman war ohne Zweifel von der Wahrheit ſeiner Ausſage überzeugt. Daß aber er, ein Geſchäftsmann aus Boſton, es nicht beſſer weiß, iſt für mich ein eben ſo ſchlagendes Beiſpiel von dem Zuſtande der Dinge, als die genaueſte Darſtellung der Thatſache geweſen ſein würde. Dieſes Mißverſtändniß erklärt ſich leicht. Er wußte nicht, daß

Digitized by Google

die Schulen für die farbigen Kinder in New-England, falls ſie nicht durch Unbedeutendheit der Aufmerkſamkeit entgehen, geſchloſſen oder niedergeriſſen, oder die Schulhäuſer auf Rädern über die Grenze eines frommen Staates gebracht ſind, der nicht leiden will, daß ſeine farbigen Bürger erzogen werden. Er wußte nicht, daß ein farbiger Gentleman ſammt ſeiner Familie aus ſeinem gemietheten Kirchenſtuhle ausgeſchloſſen wurde, weil ſeine weißen Brüder an ſeiner Seite nicht beten mochten. Doch ich will in einer Aufzählung von Kränkungen nicht fortfahren, die den Amerikanern zu bekannt ſind, als daß ſie irgend eine andere Empfindung, denn lange Weile erregen, und zu unangenehm für andere, als daß ſie dieſelben ertragen könnten. Hält jener das für eine gute Behandlung, daß man ihnen verbietet, mit ihren Mitbürgern zu eſſen? auf einen beſondern Platz in der Kirche verwieſen, vom College, vom Municipalamt, von Profeſſionen, und wiſſenſchaftlichen und literariſchen Geſellſchaften ausgeſchloſſen zu ſein? Geſchähe dieſes Alles ihm, würde er dann auch noch von „vollkommen guter Behandlung in Boſton" reden?

Ein Richter in Connecticut erklärte kürzlich im Gerichtshof, daß, wie er glaube, die farbigen Leute in den Geſetzen nicht als Bürger betrachtet würden. Man bewies ihm ſeinen Irrthum und ſeitdem hat ſich dieſer Zweifel nie wieder erhoben, obſchon einer der angeſehenſten Staatsmänner und Advocaten des Landes mir ſagte, daß es bei einigen hohen Autoritäten noch immer zweifelhaft iſt, ob die farbigen Leute Bürger ſind. Der Irrthum des Staatsmannes entſprang daraus, daß er die Farbigen nie hatte als Bürger behandeln ſehn. „In der That," ſagte er, „die Stellung dieſer Menſchen iſt ſehr anomal. Sie werden als Bürger geſchützt, wenn der öffentliche Dienſt ihre Sicherheit erfordert, ſonſt aber nicht als ſolche behandelt."

Das gewöhnliche Argument hinſichtlich der Inferiorität der farbigen Race findet auf dieſe Frage durchaus keine Anwendung. Sie ſind Bürger. Sie gehören als ſolche zum Geſetz, und müſſen von jedem, der das Geſetz kennt, als Bürger anerkannt werden. Sie ſind Bürger, und doch werden ihre Häuſer und Schulen niedergeriſſen, ohne daß das Geſetz ihnen Beiſtand leiſtete. Sie werden von

allen Aemtern und den ſchönſten Wohlthaten der Geſellſchaft durch Mitbürger ausgeſchloſſen, die einmal jährlich die Hand auf das Herz legen und feierlich erklären, daß alle Menſchen frei und gleich geboren ſind, und die Regierer ihre Macht nur durch die Einwilligung der Regierten haben.

Lafayette drückte bei ſeinem zweiten Beſuch der Vereinigten Staaten ſein Erſtaunen über die Zunahme des Vorurtheils gegen Farbige aus. Die Leiter im Revolutionskriege ſind dahin gegangen, wo Grundſätze Alles, und Vorurtheile nichts ſind. Könnten ihre Geiſter jetzt den Amerikanern erſcheinen und ihnen den Spiegel ihrer Conſtitution im Glanze ihrer erſten Principien vorhalten, wohin ſollten die Amerikaner ihre Augen wenden, um nicht geblendet zu werden? — Doch nicht Alle. Man darf nicht vergeſſen, daß Amerika juſt das Land iſt, in welchem die farbige Race von jeher die beſten Freunde hatte. So ſehr die Unterdrücker der Schwarzen in mancher Hinſicht Recht haben mögen, eben ſo viel Heroismus zeigt ſich in den Freunden derſelben. Je größer die Entſchuldigung für die Phariſäer der Gemeinde iſt, deſto göttlicher iſt die Billigkeit der Begünſtiger der farbigen Race.

Giebt man zu, daß die farbige Race von Natur ſchlechter, verdorben, verflucht ſei, — ſo muß man auch zugeſtehn, daß es eine himmliſche Menſchenliebe iſt, welche ſich zu ihnen herabläßt, um ihnen den Troſt zu geben, den ihre unbegreifliche Exiſtenz geſtattet. So lange die Entſchuldigungen der einen Partei das Verdienſt der andern erhöhen, iſt der Zuſtand der Geſellſchaft, ſelbſt mit dieſer giftigen Anomalie im Herzen, nicht verzweiflungsvoll.

Zum Glück jedoch iſt die farbige Race von Gott nicht verflucht, wie von einigen Parteien ſeiner Kinder geſchehn iſt. Dem minder Hellſehenden muß man dieſen Wahn verzeihen. Umſtände, für welche Niemand verantwortlich iſt, haben in dem ſchwachen Menſchengeiſte, der über das Nächſte nicht hinausſieht, eine irrige Ueberzeugung hervorgerufen. So konnte denn von keinem Gegenmittel die Rede ſein, wenn nicht kräftigere Geiſter, als gewöhnlich, ſich in die Sache miſchten. Doch wo auch immer eine Anomalie ſein mag, ſtets erheben ſich eben da Rieſengeiſter, um derſelben Einhalt zu thun, gigantiſche Geiſter, nicht an Verſtand, ſondern an Glauben. Wo ſie ſich erheben, ſind ſie

das Salz ihres Landes, und der Verderbniß wird raſch Einhalt gethan. Das iſt jetzt in Amerika der Fall. Während die Maſſe gewöhnlicher Männer und Weiber die farbige Race verachten, haſſen, fürchten und niederhalten, bemühen ſich die wenigen, welche zu der Natur-Ariſtokratie gehören, ohne Unterlaß, die erniedrigte Race von dem Druck, und ihr Land von dieſem Vorwurfe zu befreien. Wären es nur einer oder zwei, in einſamer Energie ſich mühend, ſo würde die Welt dem glücklichen Erfolge vertrauen. Aber ſie zählen Hunderte und Tauſende; und kommt ihnen jemals ein vorübergehender Zweifel am Gelingen, ſo geſchieht das nur, weil ſie von der niedrigern Menge gedrückt und gedrängt werden. Jenſeit der See zweifelt Niemand an ihrem Siege. Er iſt eben ſo gewiß, als die aufgehende Sonne den Meridian erreichen wird. Es giebt dort bereits überfüllte Collegien, in denen kein Unterſchied der Farbe geſtattet wird; — überfüllt, weil dort kein Unterſchied der Farbe geſtattet wird. Bereits ſind Farbige über die Schwellen vieler Weißen geſchritten, als Gäſte, nicht als Diener oder Krämer. Schon werden ſie in den Kirchen und bei mildthätigen Handlungen zugelaſſen.

Die Welt hat von dem Vorwurf, den man Amerika wegen ſeiner farbigen Bevölkerung machte, genug gehört und geſehen. Es iſt nun Zeit, uns nach der Lichtſeite umzuſchauen. Allmälig beginnt die Welt dieſſeit des Meeres ſich unter Amerika, weniger das Land, das mit doppeltem Geſichte auf den Namen der Freiheit Anſprüche macht, als die Heimath der ſchlichtherzigen, hellſehenden Gegenwart zu denken, die, unter dem Namen des Abolitionismus, majeſtätiſch durch das Land zieht, das bald ihr Thron ſein wird.

Siebenter Abſchnitt.

Politiſche Nicht-Exiſtenz der Frauen.

Eins der in der Unabhängigkeitserklärung ausgeſprochenen Fundamentalprincipien lautet, daß die Regierungen ihre Macht von der Einwilligung der Regierten entnehmen. Wie läßt ſich damit die politiſche Stellung der Frauen vereinigen?

Die Regierungen in den Vereinigten Staaten haben die Macht, Frauenzimmer zu beſteuern, welche ein Eigenthum beſitzen; ſie von ihren Männern zu ſcheiden, ſie für gewiſſe Vergehen einzuſperren und zu beſtrafen. Woher nehmen dieſe Regierungen ihre Macht? Sie iſt nicht rechtmäßig, weil ſie nicht von der Einwilligung der ſo regierten Frauen hergeleitet iſt.

Die Regierungen in den Vereinigten Staaten beſitzen die Macht, gewiſſe Frauenzimmer zu Sclavinnen zu machen, und eben ſo andere Frauenzimmer wegen unmenſchlicher Behandlung ſolcher Sclaven zu beſtrafen. Weder die eine noch die andere iſt rechtmäßig, da ſie nicht von der Einwilligung der Regierten hergeleitet ſind.

Die Regierungen beſtimmen den Frauen in einigen Staaten die Hälfte, in andern ein Drittel von dem Eigenthum ihrer Männer. In einigen muß die Frau bei der Verheirathung ihr ganzes Vermögen dem Manne übergeben; in andern behält ſie einen Theil, oder das Ganze für ſich. Woher leiten die Regierungen dieſe unrechtmäßige Gewalt, ohne Einwilligung der Regierten über das Eigenthum zu verfügen?

Das demokratiſche Princip verdammt alles dieſes als Unrecht, und verlangt die gleiche politiſche Vertretung aller vernünftigen Weſen. Kinder, Wahnſinnige und Verbrecher, ſo lange ihre Strafe oder Beaufſichtigung währt, ſind die einzigen Ausnahmen.

Die Sache iſt ſo klar, daß ich hier ſchließen möchte; doch gewährt es Intereſſe, nachzuforſchen, wie ein ſo deutlicher, logiſcher Schluß ſo ſehr um-

gangen werden konnte, daß die Frauen durchaus keine politiſchen Rechte bekommen haben. Von Zeit zu Zeit iſt in mehr als einem Lande die Frage aufgeworfen worden, wie man von den Frauen Gehorſam gegen die Geſetze verlangen könne, wenn keine Frau zu irgend einem Geſetze irgendwie ihre Einwilligung gegeben hat. So viel mir bekannt, iſt keine plauſible Antwort darauf gegeben worden, aus dem guten Grunde, weil man keine plauſible Antwort finden kann. Die aufrichtigſten demokratiſchen Schriftſteller über Regierung haben ſich bei dieſem Gegenſtande in Sophismen verwickelt, die eben ſo unangenehm ſind, als irgend ein Advocat des Despotismus ſie beigebracht hat. Sie ſind in der That deshalb ſo tief geſunken, weil ſie für den Augenblick Advocaten des Despotismus waren. Jefferſon in Amerika und James Mill daheim ſinken bei dieſer Gelegenheit zu der niedrigen Stufe des Verfaſſers des „Katechismus des Kaiſers von Rußland für die jungen Polen" hinab.

Jefferſon ſagt: *) „Wäre unſer Staat eine reine Demokratie, in welcher alle Bewohner zuſammen-

*) Jefferson's Correspondence, vol. IV. p. 295.

traten, um ſämmtliche Angelegenheiten zu verhandeln, ſo würden von ihren Berathungen dennoch ausgeſchloſſen ſein:

1) „Kinder, bis zur Majorennität;
2) „Frauen, die, um einer moraliſchen Verſchlechterung vorzubeugen, ſich nicht in öffentliche Verſammlungen von Männern miſchen können;
3) „Sclaven, denen der unſelige Zuſtand der Dinge bei uns das Recht des freien Willens und des Eigenthums nimmt."

Das von den Sclaven Geſagte ließe ſich eben ſo gut auf die Frauen anwenden, und paßt für ihre Lage beſſer, als die Gründe, welche Jefferſon für ihren Ausſchluß anführt. Als ob ſich öffentliche Angelegenheiten nicht anders leiten ließen, als in gemiſchten Verſammlungen! Als ob in ſolchen gemiſchten Verſammlungen zu politiſchen Zwecken mehr Gefahr läge, als in eben ſolchen Verſammlungen zur Andacht, für Muſik, für Dramatiſche Unterhaltungen, — oder zu irgend einer der tauſend andern Verrichtungen im civiliſirten Leben! Wahrlich, jene Ausflucht verdient kaum, daß man davon redet!

Mill ſagt in Bezug auf die Repräſentation

in ſeinem Essay on Government: „Eins iſt klar, daß alle diejenigen Individuen, deren Intereſſen mit in denen anderer Individuen begriffen ſind, ohne Inconvenienz ausgeſchloſſen werden können. ... In dieſem Falle befinden ſich die Frauen, deren beinahe Aller Intereſſe entweder in dem ihrer Väter, oder in dem ihrer Männer enthalten und mit begriffen iſt.“

Dem ächten demokratiſchen Princip gemäß kann Niemand's Intereſſe mit dem einer andern Perſon völlig identiſch ſein oder dafür ausgegeben werden. Daher darf dann auch Niemand ausgeſchloſſen werden, als die durchaus Unfähigen.

Das Wort „beinahe“ in Mr. Mill's zweiter Sentenz nimmt die Frauen von dem vorgeſchlagenen Ausſchluß aus. So lange es Frauen giebt, welche weder Ehemänner noch Väter haben, bleibt ſein Vorſchlag eine Abſurdität.

Die Intereſſen von Frauen, welche Väter und Ehemänner haben, können mit denen dieſer letztern nicht identiſch ſein, weil Geſetze nöthig ſind, um Frauen gegen ihre Ehemänner und Väter zu ſchützen. Mehr darüber zu reden verlohnt ſich nicht der Mühe.

Einige, welche eine Gleichheit des Eigenthums zwiſchen Mann und Frau wünſchen, opponiren ſich der Repräſentation aus dem Grunde, daß die politiſchen Pflichten mit den übrigen Pflichten, deren Erfüllung den Frauen obliegt, unverträglich ſein würden. Als Antwort möge darauf dienen, daß die Frauen darin die beſten Richter ſind. Gott hat Zeit und Kraft zur Erfüllung aller Pflichten gegeben; und hätte er's nicht, ſo käme es den Frauen zu, zu entſcheiden, welche ſie annehmen, und welche ſie aufgeben möchten. Aber die Vormünder folgen der alten Sitte zu entſcheiden, was das Beſte für ihre Mündel iſt. Der Kaiſer von Rußland entdeckt, wenn ein Wappen oder ein Titel einem unterworfenen Fürſten unangenehm iſt. Der König von Frankreich bemerkt raſch, daß die Luft in Paris einem freidenkenden Fremden nicht zuſagt. Die engliſchen Tories fühlen die Härte, welche darin liegen würde, von jedem Handwerker, der geſchäftig ſein Brot erwirbt, Freimüthigkeit zu verlangen. Die Pflanzer in Georgia ſehen ein, wie hart die Freiheit für ihre Sclaven ſein würde. Und die beſten Freunde der Hälfte des Menſchengeſchlechts entſcheiden peremtoriſch über deren Rechte,

Pflichten, Gefühle und Gewalt. In allen dieſen Fällen aber empfinden die ſo verſorgten Perſonen, daß ſie, obſchon zur Unterwerfung gezwungen, doch nicht ruhig zu bleiben brauchen.

Man hat als Entſchuldigung angeführt, daß die Hälfte des Menſchengeſchlechts ſich bei der Entſcheidung der andern Hälfte hinſichtlich ihrer Rechte und Pflichten beruhigt, und es giebt einige Beiſpiele, nicht bloß von Unterwerfung, ſondern auch, daß ſie ſich dabei beruhigt haben. Vor vierzig Jahren ſtimmten die Frauen bei den Wahlen mit. Da fand man die allgemeine Bezeichnung: „Einwohner," unpaſſend, wie man wiederum finden wird, wenn das ächte demokratiſche Princip völlig zum Verſtändniß gelangt. Es wurde zu dem Zwecke eine Motion gemacht, und die Sache abgemacht, wie etwas, das ſich von ſelbſt verſteht, ohne irgend eine Appellation von Seiten derer, welche dadurch beeinträchtigt wurden. Solches Sichzufriedengeben beweiſt nichts, als die Erniedrigung der beeinträchtigten Partei. Es flößt daſſelbe Mitleid ein, wie die Bitte des freigelaſſenen Sclaven, der vor ſeinem Herrn kniet, damit er wieder als Sclave angenommen werde und ſeine thieriſchen Bedürf-

niſſe befriedige, unbeläſtigt von menſchlichen Rechten und Pflichten.

Doch dieſes Sichzufriedengeben iſt nur partiell, und um der Vertheidigung einen Anſchein von Kraft zu geben, müßte es vollſtändig ſein. Ich für mein Theil gebe mich nicht zufrieden. Ich erkläre, daß jeder Gehorſam, welchen ich den Geſetzen der Geſellſchaft, in welcher ich lebe, leiſte, eine Sache, nicht zwiſchen der Gemeinde und mir, ſondern zwiſchen meinem Urtheil und meinem Willen iſt. Jede mir wegen eines Vergehens gegen die Geſetze zugefügte Strafe würde ich als eine willkürliche Beeinträchtigung anſehn; denn zu dieſen Geſetzen habe ich nie meine Einwilligung gegeben. Ich weiß, daß es in England Frauen giebt, welche mit mir hierin übereinſtimmen, — ich weiß, daß es auch in Amerika Frauen giebt, welche mit mir hierin übereinſtimmen. Die Vertheidigung des Sichzufriedengebens wird durch uns entkräftet.

Man hat ſich damit vertheidigt, daß die Frauen, indem ſie des Schutzes einiger Geſetze genießen, ihre Zuſtimmung zu allen geben. Dies bedarf nur einer kurzen Antwort. Ein ſo verliehener Schutz für eine Frau iſt nur eine willkürliche Güte des-

jenigen, in deſſen Gewalt ſie iſt. Ein Gutes wiegt aber nicht die Entziehung eines andern auf, noch kann der Genuß deſſelben zu der Vollbringung von irgend etwas verbinden, das damit in keiner Beziehung ſteht. Weil ich durch Gunſt die Einziehung des Diebes bewerkſtelligen kann, der mein Haus beſtiehlt, bin ich deshalb, unvertreten, gebunden, keine franzöſiſche Bänder einzuſchmuggeln? Die Verpflichtung, nicht zu ſchmuggeln, leitet ſich von etwas ganz Anderm her.

Auf die alltäglichſte Entſchuldigung von allen mag ich gar nicht eingehn: auf die, welche ſich auf den geheimen Einfluß der Frauen beziehen, daß ſie das Urtheil und den Willen der Männer durch das Herz leiteten, und ſo fort. Eben ſo gut könnte man den Morgennebel zu durchſchneiden verſuchen. Ich kannte einen Gentleman in Amerika, der mir ſagte, wie viel lieber er ein Frauenzimmer geweſen wäre, als der Mann, welcher er iſt: — Geſchäftsmann, Vater, Bürger. Alles dieſes würde er aufgeben, könnte er dadurch den Einfluß eines Frauenzimmers erlangen.

Während man unaufhörlich von der „Sphäre des Weibes" redet, unterhält man zwei weit von

einander abweichende Begriffe, was man eigentlich unter dieſer Phraſe zu verſtehn habe. Der engere und der herrſchenden Partei am meiſten zuſagende Begriff iſt die von den Männern beſtimmte Sphäre, — ein Begriff, mit welchem kein Frauenzimmer jemals übereinſtimmen wird. Der weitere und ächte iſt aber die von Gott beſtimmte Sphäre, mit welcher Mann und Weib einverſtanden ſein wird, ſo daß nur die Frage hinſichtlich der Macht noch geprüft zu werden braucht.

Daß das Weib ermächtigt iſt, ſeine eignen Intereſſen zu vertreten, kann Niemand leugnen. Die Art und Weiſe braucht hier nicht beſprochen zu werden, ſie richtet ſich nach den Umſtänden. Die abſurden Bilder, deren man ſich ſtets bedient, um die Frage zu verwirren, — Bilder von Frauen auf Wollſäcken in England, und unter Zelten in Amerika, haben mit der Sache nichts zu thun. Iſt das Princip einmal feſtgeſtellt, ſo wird die Methode folgen, leicht, natürlich und unter einer merklichen Verwandlung des Lächerlichen in Erhabenes. Die Könige Europa's würden vor zwei Jahren über die Idee eines Volksvertreters gelacht haben,

der, ohne Roben, Krone oder Scepter, den Thron einer gewaltigen Nation beſteigt. Wer aber wagte zu lachen, als Washingtons mehr als königliche Stimme die Neue Welt von ſeinem Präſidentenſtuhle herab begrüßte, und die alte Welt ſtill ſtand, um das Echo aufzufangen!

Das Princip der Gleichheit der Rechte beider Hälften des Menſchengeſchlechts iſt Alles, womit wir es hier zu thun haben. Es iſt das ächte demokratiſche Princip, dem nie im Ernſt widerſprochen, und das nur auf kurze Zeit umgangen werden kann. Regierungen können ihre rechtmäßige Macht nur von der Einwilligung der Regierten herleiten.

Ende des erſten Theils.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

973
TT 39
3.72.2.3.
PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Die Geſellſchaft
und
das ſociale Leben
in
Amerika

von

Harriet Martineau.

Nach dem Engliſchen
von
Dr. E. Brinkmeier.

Zweiter Theil.

Caſſel und Leipzig,
bei Theodor Fiſcher.
1838.

Google

Die Geſellſchaft

und

das ſociale Leben

in

Amerika

von

Harriet Martineau.

Google

Leipzig, Druck von Hirſchfeld

Zweite Abtheilung.

Oekonomie.

Pſalm 104.

Google

Wer aus der alten Welt nach der neuen reiſt, iſt geneigt, ſich in Reflexionen zu verlieren, ſtatt zu beobachten. Speculationen kommen in der Wildniß in Menge. Er philoſophirt bei jedem Schritte, eben ſo eifrig, wie bei dem Studiren oder auf einem Spaziergange daheim. —

Bei dem Eintritt in die wilden Regionen Amerika's iſt uns Alles neu. Unſre ganze bisherige Erfahrung wird über den Haufen geworfen. Hier iſt die Natur Herrſcherin, nicht dienende Magd, die Kunſt ihr ungeübter Page, und nicht mehr der Prospero, deſſen Ariel ſie iſt.

Es iſt ein angreifendes Geſchäft, das Fortſchreiten der Welt, der natürlichen, wie der conventionellen, zu beobachten. Bei Beiden war

ich in Amerika Zeuge, und wenn ich darauf zurückſchaue, ſo iſt es mir, als wäre ich auf einem andern Planeten geweſen. Ich ſah etwas von dem Schöpfungsproceß in den Tiefen des bis jetzt bedeutendſten Bergwerkes in der Welt. Ich ſtand hinter dem Fall des Niagara, in der Donnerhöhle, wo die Felſen, die ſeit ewigen Zeiten dort geſtanden haben, unter dem Brauſen der unerſchöpften Fluthen zittern. Ich ſtand, wo bald kein menſchlicher Fuß mehr ſtehn wird. Ein Haltpunkt für den Fuß nach dem andern iſt beſtimmt, niedergeworfen zu werden, bis, nach mehr Zeitaltern als die Welt bis jetzt geſehn hat, die letzte Felſenſchranke überwältigt ſein und ein Ocean über Länder ausgebreitet ſein wird, die eben erſt ein civiliſirtes Daſein beginnen. Der Niagara ſelbſt iſt nur eine der auf einanderfolgenden Scenen des Lebens, wie alles Auswärtige, das wir für am meiſten dauernd halten. Der Niagara iſt, gleich den Syſtemen des Himmels, einer der Zeiger an dem Stundenweiſer der Natur, der ſich, — obſchon zu langſam, um von dem darauf nicht achtenden bemerkt zu werden, — bewegt, um die Eile der Zeit anzugeben. Während ich in dem feuchten Wirbelwinde

ſtand, das cryſtallne Dach über, den donnernden Boden unter, den ſchäumenden Strudel und die brauſende Fluth vor mir, ſah ich die ruhigen, geſchäftigen Stunden der zukünftigen Welt voraus, wann dieſer Katarakt eine Tradition, und der Ort, an welchem ich ſtand, der Mittelpunkt einer neuen Lebensregion geworden ſein wird. Das heißt einen Blick in die Werkſtatt der ſchaffenden Natur werfen. So war es auf dem Miſſiſſippi, als eine Art Schlamm auf dem Waſſer mir die Geburtsſtätte eines neuen Landes bezeichnete. Alles hilft zu dieſer Schöpfung. Die Klippen des obern Miſſouri ſenden ihre Erde tauſende von Meilen den Strom hinab. Der Strom bringt ſie und legt ſie nieder, bis ſich gegen das heranſtrömende Waſſer ſelbſt eine Barriere erhebt. Die Luft bringt Samen, welcher aufgeht und nach unten Wurzeln treibt, ſo daß dieſelben dem lockern Boden Haltung geben und ihn fähig machen, neue Anſchwemmungen zu tragen. Der junge, ſcheinbar auf der Oberfläche des ſchmutzigen, raſchen Waſſers ſchwimmende Wald mag dem Maler keine Schönheit offenbaren; aber dem Auge, welches dem Schaffen der Natur zuzuſehen liebt, gewährt er ein unaus-

ſprechliches Entzücken. Dieſe Inſeln ſieht man auf jeder Stufe des Wachsthums. Baumwollenſtauden erheben ſich, von der Höhe der Creſſe in Sümpfen, bruſthoch; dann gleichen ſie den Dickichten, in deren Schatten ſich die Alligators zurückziehn, dann Hainen, die der Sonne gute Nacht ſagen, während ſie noch immer den Wald erleuchtet; dann dem Walde ſelbſt, mit der Hütte des Holzfällers darin, von Blumen umgeben und wildem Wein, der ſich an den Bäumen emporſchlängelt. Das hieß, dem ſchaffenden Werke der Welt zuſehn.

Einer der häufigſten Gedanken des ſpeculirenden Verſtandes in dieſer Wildniß iſt die Seltenheit der Gelegenheit, welche ihn hier zum Speculiren bringt. Die primitive, urſprüngliche Glorie der Natur iſt, faſt ſeit Anbeginn der Welt, Wilden zugetheilt worden, Menſchen, welche, ſo groß auch ihre Liebe zur Wildniß ſein mag, unvermögend ſind, mit ihr den durch die cultivirte Geſellſchaft bereicherten und angeregten Menſchengeiſt zu contraſtiren. Geſchäftige, von leiblichen Bedürfniſſen gedrängte Coloniſten, ſind die nächſte über die Schwelle dieſes Tempels gebrachte Claſſe: und ſie kommen anderer Zwecke wegen, als um nach-

zudenken. Die Nächſten ſind diejenigen, welche reich zu werden eilen; ſelbſtſüchtige Abenteurer, welche die Rothhäute austreiben, und die Schwarzen einführen, und mitten zwiſchen den Wäldern und Strömen nur an Baumwolle und Gold denken. Aber nicht dieſen allein ſollte die urſprüngliche, nie wieder herſtellende Glorie der Natur bewilligt werden. Der Philoſoph ſollte kommen, bevor ſie erloſchen iſt, und Combinationen und Verhältniſſe des Lebens und der Wahrheit finden, die anderwärts nicht gefunden werden können. Der Maler ſollte kommen, um Combinationen und Proportionen ſichtbarer Schönheit zu finden, die anderwärts ebenfalls nicht gefunden werden können; der Architekt, um neue Grundſätze und Richtungen ſeiner Kunſt zu finden, die anderwärts ſich nicht finden laſſen, und der Dichter, um Zeuge zu ſein von der Oberherrſchaft der Natur, wie er ſie in frühern Tagen ſich denkt. Die Gelegenheit, welche dem Nachdenkenden die faſt unberührten Regionen der Natur öffnet, iſt ſelten, und ſollte daher nicht dem Wilden, dem Geſchäftigen und dem Geizigen überlaſſen bleiben.

Ebenſo beobachtete ich den Fortſchritt des con=

ventionellen Lebens. Ich ſah es auf jeder Stufe des Fortſchreitens, von dem urſprünglichen Leben bis zu dem vollkommen ausgebildeten. Die Lage und die Ausſichten von Menſchen in einem neuen Lande werden am verſtändlichſten durch Mittheilung deſſen, was der Reiſende unter ihnen ſah und hörte. Gemälde eignen ſich für dieſen Zweck am beſten. Ich will daher Schilderungen von einigen der vielen Varietäten von Bewohnern, die ich ſah, mitten in ihren verſchiedenen Localitäten, Umſtänden und Lebensweiſen, geben. Keiner derſelben weiß, welchen beſtimmten Platz er ausfüllt, keiner vielleicht, daß er weit glücklicher iſt, als Alexander, weil er mehr Welten zu erobern vor ſich hat.

Meine Erzählungen oder Gemälde müſſen nur etwas aus einer Menge herausgeleſen werden. Denn wollte ich Alles geben, was ich beſitze, ſo würde jedes Capitel länger und ausgedehnter werden, als irgend eine alte Novelle.

Die Vereinigten Staaten ſind nicht nur ſehr ausgedehnt, ſie beſitzen auch einen unſchätzbaren materiellen Reichthum. Sie beſitzen Fiſchereien an den nördlichen Küſten, haben Schiffe aus der gan-

zen handeltreibenden Welt in ihren Häfen, Manufacturen im Norden, welche die Baumwolle des Südens verarbeiten, einen unbegränzten Reichthum an Korn, Zuckerrohr, Hanf, Flachs, Tabak und Reis, Weideland, Wein, Maulbeeren für Seidenwürmer, Mineralquellen, Marmor, Gold, Blei, Eiſen und Kohlen; eine Gebirgskette, welche das große, fruchtbare weſtliche Thal von der geſchäftigen öſtlichen Region trennt, die zwiſchen den Gebirgen und dem atlantiſchen Ocean liegt. Dieſe Gebirge enthalten die Quellen, durch welche die großen Ströme genährt werden, um das große Thal fruchtbar zu machen und das Vehikel ſeines Handels mit der Welt zu ſein. Außerhalb des Bereichs dieſer Ströme, in den weiten Regionen des Nordens, liegen die großen Seen, um gleichfalls Diener des Handels zu ſein, und durch den Fiſchfang Tauſenden Lebensmittel und Luxus zu verſchaffen. Dieſe Binnenſeen mildern Sommer und Winter das Klima, und ſichern dem Herzen des ungeheuren Continents die Geſundheit. Nie war ein Land von der Natur reicher begabt.

Eben ſo iſt es durch die Mannigfaltigkeit ſeiner Bewohner geſegnet. So ſehr es dem Stolze einer Nation ſchmeicheln mag, von einem Stamme

zu ſein, ſo iſt es am Ende doch beſſer, wenn ſie aus vielen Nationen zuſammengeſetzt iſt. Die Ausbildung phyſiſcher und intellectueller Eigenſchaften, die Abſorbirung von Nationalvorurtheilen, u. ſ. f. werden ſtets den Nationalcharakter erhöhen. Amerika wird ſich auf dieſe Weiſe reichlich geſegnet finden, wie ſehr es ſich jetzt auch über die Einwanderung von Fremden beklagen mag. Es klagt über einige ihrer Armuth wegen; ſolche aber grade bringen guten Willen und Fähigkeit zur Arbeit mit. Es klagt über andere, daß ſie aus einem Lande kommen, in welchem eine despotiſche Regierungsform herrſcht; aber ſolche führt die Liebe zur Freiheit her, der ſie in ihrer Heimath nicht genießen können. Es beklagt ſich über andere, daß ſie ihre Nationalſprache, Sitten und Denkungsart beibehalten, während ſie ſich ihrer Bürgerprivilegien bedienen. Dies kann als häßlich erſcheinen, aber es entſpringt aus jener Liebe zum Vaterlande und zu den heimiſchen Einrichtungen, welche aus den Kindern ihrer Kinder vollendete amerikaniſche Bürger machen wird.

Es kann kaum beſſere Elemente zur Bildung einer Nation geben, als die Vereinigten Staaten

jeßt enthalten. Jahrhunderte werden erforderlich ſein, um ſie zuſammenzuſchmelzen, und alsdann Ahnenſtolz, und Eitelkeit auf phyſiſche Abſtammung ein Ende erreicht haben. Moraliſche Eigenſchaften werden der einzige bevorzugte Adel ſein, und davon beſitzt jede Nation unter dem Himmel einen bedeutenden, und wahrſcheinlich gleichen, Antheil. Dann werden die Vereinigten Staaten ihre induſtriellen Deutſchen und Holländer, ihre kühnen Irländer, ihre verſtändigen Schotten, ihre freundlichen Afrikaner, den ſorgloſen Südler und den gefälligen Weſtler zu ſchätzen wiſſen. Jeder iſt gut auf ſeine Weiſe und erhöht den moraliſchen ſeines Landes, wie die Verſchiedenheit des Bodens, Klima und der Producte ſeinen materiellen Reichthum vermehrt.

Zu den intereſſanteſten Perſonen der Vereinigten Staaten gehören die Solitaries, — einſam lebende Familien, nicht Individuen. Europäer, die es für etwas Bedeutendes halten, ſechs Wochen lang des Sommers in einem Landhauſe zu wohnen, können ſich von dem einſamen Leben einer Familie in der Wildniß kaum einen Begriff machen. Die entlegenſten ſah ich nicht, da mein Weg ſich nie

in die Wälder oder Steppen verlor: doch war ich Zeugin einiger Lebensweiſen, die Alles verwirklichten, was ich Romantiſches oder Trauriges mir denken konnte.

An einem regnichten Oktobertage ſah ich einen Anſiedler in einem Walde beſchäftigt, den er eben erſt betreten zu haben ſchien. Bis an die Knie ſtand er in Waſſer, vor ihm und rings umher Sumpf; in einiger Entfernung ſah ich zwei kleine Buben, von etwa drei und vier Jahren, die ein Pferd aus dem Walde heimführten, indem der eine das Thier mit einem Büſchel Reiſig trieb, und der andere auf den Zehen ging, um an die Halfter zu reichen, und Beide ſahen aus, als würden ſie in dem Moraſt ſtecken bleiben. Der Vater mußte ſich für ſeine Kinder abmühen; denn wenn er auch emporkommt, ſo kann das ihn in ſeinem ſpätern Leben doch keineswegs dafür entſchädigen, daß er allem Comfort entſagt hatte. Solche Scenen fallen auf jeder Straße in den weſtlichen Theilen der Vereinigten Staaten vor. Sie werden erfreulicher, wenn der Pflug ſich zeigt, oder ein Paar Schaafe, die in dem unermeßlichen Raume verloren zu ſein ſcheinen, an einem Berge weiden.

Eines Tages hatte ich in Niagara mehrere Stunden an den Fällen zugebracht, als ich, nach der Stille des Waldes verlangend, tief in ſeine wilden Pfade hineinwanderte. Da ſah ich, ein wenig von dem Pfade entfernt, in dem Dickicht ſich etwas regen, und ging hin, um zu ſehen, was es ſei. Ich fand einen kleinen Buben und ein Mädchen, die eins um das andere, mit der Axt die Zweige von einem Baume abhieben, welcher kürzlich gefällt war. „Father" hatte geſtern den Baum gefällt und nun die Kinder hingeſandt, um Reiſigbündel aus den Zweigen zu machen. Sie waren erhitzt und athemlos. Ich hatte von der Zähheit dieſes Holzes gehört, und wünſchte zu erfahren, wie beſchwerlich das Holzfällen eigentlich ſei. Hier war eine unwiderſtehliche Gelegenheit, den Verſuch zu machen. Ich hieß die Kinder auf den Baumſtamm niederſitzen und den Nutzen meines Hörrohrs ausfindig machen, während ich ihnen bei ihrem Reiſigbündel half. Als ich einen ſtarken Zweig durchgehauen hatte, war ich bereits ſehr warm geworden, und froh, mich niederzuſetzen und die Erzählung der Kinder anzuhören. Ihr Vater war Weber und Prediger in England geweſen,

und mit ſeinem Weibe und ſechs Kindern hierhergekommen. Die Woche hindurch beſtellte er ſein Land, indem er für jedes ſeiner Kinder, das allein gehn konnte, irgend eine Beſchäftigung ausfand, und dann des Sonntags in ein benachbartes Dorf zum Predigen ging. Der Weber hat alſo bei ſeiner harten Feldarbeit keineswegs das Herz verloren. Sein Geiſt muß ſtark und lebendig ſein, da er ihn fähig macht, den ſiebenten Tag ſo zu verwenden, nachdem er ſechs Tage hindurch die Axt gehandhabt hat. Die Kinder ſchienen nicht zu wiſſen, ob ihnen Mancheſter oder der Wald beſſer gefiele; ſahen aber ſtämmig und roſig aus.

Obſchon ſie jedoch in der Tiefe der Wälder vergraben zu ſein ſchienen, ſo befanden ſie ſich doch innerhalb des Bereichs von Wohnungen und einer Kirche. Ich ſah in New-Hampſhire eine Familie, die ſtets völlig allein gelebt hatte, außer wenn gelegentlich im Sommer ein Reiſender an ihre Thür kam. Der alte Mann hatte vor ſechsundvierzig Jahren ſeine Frau entführt und ſie zum „Rothen Gebirge,“ in die Nähe des Ortes gebracht, wo ſie ſeitdem immer gelebt hatten. Sie hatte gewiß aus Liebe geheirathet, denn außer Gemahl und

Kindern ſah ſie manches lange Jahr hindurch, ſeit ſie aus dem Fenſter in ihres Vaters Hauſe ſprang, um zu entfliehen, keinen Menſchen.

Eine Anzahl Meilen von dieſem Orte entfernt ſtand ein verlaſſenes Häuschen, deſſen Bewohner in der tiefſten Einſamkeit gelebt hatten, und fern von aller menſchlichen Hülfe, alle in einer Nacht umkamen. Auch jetzt noch ſteht in dem Umkreiſe von mehrern Meilen kein Haus. Ich hatte die Geſchichte gehört, bevor ich den Ort ſah, hatte aber keine Idee davon, wie verſchieden es ſei, eine traurige Geſchichte zu hören, und den Ort zu ſehn, von welchem ſie erzählt wird. In einem tiefen engen Thale lebte eine Familie Namens Willey. Ihre Wohnung war ein bequemes Blockhaus auf einer grünen Platform am Fuß eines der ſteilſten Gebirge. Damals kamen nur wenig Reiſende in dieſe Gebirge; aber dieſe wenigen wurden freundlich willkommen geheißen, und von Wirth und Wirthin ſammt ihren hübſchen Kindern hörte man ſtets Rühmliches. In einer ſtürmiſchen Auguſtnacht des Jahrs 1826 kam ein furchtbarer Bergſturz vom Gebirg herab, auf das Haus zu. Wäre die Familie in ihren Gemächern geblieben, ſo wäre

ſie gerettet: ein Fels an der Ecke der grünen Plat-form hinter der Wohnung theilte die Steinmaſſen, ſo daß der Grasplatz unberührt blieb — eine la-chende Inſel mitten in der Verwüſtung. Die Fa-milie, — neun Perſonen — wurde verſchüttet und Alle kamen um. Von ſieben fand man die Leich-name. Die Gebeine der übrigen ſind ohne Zwei-fel unter dem Geröll begraben worden, auf dem ſich Schlingpflanzen und junge Bäume erheben, als ſuchten ſie das Andenken an dieſen ſchrecklichen Vorfall zu verwiſchen. Denn die Scene muß für diejenigen, welche ſie nachher zuerſt ſahen, in der That ſchrecklich geweſen ſein. Das Haus lag un-berührt auf dem Raſenfleck, die Thür ſtand weit offen; Betten und Kleidungsſtücke der Familie zeig-ten, daß ſie aus dem Schlafe aufgeſchreckt und ſo von dem einzigen Orte geflohen waren, wo ſie ſicher geweſen ſein würden; aber nichts Lebendes zeigte ſich; ein todtes Schweigen brütete über dem ſtillen Orte und rings war eine chaotiſche Wüſte-nei, — es iſt kein Wunder, daß das Haus ver-laſſen und das Thal unbewohnt bleibt.

Einige Meilen tiefer hinein kann der Reiſende ſich überzeugen, welche Bequemlichkeit die Bewoh-

ner der Wildniß darbieten können. Alle, welche die Weißen Berge bereiſen, kennen Ethan A. Crawford's Gaſtfreiheit. Man kann nicht ſagen, daß er in völliger Einſamkeit lebt, weil noch ein anderes Haus ſich in dem Thale befindet; leicht aber bemerkt man, wie wenig Verkehr zwiſchen zwei Bewohnern eines einſamen Platzes herrſcht. Einer kann hier das Leben genießen und mehrere vertragen ſich vielleicht ſehr gut; aber zwei nie, ſo daß Ethan Crawford wirklich in einer völligen Einſamkeit lebt, drei Monate im Jahr ausgenommen. Das Schickſal der Willeys beſchäftigte uns noch, als wir ankamen, ſo daß wir auf die Unterhaltung, welche wir trafen, wenig vorbereitet waren. Nach einem Souper von ſchönen Seeforellen ſpielte ein Sohn unſers Wirthes auf einem namenloſen Inſtrumente, das die Tiſchler machten, welche das Haus gebaut hatten. Es war in der Form einer Harmonika, und im Tone einer Sackpfeife ähnlich, jedoch, da der Knabe es vortrefflich ſpielte, ſehr angenehm. Dann tanzte Mr. Crawford einen amerikaniſchen Tanz zu der Fiedel eines ſeiner Verwandten. Auch andere Unterhaltungen gab es noch: eine Flinte, mit der er das Echo der

Berge zu erwecken pflegte, bis ſie eines Tages barſt (ſo daß wir nur noch die Bruchſtücke beſehn konnten); desgleichen ein Horn, welches, an einem ſtillen Tage geblaſen, einen Chor ſanfter Antworten aus den fernen Bergen zurückbringt. Die Abgeſchiedenheit in ſolch einem Thale und mit Ethan Crawford's Hülfsquellen hat für den durchreiſenden Fremden vielen Reiz, und nach dem Geſicht des Wirthes zu ſchließen, keineswegs etwas Entmuthigendes für diejenigen, welche ſich daran gewöhnt haben.

Keine Einöde kann romantiſcher ſein, als die an der Mündung der Mammuthhöhle in Kentucky, die ſo genannt wird, nicht weil man in ihr etwa Mammuthknochen gefunden hätte, ſondern weil ſie die größeſte der bis jetzt bekannten Höhlen in der Welt iſt. Ich hörte, nicht bloß von den Führern, ſondern auch von einem Gentleman, der viele Höhlen kannte, daß man in ihr, in verſchiedenen Richtungen, gegen 60 Meilen durch ſie reiſen könne. Wir durften nicht daran denken, die ganze unterirdiſche Reiſe zu machen, beſchloſſen jedoch, ſo viel als möglich Alles zu beſehn, und zogen es zu dem Zwecke vor, zwei halbe Tage darauf zu verwenden,

da die Strapazen, machten wir es in einem einzigen ganzen Tage durch, zu ermüdend geweſen ſein würden. Nach einer höchſt intereſſanten Reiſe von beinahe zwei Nächten und einem Tage von Nashville in Teneſſee, kam unſre aus Vieren beſtehende Geſellſchaft um halb acht Uhr an einem ſchönen Maimorgen etwa acht Meilen von der Höhle in Bell's Hotel an. Wir ſchliefen bis ein Uhr, ſetzten uns dann in einen Wagen und fuhren nach der Höhle. Meine Erwartung war ſo hoch erregt, daß jeder Gegenſtand am Wege ſich gradezu in meinem Geiſte abzudrücken ſchien.

Wir verloren keine Zeit, von dem Hauſe, in welchem wir abſtiegen, nach der Höhle zu eilen; es war noch eine andere Geſellſchaft da, zwei junge Reiſende, die dicht vor uns angekommen waren. Wir und die Führer hatten Lampen und einen großen Vorrath von Unſchlitt, um das Licht zu unterhalten; denn die Führer kennen das Entſetzen, in einer Höhle im Dunkeln umherzutappen. Auf einem ſteilen Pfade gelangten wir in ein Thal, von welchem das goldene Sonnenlicht wie vom Waſſer zurückgeſtrahlt zu werden ſchien; ſo glänzend war das Maigrün. Die Führer trugen unſre Män-

tel, was uns ſehr lächerlich vorkam, da wir vor Hitze vergingen. Als wir uns zu der gähnenden ſchattigen Höhle hinabgewunden hatten, ſtrömte ein eiſiger Luftzug daraus hervor, der uns bis zum Herzen erſtarrte. Ich fand hier, daß es möglich ſei, mit dem einen Fuße in ſchmelzender Sonnenhitze zu ſtehn, während der andere halb erfroren iſt. Die zwitſchernden Vögel müſſen erſtaunt ſein, wenn ſie über den Eingang fliegen, in der Mitte des Thales den Winter zu treffen, während ſie auf der andern Seite wieder in den Sommer kommen.

Der Eingang der Höhle dient der Familie des Führers als Eiskeller. Sie bewahren hier ihre Speiſen auf und erfriſchen ſich daſelbſt, wenn ſie von der Hitze ermattet ſind. Nach den erſten zwei oder drei Minuten iſt die Temperatur entzückend, und wir ließen gern unſre Mäntel zurück. Die Damen banden Taſchentücher um den Kopf und ſchürzten ihre Kleider bei dem Klimmen über die loſen Steine auf, ſo daß ſie höchſt maleriſch und den Hexen in Macbeth nicht unähnlich ausſahn. Die hallenden Schritte, der hohle Klang der Stimmen, die überraſchende Wirkung, welche die Lich-

ter machten, wenn man ſie unerwartet durch eine Spalte oder in einer Schlucht ſcheinen ſah, — das Alles wiſſen diejenigen zu beurtheilen, welche Höhlen beſuchten, läßt ſich aber denen nicht verdeutlichen, welche noch keine Höhle ſahn. Es iſt ein vergebliches Bemühen, eine Höhle zu beſchreiben. Nenne es ein Chaos von Dunkelheit und Felſen, mit wandernden, unerklärlichen Tönen und Bewegungen, und es iſt Alles geſchehen. Jegliches ſcheint zu leben: die langſam wachſenden Stalaktiten; das unaufhörlich herabtröpfelnde Waſſer, die ſäuſelnde Luft, — Alles ſcheint Bewußtſein zu haben. Die Luft in der Nähe des Waſſerfalls ließ ſich köſtlich einathmen, und das in einem Sumpfe verſammelte Waſſer war ſo klar, daß ich es eine Zeit lang gar nicht ſah, obſchon es hell beleuchtet war.

Unſre Führer, ein Paar Brüder, waren hübſche junge Burſche, wie die Kentuckiſchen jungen Leute zu ſein pflegen. Sie erzählten uns einige ſchreckliche Geſchichten von der Dunkelheit und dem Verirren in dem Labyrinth der Höhle, und ſagten uns, (ehe ſie wußten, daß einige von uns Engländer ſeien), daß alle Lords von England dort

geweſen wären, um die Höhle zu beſehn, den König ausgenommen. Ferner daß es Damen länger in der Höhle aushielten, als Herren. Einer aus der Geſellſchaft gab als vermuthliche Urſache diejenige an, daß ſie leichter ſeien; aber der Führer meinte, es käme daher, weil ſie mehr Neugierde beſäßen.

Ich ergötzte mich über ihre zuverläſſige Angabe der Meilenzahl, die wir nun zurückgelegt hätten, und war der Meinung, daß dieſe Geſchichte ſo gut ſei, wie irgend eine andere, die ſie uns erzählt hatten; als wir wieder aus der Höhle heraustraten, fand ich zu meinem größeſten Erſtaunen, daß die Sterne glänzend in das Thal herabſchienen. Von Nachtkühle merkte man draußen nicht das Geringſte. Athemloſigkeit befiel uns, als wir die Friſche der Höhle verließen, und lehrte uns die nothwendige Vorſicht, eine Weile im Eingange zu bleiben.

Das Abendeſſen war bereit, als wir zurückkehrten; dann wurde den drei Damen das beſte Zimmer angewieſen, während die Herren ſich mit dem Hausboden begnügen mußten. Wir ſahn die Sterne durch Riſſe in den Wänden, aber es war ein warmer Mai und wir fürchteten keine Kälte. — Ehe

es tagte, wurde ich von einer kalten Zugluft geweckt, die auf mich einwehte, und als der Morgen graute, fand ich, daß an dem Fenſter die ganze untere Hälfte fehlte. Vor wenigen Wochen war ein Reh hindurchgeſprungen, und man hatte keine Gelegenheit gehabt, den Schaden auszubeſſern. Ueberall aber herrſchte die größte Sauberkeit; Jedermann war verbindlich, die Wirthin mütterlich, und der Schluß, zu welchem wir am Morgen ſämmtlich kamen, war, daß wir alle gut geſchlafen hatten und zu einem zweiten Beſuch in der Höhle bereit waren.

Wir ſahen an dieſem Tage die Grotte und die „einſame Kammer.“ Wenige Beſucher erreichen die Grotte, da der Eingang zu derſelben an einer Stelle nur einen und einen halben Fuß hoch iſt, ſo daß wir nicht bloß auf Händen und Knien, ſondern platt am Boden liegend hineinkriechen mußten. Es erregt eine eigene Empfindung, ſich mitten in einem Gebirge, Meilen weit vom Sonnenlicht entfernt, und ohne Möglichkeit zu entkommen, als durch die kaum bemerkbare Oeffnung, die ein Kind in fünf Minuten verrammeln könnte, eingeſchloſſen zu fühlen. Es giebt kein prachtvolleres Gefängniß

oder Grab, und mochte es nun die Schwierigkeit, zu ihr zu gelangen, ſein, oder hatte die Natur hier ſo recht con amore gewirkt, dieſe Grotte ſchien uns Allen der bei weitem ſchönſte Theil der Höhle zu ſein. Auf dem trockuen ſandigen Boden ging es ſich, nachdem wir die loſen Steine zurückgelaſſen, ſehr angenehm; die Pfeiler waren majeſtätiſch und Alles zugleich wild und elegant.

Auf unſerm Wege nach der „einſamen Kammer“ ſchnitten wir eine halbe Meile dadurch ab, daß wir in eine Spalte hinab, und durch eine andere wieder in die Höhe ſtiegen. In dem Augenblick wurden wir durch die Erſcheinung zweier gelben Sterne betroffen, die ſich in unermeßlicher Ferne zu zeigen ſchienen. Dieſe Sterne konnten viele Millionen Meilen weit entfernte Welten *ſein*, waren jedoch, als wir näher kamen, zwei elende Lampen, etwa funfzig Yards entfernt. Es war ein neuer Beſucher gekommen, und der alte Mann aus dem einſamen Hauſe hatte ihn herabgeführt, in der Hoffnung unſere größere Geſellſchaft zu treffen. Einer der Gentleman glitt jetzt auf den loſen Steinen aus und fiel in ein Loch, mit dem Rücken gegen einen ſpitzen Fels, ſo daß wir an-

ſangs fürchteten, er werde nicht wieder aufſtehn können. Dies war der einzige Unfall, der uns betraf, und auch er blieb ohne ernſtliche Folgen. Der Herr hatte einige Querſchungen bekommen, und zum Weitergehn die Luſt verloren; aber ein wirkliches Leid war ihm nicht geſchehen. Er und ich ſtanden in der einſamen Kammer, während unſre Begleiter einer nach dem andern durch einen Spalt verſchwanden. Die Todesſtille und der Schimmer unſrer einzigen Lampe machte eine ſchauerliche Wirkung, und wir waren mehr aufgelegt, rings in dem auf Pfeilern ruhenden niedrigen Gemach ſo weit das Auge reichte umherzuſehn, als zu reden. Ich verſuchte ein Stück Brot oder Kuchen, das wie Schuhſohlen war, zu genießen und ſpeculirte über dieſe ſteinernen Pfeiler: — durch weſſen Hand und ſeit wann ſie aufgerichtet ſein möchten. Es liegt hier viel Rohr, — das ohne Zweifel einſt zur Feuerung diente, und dieſe Steine ſind offenbar von menſchlichen Händen, und zwar nicht von indianiſchen aufgehäuft. Man nimmt an, daß ſich dieſer Höhle jene myſteriöſe Race bediente, welche vor den Indianern exiſtirte, und von der ſich noch manche merkwürdige Spuren in den mittlern Staaten

des Weſten finden: — nach ihren Werken zu urtheilen eine civiliſirtere Race, als die Indianer je waren, von der aber keine Tradition mehr übrig iſt.

Unſre Geſellſchaft kehrte wohlbehalten und durch einen Trank Waſſer erfriſcht zurück. Wir verließen die Höhle und unſre Führer beſtanden darauf, daß wir dieſen Morgen zehn bis eilf Meilen gemacht hätten. Ich behauptete, daß es nur vier ſeien. Andere von der Geſellſchaft ſagten ſieben und der Punkt blieb unbeſeitigt. Alle jedoch kamen darin überein, daß wir zweimal ſo viel gegangen waren, als in der Hitze über der Erde möglich geweſen ſein würde, und daß wir vielleicht den merkwürdigſten Spaziergang unſers ganzen Lebens gemacht hätten. Unſre Wirthin war die ganze Zeit hindurch bei uns geweſen, und ging in der Höhle umher, als wäre ſie in ihrem Garten.

Das Sonnenlicht, welches in den Eingang der Höhle fiel, war ungemein ſchön. Ebenſo das Laub der Bäume, nach den ſtarren Formen, welche wir ſo manche Stunde lang in der Höhle geſehn hatten. Als wir im Eingange ſaßen, um uns an die warme äußere Luft zu gewöhnen, ſah ich mitten im Walde eine der höchſten, reichſten Calmia's

in voller Blüthe. Einer der Herren eilte, mir etliche Blumen davon zu bringen. Wie geneigt ſind wir doch, Jegliches als für uns geſchaffen zu betrachten! Wie viele Sommer hat dieſe Calmia geblüht?

Mit Bedauern nahmen wir Abſchied von unſerer mütterlichen Wirthin und ihren kräftigen Söhnen. Sie führen eine ſonderbare Lebensweiſe, die einen faſt eben ſo lebhaften Eindruck auf uns machte, als ihre mächtige Nachbarin, die Höhle.

In auffallendem Contraſt mit dieſer Scene ſteht ein fröhliches Lager in der Wildniß, bei welchem ich bald nachher anlangte. Die Quellenörter in den Gebirgen Virginiens ſind ein neues, frappirendes Schauſpiel, als die Vereinigten Staaten nur immer darbieten können. Die Tagereiſen derer, welche ſie beſuchen, ſind eine beſtändige Reihenfolge von Contraſten.

Cincinnati verließen wir Mittags, am 25. Juni, einem ſo ſchwülen Sommertage, als man je am Ohio trifft. Aber ſo heiß es auch war, ſo konnte ich doch nicht in der ſchattigen Cajüte bleiben. Die Ufer des Ohio ſind ſo ſchön, daß ich keine Ausſicht zwiſchen die Berge verlieren wollte. Es iſt

ein Feſtiagsreiſen, wenn man eine ununterbrochene Reihe ſolcher Bilder ſieht, als hier geräuſchlos vor meinen Augen vorüberzogen. Hier liefen die Kinder zwiſchen den gigantiſchen Bäumen am Ufer umher, um das Boot vorüberfahren zu ſehn; die junge Dirne mit ihrem Milcheimer am Berge; der Reiter auf dem Bergrücken oder der Wagoner mit ſeinem Ochſengeſpann. Nachmittags traf uns der Sturm, welcher über das ganze Land fuhr, und deſſen man gedenken wird, als der Urſache von dem Tode des Sohnes des Oberrichters Marſhall in Baltimore, auf dem Wege zu ſeinem ſterbenden Vater. Ich beobachtete auf dem Verdeck das Herannahen des Sturms, und das Boot ſteuerte dicht unter das Ufer, um denſelben abzuwarten. Der Ausbruch war wüthend, und der Regen ſtrömte ſo reichlich herab, daß das Waſſer unter unſrer Cajütenthür hindurchfloß, obgleich ſie feſt verſchloſſen war. Eine Weile war es ſo dunkel, wie bei Nacht, und, die Elemente ausgenommen, Alles ſtill. Dann ſchien der Tag wieder zu grauen, aber laute Donnerſchläge hallten durch Berg und Wald, und ringsumher zuckten Blitze. Ein edles Roß ſchwamm todt und geſchwollen daher.

Die Geſellſchaft an Bord gehörte zu der geringſten Claſſe, welche wir je auf unſern Reiſen trafen. Sie waren äußerſt zuvorkommend, wie Jedermann durch das ganze Land hindurch, ſo weit meine Erfahrung reicht; ſonſt aber waren ſie keineswegs ein ſchönes Beiſpiel amerikaniſcher Sitten. Eine Frau erregte von Anfang an meine Neugierde, doch hielt ich noch weit mehr von ihr, als wir uns nach mehrern Tagen gemeinſchaftlichen Reiſens von einander trennten. Das Erſte, was ſie that, war, daß ſie uns fragte, wohin wir gingen, daß ſie mein Buch mir aus der Taſche nahm und es unterſuchte. Den bei weitem größeſten Theil der übrigen Zeit brachte ſie damit hin, daß ſie ihr Haar flocht, das trotz dem faſt ſo rauh war, wie Negerhaare. Sie trug auf dem Kopfe einen ſilbernen Kamm, ferner einen andern, mit Brillanten beſetzt, und einen dritten, eine enorme Schildkrötenſchaale, die an der Seite ſo befeſtigt war, daß ſie den Beobachter unwiderſtehlich an ein Einhorn erinnerte. Mehre Male den Tag über ließ ſie das Haar los und ſteckte es wieder auf, während ihr junger Begleiter neben ihr ſaß, und ihr die Zähne mit Drachenwurz rieb. Die übrige

Cajütengeſellſchaft ſchien derſelben Claſſe anzugehören.

Ich liebte den frühen Morgen an den großen Strömen, und ſtand daher ſchon mit der Morgendämmerung auf. Ich liebte die erſten grauen Streifen, welche zwiſchen den Bergen hervorbrachen, und die glänzenden Geſichter von Leuten in weißem Anzuge (die Männer tragen bei heißem Wetter ſämmtlich linnene Jacken) am Ufer.

Als wir Catletsburgh paſſirten, ſagten wir dem glorwürdigen Kentucky Lebewohl. An dieſem Punkte ruhten unſre Augen zugleich auf drei ſouverainen Staaten: Ohio, Kentucky und Virginien. Wir landeten in Guyandot, und fuhren am nächſten Morgen zu Wagen nach Charleston am Kanawha-Fluſſe. Die Straße iſt, den ganzen Weg bis zu den Quellen, für einen ſo wilden Theil des Landes bewunderungswürdig gut. Von den über die Ströme führenden Brücken ſind einige ganz vortrefflich, und die Gegend fortwährend außerordentlich ſchön. Wir verließen das große weſtliche Thal, wo ſich dann die Straße bald hob, bald ſenkte. Es gab hier viele Bäche und kleine Waſſerfälle; die Brombeeren ſtanden rings in voller Blüthe; der

Weg zog ſich in der Mitte der bewaldeten Berge hin, und die ganze Maſſe der Blätter war ſo dicht mit wildem Wein durchwachſen, daß es ſchien, als könne man in dem Thale über die Baumſpitzen hinweggehn. Das Grau'n des nächſten Tages brach über die Salzwerke und Kohlengruben, oder vielmehr Höhlen von Kohlen an den Bergen, hervor. Das Korn war minder hoch und reich, die Bäume minder luſtig, wir kamen offenbar in eine höhere Region.

Als wir am 28. Juni vom Kanawha-Fluſſe Abſchied nahmen, war er ſanft und mild, mit ſeinen Felsinſeln, und der hübſchen Brücke, auf welcher wir über den Gauley gingen und zu dem Abhange über dem New-River gelangten. Der Gauley und der New-River bilden bei ihrem Zuſammenfluſſe den Kanawha. Das Beſteigen der Gebirge über dem New-River iſt äußerſt angreifend. Die Pferde müſſen öfter ſtehnbleiben, um auszuruhn, während auf beiden Seiten tiefe Schlünde gähnen. Der Weg jedoch iſt in der That breit, obgleich er nur ein ſchmaler Streifen zu ſein ſcheint, wenn das Auge in die Tiefe hinabſieht, wo der braune Strom in ſeinem felſigen Bette rauſcht und

ſchäumt. Ein Reiſender warf ſeine Mütze in die tiefſte Stelle, und der Treiber hielt ohne Schwierigkeit ſtill, damit jener ſie wiederholen könne. Welch eine Tiefe war das! Links erhoben ſich die Gebirge, welche gezwungen worden waren, uns einen Durchzug zu gewähren; aber ihr Anblick war bereits durch Strecken von Moos und grünen Kräutern, die ihre Stirn bedeckten, gemildert. Das unermeßliche Laubdach von wildem Wein befand ſich noch immer uns zur Rechten; reiche Rhododendronblumen brachen daraus hervor, und Bergſtauden erhoben ſich auf jeder Felſenſpitze und aus jeder Schlucht. Nach einer langen Weile (von Zeit oder Entfernung kann ich nichts ſagen, denn ich habe an beide nicht gedacht) brachte uns eine Biegung des Weges das Ganze aus dem Geſicht. Ich lehnte mich immer weiter aus dem Wagen, um, wie ich glaubte, einen letzten Anblick dieſes furchtbaren Thales zu erhaſchen, und als ich mich wieder zurückzog, geſchah es mit dem lebhaften Kummer, daß ich ſolch eine Scene nicht mehr ſehn würde. Ich bemerkte ein Haus, eine bequeme Wohnung, mit Weiden und Kornfeldern rings umher an dieſem wilden Orte, und ich empfand eine Sehnſucht,

auszuſteigen und die Leute zu bitten, mich bei ihnen leben zu laſſen.

In wenig Minuten hielt der Wagen. „Wenn Jemand von den Reiſenden das Falkenneſt zu ſehn wünſcht“ ſagte der Treiber. Er gab uns zehn Minuten und zeigte mit ſeiner Peitſche auf einen betretenen Pfad in dem Walde zur Rechten. Es iſt mir, als hätte mich damals nur wenig nach dem „Falkenneſte“ verlangt; ich war durch das, was ich geſehn hatte, ganz abſorbirt. Wir hatten nur wenige Yards zu gehen, und traten plötzlich aus dem Dickicht auf eine kleine Felſenplatte: — eine Teufelskanzel würde man ſie nennen, wäre ihr jetziger Name nicht ſo viel beſſer: — eine aus dem Gebirg hervorſpringende Felſenplatte, ohne irgend eine ſichtbare Stütze, und eilf bis zwölfhundert Fuß tief ſchnurgrade auf eine Ecke des Stromes hinabſchauend. Ringsumher blaue Berggipfel in grenzenloſer Ausdehnung. Ohne die daſelbſt feſt wurzelnden Fichten würde Niemand hinabſehn können. Mit jedem Arme daher einen Fichtenſtamm umklammernd, ſchaute ich hinab, und ſah vielleicht mehr, als die Welt mir noch zu zeigen im Stande iſt.

Man ſagt, dieſer Platz ſei von dem Oberrichter

Marſhall entdeckt, als er, noch ein junger Mann, die Auſſicht zwiſchen den Gebirgen führte. Aber wie viele Indianer kannten ihn vorher? Wie viele von jenem geheimnißvollen Geſchlecht, das den Indianern Raum gab? Vielleicht war dieſes der Standpunkt, welchen der letzte Indianer wählte, um noch einen Blick auf die herrlichen Regionen zu werfen, aus denen die weißen Eindringlinge ſein Volk immer weiter vertrieben. Geſchah dieſes wirklich, ſo muß er hier vor Kummer geſtorben ſein, oder ſich in die Tiefen hinabgeſtürzt haben. Ich kann nicht begreifen, daß von dieſem Orte irgend Jemand zurückkehren könnte, um in die Verbannung zu gehn. Unmöglich aber iſt es, daß Marſhall mehr als der erſte des ſächſiſchen Stammes geweſen ſein ſollte, der dieſen Platz entdeckte. Die Throne der Natur ſind nicht ſo gering, um zuerſt von Männern beſtiegen zu werden, aus denen Oberrichter gemacht werden können. Ich weiß nicht, welche Geſchlechter von wilden Monarchen ſie zuerſt eingenommen haben mögen.

Den Reſt des Tages zogen wir durch eine immer noch ſchöne Alpengegend. Die Straße iſt ſo neu, daß die Anhaltſtellen keine Namen zu haben

ſchienen. Die Einrichtung war außerordentlich gut. Um eilf Uhr erreichten wir einen Ort, wo man uns geſtattete, nicht nur zu eſſen, ſondern auch zwei Stunden uns niederzulegen, eine ähnliche Vergünſtigung wie die in der vorigen Nacht. Diejenigen, welche keine Strapazen ertragen können, ſollten dieſe Weiſe, die Virginiſchen Quellen zu erreichen, nicht unternehmen, obgleich ſie zu bedauern ſind, wenn ſie eine andere annehmen. Unſer erſter Wiedereintritt in die Welt war in Lewisburg, am Mittage des 29. Lewisburg ſcheint ein nettes Dorf zu ſein. In einer Viertelſtunde machten wir uns auf den Weg nach den Weißen Schwefelquellen, neun Meilen rauhen Weges von Lewisburg entfernt, und kamen daſelbſt um halb drei Uhr an, juſt als die Geſellſchaft nach dem Diner ſich zu den Promenaden aufmachte.

Nichts konnte ſchlagender ſein, als der Contraſt zwiſchen unſrer Geſellſchaft, und der, welche ſich auf dem grünen Anger drängte, auf welchem wir ankamen. Wir waren erhitzt, müde, ſtaubig vom Kopf bis zu den Füßen, während jene munter und hübſch gekleidet, und äußerſt aufgelegt waren, uns zu kritiſiren. Herren in glänzenden Röcken

und lackirten Schuhen; Damen in Roth, Blau und Weiß, welche auf dem grünen Raſen ſtanden und ihre zarten Geſichter mit Sonnenſchirmen beſchatteten. Am größeſten aber war der Contraſt mit dem, was wir eben erſt geſehn hatten. Die Freunde jedoch, von denen wir erwartet wurden, ſchämten ſich unſrer nicht, und eilten über den grünen Raſen daher, um uns zu bewillkommnen und uns an einen Ort zu führen, wo Erfriſchungen zu haben waren.

Es war anfangs ungewiß, ob man uns ein Zimmer verſchaffen könne, doch waren wir ſo glücklich, nachmittags eins zu erhalten. In wenigen Tagen kamen mehrere Fuhrwerke mit Beſuchern, und daß wir ein Unterkommen fanden, glaube ich, einer Aufopferung von Seiten unſrer Freunde verdanken zu müſſen.

An der einen Seite des grünen Platzes ſind die geräumigen Säle, in welchen die Geſellſchaft ſpeiſt, Karten ſpielt und tanzt. Gleichfalls die Poſt, das Aufſeheramt, u. ſ. w. An der andern Seite befinden ſich die Wohnungen. Sie beſtehn aus einem, zwei oder mehrern Zimmern, von denen jedes ein Bett, einen Tiſch, einen Spiegel und

zwei bis drei Stühle enthält. Jeder Beſuch wird in einem Zimmer empfangen, in welchem ein Bett ſteht, weil ſich dieſes nicht ändern läßt. Die beſſern Wohnungen haben vorn einen umzäunten Platz und hinten eine Thür, welche nach den Bergen geht, ſo daß das Geſinde und die häuslichen Geſchäfte von außen nicht geſehn werden.

Die Schwefelquelle liegt in der Mitte des ſüdlichen Endes der grünen Ebene, und in ihrer Nähe iſt das Badehaus. Das Waſſer, rein und durchſichtig, und weit angenehmer für das Auge als für den Geſchmack, ſammelt ſich in einer achteckigen Ciſterne, und hieher kommen die Beſucher, um dreimal ihre eine halbe Pinte haltenden Krüge dieſes ekelerregenden Waſſers zu trinken.

Neue Gäſte hörte ich häufig über die von dem Trinken des Waſſers erregte Schläfrigkeit klagen. Einige mußten ſich mehrmals am Tage niederlegen; doch iſt dieſes nur eine temporäre Wirkung, wie man aus der Lebendigkeit ſehen kann, welche an dieſem Orte herrſcht.

Dieſe Quellen waren erſt ſeit etwa funfzehn Jahren beſucht worden. Ueber ihre Wirkung aber iſt man noch immer nicht im Reinen; auch wird

die Anwendung des Waſſers wahrſcheinlich noch lange Zeit bloß empiriſch ſein.

Etwa zweihundert Gäſte waren eingerichtet, als ich mich in dem Weißen Schwefelſale befand, und Wohnungen waren in allen Richtungen erbaut. Das tief zwiſchen den Gebirgen liegende Thal bietet dem Auge ſolche Schönheiten dar, als ſich vielleicht wenig Badeorte deſſen rühmen können. Auch ſind bereits Pläne gemacht, Promenaden in den Wäldern und auf den Bergen anzulegen. Jetzt iſt ringsumher noch Alles wild, und für die Geſunden, für Diejenigen, welche gehn und klettern können, wäre es ſchade, wenn's nicht ſo bliebe. Die Spottdroßel läßt die Wälder von ihrem köſtlichen Geſange erklingen, und keine Hand hat Brücken über die Bäche geſchlagen. Wollt ihr hinüberſetzen, ſo müßt ihr zuvor Steine hineinwerfen, auf die ihr treten könnt. Die Herren, welche nicht krank ſind, gehn in der Wildniß auf die Jagd. Ein Freund von mir kehrte den Tag nach meiner Ankunft von ſolch einer Expedition zurück. Er brachte ein Reh heim, war in den Gebirgen von einem Sturm überfallen worden, und hatte mit ſeinen Gefährten raſch eine Hütte erbaut und

ein Feuer angezündet. Solche Beluſtigungen würden den Beſchäftigungen in Bath und Cheltenham auf die angenehmſte Weiſe eine bedeutend größere Mannigfaltigkeit geben.

Am Morgen nach unſrer Ankunft waren wir zu ermüdet, um von der Glocke geweckt zu werden, welche eine Stunde vor jedem Mahle läutet, und waren erſt bereit, als die letzte Glocke rief. Das Frühſtück wird auf Verlangen in die Wohnungen gebracht; aber jeder, der dazu im Stande iſt, zieht es vor, in Geſellſchaft zu frühſtücken. An regnichten Morgen hat man das ſonderbare Schauſpiel, die Geſellſchaft über die Ebene nach dem Geſellſchaftsſaale laufen zu ſehn, mit Regenſchirmen und indianiſchen Schuhen.

Zur Frühſtücks- und Theezeit befand ſich hier weniger Speiſe auf dem Tiſche, als ich zu ſehen gewohnt war. Brot und Thee waren gut. Von den übrigen Speiſen läßt ſich wenig ſagen. Es iſt ein in der Wildniß ſervirter Tiſch, und ein Vorrath von zartem Fleiſch und ſchmackhaften Gemüſen für dreihundert Perſonen läßt ſich nicht immer nach Wunſch haben. Indeß wird für die Nahrungsmittel von Jahr zu Jahr beſſer geſorgt wer-

den; *am nothwendigſten* möchte aber für den Augenblick *wohl ſein*, daß wenigſtens für jeden genug da iſt. Die für Beköſtigung bezahlte Summe beträgt für die Perſon wöchentlich acht Thaler, und andere Ausgaben mögen den Betrag aller Koſten auf zwölf Dollars ſteigern. Waſſer und Milch ſtehn bei jedem Mahle überall unter den Tiſchen; dagegen wenig oder gar kein Wein.

Das Etabliſſement ſteht unter der Leitung des Eigenthümers, dem 500,000 Dollars dafür geboten ſind, daß es von einer Actiengeſellſchaft geleitet werden ſollte, die die nöthigen Verbeſſerungen einführen würde. Als ich dort war, zeigte ſich der Eigenthümer noch immer dem Vertrage abgeneigt, da die Geſellſchaft nicht Willens war, ihm die Oberaufſicht darüber zu laſſen. Hoffentlich iſt währendeß ein Arrangement zu Stande gekommen, welches alle Parteien befriedigt. Die Einkünfte einer Saiſon werden auf 50,000 Dollars geſchätzt, und ſie könnten ſich leicht auf das Doppelte belaufen, geſchähe Alles, was geſchehen kann.

Eine der Perſonen, welche ich im Beginn meiner Erzählung als der niedrigen Geſellſchaft angehörig bezeichnete, erklärte unterwegs ſelbſt, daß er

ein Spieler, und im Begriff ſei, die Quellen zur Ausübung ſeines Gewerbes zu beſuchen. Er ſagte zu einem andern Manne, der ſeiner Meinung nach zu ihm paſſen mochte, daß er im Faro höher ſpielte, als irgend ein Anderer im Lande. Dieſe Beiden ſchliefen, während wir zu dem „Falkenneſte" hinaufſtiegen. Leute, die ihr Gewerbe bei Nacht treiben, müſſen am Tage ſchlafen, was auch geſchehen mag. Sie zeigten unterwegs eine beleidigende Suffiſance, dafür hatten wir aber die Genugthuung, zu ſehn, welch eine traurige Figur ſie bei den Quellen ſpielten. Sie verſanken in die tiefſte Unbedeutendheit. Solche Perſonen ſind die Peſt der Geſellſchaft im Süden und Weſten; ſie rühmen ſich jedoch, daß ihr Gewerbe in den öſtlichen Städten ſehr einträglich ſei. Und ich fürchte, dies iſt keine leere Prahlerei.

Wir verließen die Weißen Schwefelquellen in einer Geſellſchaft von ſechs Perſonen in „an extra exclusive return-stage" und mit zwei Sattelpferden, und erreichten die, wie ich glaube, wie ich glaube, zwölf Meilen entfernten „Süßen Quellen" um halb drei Uhr. Die Quelle in dem Badehauſe ſah ſo lockend aus, daß ich beſchloß, bei Sonnen-

untergang, — was in dieſem Thale um fünf Uhr iſt, zu baden. Die Einrichtung hier iſt ſchlechter als die, welche wir verlaſſen hatten. Die grüne Ebene war nicht eingepfählt, die Häuſer waren elender, der Speiſeſaal kleiner. Der Luxus beſteht darin, mit dem unangenehmen Geſchmack des Waſſers nichts zu thun zu haben, ſondern darin zu baden, wie es warm aus der Quelle hervorkommt. Die „Süßen Quellen" liegen in einem der höchſten und ſchönſten Thäler der Alleghanies, und nie werde ich die umliegenden duftigen purpurnen Berge vergeſſen.

Nichts kann nach einem Winterbeſuch in Boſton oder New-York ruhiger oder erfriſchender ſein, als der Aufenthalt in einem Dorfe, wie ich im Mai den Verſuch machte. Die Wochen gingen nur zu ſchnell vorüber. Dr. und Mrs. F., ihr kleiner ſechsjähriger Bube und ich waren ſo glücklich, eine Pachterswittwe zu Stockbridge in Maſſachuſſetts zu bewegen, uns in ihr Haus aufzunehmen. Das Haus war faſt aus allen Theilen des ſchönen

Thals des „Houſatonic," welches es hinabſchaute, ſichtbar. Es lag auf der Spitze eines ſteilen Berges, wie ein Luſtpalaſt. Das Monument-Gebirge mit ſeiner dichten Waldung und hie und da einem hervorſpringenden grauen Felſen lag uns gegenüber. Andere Gebirge ſchloſſen das Thal ein, von denen ein Berg uns mehrere Nächte lang mit einem Waldbrande unterhielt. Von dem Fuß dieſer Berge bis zu der Schwelle unſrer Thür zog ſich ein grüner Raſenteppich. Alles, Häuſer, Bäume, Kirchen waren in dieſes Grün gepflanzt, ſo daß daſſelbe durch nichts unterbrochen wurde, als durch den einzigen Weg, und den blauen Houſatonic.

Es war eine Begünſtigung, daß die Wittwe Jones*) uns in ihr Haus aufnahm. Sie vermiethet ſonſt keine Wohnungen. Sie öffnete uns ihr Haus und betrachtete uns als Mitglieder ihrer Familie. Zwei ihrer Töchter waren zu Haus, und ein verheiratheter Sohn lebte in der Nähe. Wir hatten ein Geſellſchaftszimmer mit drei Fenſtern, die nach verſchiedenen Seiten des Thals gingen, zwei ſchön

*) Ich weiß nicht, weshalb ich einen Namen unterdrücken ſollte, den ich ehre.

gelegene, anſtändig möblirte Kammern und ein großes Cabinet, aßen mit der Familie am Tiſch und hatten jede mögliche Bequemlichkeit: und das Alles die Perſon für zwei Dollars wöchentlich und für ein Kind die Hälfte. Man rieth ihr, mehr zu fordern, aber ſie weigerte ſich, weil ſie nicht für „knickerig" zu gelten wünſchte.

Den Tag brachten wir mit Eſſen, Umherlaufen, Schauen hin. Des Abends gingen wir in das Dorf hinab, oder das Dorf kam zu uns herauf. In letzterm Falle hatte unſre Wirthin ſtets ein einfaches, freundliches „Willkommen!" bereit, und verſuchte nach beſten Kräften, Sitze für unſre vielen Freunde anzuſchaffen. Blieben wir bis nach neun Uhr unten, ſo war die Familie zu Bett gegangen. Wir brauchten dann nur die Thürklinke aufzuheben, unſre Lichter anzuzünden und zu den Milchbörten zu gehn, wenn wir durſtig waren. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte die Wittwe oben auf ihrem Berge gelebt, ohne daß ihre Thür durch etwas anderes, als durch eine Klinke, verſchloſſen geweſen wäre. Sie ſchläft ungeſchützt, denn ſie hat keine Feinde, und Diebe giebt es in ihrem Dorfe nicht.

Zu raſch kam die Zeit, wo ich dieſes liebe Dörfchen verlaſſen mußte, und mein Landleben in New-England ſein Ende erreicht hatte. Es iſt ein Glück für uns, daß unſre beſten Freuden unſterblich ſind, wie wir ſelbſt; ſonſt würde Niemand, der ein menſchliches Herz im Buſen trägt, weite Reiſen machen, und ſich an Scenen und Perſonen hängen, die er lieb gewinnt und wieder verlaſſen muß.

Uebrigens konnten die Dörfler New-England's nicht immer auf Bergſpitzen wohnen und ihre Thüren unverſchloſſen laſſen. Vater, Mutter und Kinder, alle beſtiegen ein Pferd, um ſich zu der geſammten Bevölkerung innerhalb der Mauern der Kirche zu begeben, der Vater bewaffnet, die Mutter nach den Fußtapfen der furchtbaren Rothhäute ſpähend. Das war die Zeit, als die engliſchen Königsmörder nach den Colonien geflohen waren und hier verſteckt gehalten wurden; als Alles, das zu Jedermanns Kenntniß kommen ſollte, in der Kirche bekannt gemacht wurde, weil man überzeugt war, hier Jedermann zu treffen. Bisweilen wurde etwas förmlich bekannt gemacht, ein andermal wurden die Mittheilungen ſo in den Text der Predigt verwoben, daß feindliche Ohren, wenn

ſolche zugegen waren, den Sinn nicht herausfinden konnten. Wenn ein Emiſſair Carls II. nach einem verſteckten Königsmörder umherſpürte, predigte der Paſtor z. B. über Jeſaias, 16. 3, und die Gemeinde verſtand, daß ſie gegen Spione auf der Hut ſein ſollte. Carl II. konnte nie eines ſeiner Feinde, die nach dieſen Colonien ihre Zuflucht genommen hatten, habhaft werden.

Als ich von der Spitze des Mount Holyoke über das Thal des Connecticut hinſchaute, ſah ich das Dorf Hadley, welches mitten in grünen Wieſen lag und ſich quer über ein Vorgebirge hinzog, das von einer Krümmung des Fluſſes gebildet wurde. Dieſes Vorgebirge bot dem Vieh, welches des Nachts in eine Verzäunung neben der Kirche getrieben wurde, am Tage einen ſichern Weideplatz. Goffe, der Königsmörder, lebte mehrere Jahre lang in der Pfarre in Hadley verborgen, während das ganze Dorf, zwei oder drei Perſonen ausgenommen, in dieſem Falle nicht gewahr wurde, daß ein Geächteter unter ihnen lebte. Eines Sonntags griffen die Indianer das Dorf an, während alle Bewohner in der Kirche waren. Weiber und Kinder wurden in der Kirche gelaſſen, während Männer,

Väter und Brüder herausſtürmten, um mit dem grauſamen Feinde zu kämpfen. Die Weißen waren im Nachtheil; ſie waren nahe daran, zu unterliegen, als in ihren Reihen eine unbekannte Perſon erſchien, mit fliegenden Kleidern, flatterndem weißen Haar und einem blitzenden Schwerte. Es erhob ſich das Geſchrei, daß auf das Gebet der Weiber in der Kirche der Engel Gabriel herabgeſandt ſei. Neuer Muth erwachte, jeder Arm fühlte ſich geſtärkt, es entſtand ein furchtbar blutiges Gemetzel und die Indianer wurden in die Flucht geſchlagen. Darauf verſchwand Gabriel, aber die Tradition bewahrte noch lange das Andenken an dieſe wunderbare Erſcheinung. Die Wenigen, welche in ihm Goffe mit ſeinem unfriſirten Haar und in ſeinem Schlafrocke erkannten, bewahrten treu das Geheimniß. Wie ſegensreich hat ſich ſeitdem das Landleben in Maſſachuſetts verwandelt! Mag ſeine Ruhe und Sicherheit nie von jenen ſocialen Mißbräuchen heimgeſucht werden, die haſſenswerther ſind, als fremde Spione, und grauſamer und verrätheriſcher, als der beleidigte, zur Verzweiflung getriebene Indianer der Wildniß! —

Eben ſo auffallend iſt der Contraſt zwiſchen dem Landleben in New-England und dem im Weſten. Ich hielt mich einige Wochen in dem Hauſe eines reichen Landbeſitzers in Kentucky auf. Wir lebten dort in der ſchönen Gegend ſehr luxuriös. Zartes Fleiſch, friſche Vegetabilien, guter Claret und Champagner, Stachelbeeren und eine Menge Eiscrême waren willkommne Leckereien. Drei und dreißig Pferde waren in den Ställen, ſo daß wir hinreichende Gelegenheit hatten, in der Umgegend umherzuſtreifen. Es ſtand uns mehr Literatur zu Gebote, als Zeit, ſie zu benutzen. Bücher konnten wir zu Hauſe haben, nicht aber die Wälder von Kentucky.

Eines Nachmittags zogen wir aus, um Büffel zu ſuchen, die einzige Heerde dieſer ſcheußlichen Thiere, welche jetzt in Kentucky zu finden iſt, und erreichten endlich einen Berg, an welchem acht Büffel graſten, vier von reiner, und vier von gemiſchter Race. Sie ſahn uns an, als wären ſie durch unſern Anblick in Stein verwandelt. Nie ſah ich ein Auge und eine Stellung, die mich ſo ſehr erſchreckt hätten.

Als ich mich in Salem befand, ſchlugen mir die

Freunde, deren Gaſtfreundſchaft ich dort genoß, einen Ausflug nach Cap Anna (der nördlichen Spitze der Maſſachuſetts-Bai), und um die Halbinſel, welche die Stadt Gloucеſter bildet, vor. Dieſe Excurſion machte durch den eigenthümlichen Charakter der Scenerie einen ſtarken Eindruck auf mich: doch weiß ich nicht, ob dieſer Eindruck ſich beſchreiben läßt. Wie dem aber auch ſei, jedem Fremden möchte ich den Beſuch der Halbinſel empfehlen, und zwar, wo möglich, an einem ſchönen Herbſttage, wenn die Atmoſphäre die charakteriſtiſchen Reize der Landſchaft in ihrem reichſten Glanze zeigt.

Am 19. October beſtiegen wir unſer Vier einen Wagen, und verließen Salem auf einem Teppich von gefallenem Laube. Ich liebe die Straßen, an welchen Bäume ſtehn: Summer-Street in Boſton; State-Street in Albany; Chesnut-Street in Salem. Wir kamen durch Beverley, wo, wie in den meiſten kleinen Städten New-Englands, die Bevölkerung ihren eignen Charakter hat. In Marblehead an der Bai, in der Nähe von Salem, iſt das Volk lärmend, unruhig, muthig und demokratiſch. In Beverley, ganz nahe dabei, ruhig, ökonomiſch, mäßig und republikaniſch. So

wenigſtens iſt die Theorie, und es iſt eine damit in Verbindung ſtehende Thatſache, daß die größe-ſten Summen in den Boſtoner Spar-Banken von Beverley ſind. Wir paſſirten eine lange Brücke, eine Zollbrücke. Die Amerikaner lieben, aus Furcht vor Monopolen, die Zölle über eine gewiſſe Zeit hinaus nicht. Es giebt hier eine kleine Brücke, die Spite-Bridge, weil ſie den Beverley-Zoll beein-trächtigt, und deshalb vorzugsweiſe benutzt wird. Sieben Meilen weiter liegt Mancheſter: — wie wenig gleicht es dem engliſchen Mancheſter! Ein Teich mit Seelilien! Wälder mit herrlich blühen-den Magnolien! Dies iſt der einzige Ort in New-England, wo Magnolien wachſen. Im Sommer macht man Partien in die Wälder, und Kinder erwerben ſich viel Geld als Führer. Vor den Häu-ſern ſahen wir Blöcke von Mahogany liegen; und viele Fourorituren in Stücken waren an den Wänden aufgerichtet, bereit, nach New-Orleans verpackt zu werden. Die ſüdlichen Städte erhalten ihr Ma-hoganyholz faſt ſämmtlich von hier. Ein Manu-facturiſt, der die Fourorituren hier verfertigt, und ſie in ſeinem Waarenlager in New-Orleans ver-kauft, hat ein Einkommen von 150,000 Dollars.

Die Einwohner von Mancheſter ſind ſehr wohlhabend. Die Häuſer waren ſämmtlich gut, ausgenommen vielleicht hie und da die Wohnung eines Trunkenbolds, die man an ihren ungemalten Wänden, zerbrochenen Fenſterläden, der morſchen Schwelle kennt, im Gegenſatz mit den netten, weiß oder gelb gemalten Häuſern der Nachbarn mit ihren hellen Fenſtern.

Sieben Meilen weiter liegt Glouceſter; der Weg zieht ſich zwiſchen bewaldeten Felſen hin, bisweilen dicht am Ufer, und dann wieder über die Wellen der Maſſachuſetts-Bai hinüberhängend.

Die Bevölkerung der Halbinſel iſt gleichen Urſprungs. Es giebt wahrſcheinlich kein Individuum jenſeit Glouceſter, das nicht von engliſcher Abkunft iſt. Die Halbinſel iſt reich an Granit und Fiſchen. Sie beſteht aus Granit und faſt ihre einzigen Beſucher ſind Fiſche.

Es iſt eine ſeltſame Gegend. Sieht man einen kleinen bebauten Fleck, ſo iſt er ganz mit Granit überhangen. Die Häuſer ſehen aus, als wären ſie zwiſchen die Felſen geklemmt. Der Granit erhebt ſich ſteil hinter einem Hauſe, und auf beiden Seiten, und hängt über das Dach hin. Raum für

dieſe Wohnungen erhält man dadurch, daß man die Felſen ſprengt. Früher erſchrak man über die Splitter, welche nach einem Sprengen durch das Dach fielen, doch jetzt iſt das ſo gewöhnlich geworden, daß es Niemanden mehr beunruhigt. Eine Vorſichtsmaßregel jedoch hat man getroffen: es iſt Niemandem erlaubt, mehr als 28 Pfund Pulver in einer Stadt oder einem Dorfe zu haben, und die Pulverbehälter kann man, auf Felſen iſolirt und Wachthäuſern gleich, in einiger Entfernung von jeder Niederlaſſung ſehn. Merkwürdige Gebäude ſind ebenfalls die Schulhäuſer. Man erkennt ein ſolches auf den erſten Blick: ein einziger viereckiger Raum, meiſt weiß oder blaßgrün bemalt, und auf einer graſigen Erhöhung ſich erhebend, mit einer Anzahl kleiner Köpfe, die man durch die Fenſter ſieht, oder mit Kindern vor der Thür. Es giebt 21 Schulhäuſer in dieſer Stadt Glouceſter, deren Bevölkerung ſich auf 9000 Seelen beläuft.

Zu Mittag ſpeiſten wir in Sandy-Bai in einem kleinen ſaubern Gaſthauſe, in deſſen Fenſtern Chryſanthemum, Naſturtium und Geranium blühten, wo wir ein Gericht aßen, das aus Fiſchen und Kartoffeln in Milch gekocht beſtand. Das Ge-

ſellſchaftszimmer war mit einer hübſchen Sammlung von Büchern verſehen, wie in dem ganzen Lande faſt jedes Geſellſchaftszimmer, welches ich ſah. Sandy=Bai iſt außerordentlich im Zunehmen begriffen und hat eine ſehr ſchöne Kirche und eine für 40,000 Dollars hergeſtellte Rhede, die jedoch jetzt ſchon zu klein iſt. Man beabſichtigt daher, einen Hafen anzulegen, und hat den Congreß um 100,000 Dollars zur Erweiterung der Rhede erſucht. Gelingt es, ſo wird Sandy=Bai bald ein wichtiger Ort ſein.

Nach dem Eſſen ſetzten wir unſre Reiſe fort, indem wir zuerſt das Cap St. Anna, die nördlichſte Spitze von Maſſachuſetts=Bai, beſuchten. Wir hatten die Bai vor uns und den Atlantiſchen Ocean zur Linken. Wir glaubten, daß wir Boſton ſehn würden, aber der Nebel hatte ſich in der Ferne nicht gänzlich verzogen. Die Thatcher's=Inſel war in der Nähe, mit ihren beiden Leuchtthürmen und der grünen, hellen See, welche ſie umſpülte.

An der Nordſeite der Halbinſel war der Weg allerliebſt. Die graue, ferne Küſte von New=Hampſhire begrenzte die Ausſicht zur See. Der Squam=Fluß, welcher die Halbinſel bildet, ergoß ſich in

die See; an ſeinen Ufern lag das Dorf Anniſquam. Wir fuhren über die Brücke, und dicht bei der einzigen Fluthmühle vorbei, welche ich jemals ſah. Sie arbeitete ſechs Stunden lang und hörte eben ſo lange auf, während die Fluth den Teich über ihr füllte.

Auf unſrer Rückkehr nach Glouceſter beſahn wir von dieſer kleinen Stadt, was bis Sonnenuntergang möglich war. Es giebt daſelbſt einige ſehr gute, neu erbaute Häuſer, und der Ort zeigt jenen Wohlſtand, der überall in New-England das Auge erfreut. Auch in der freundlichen Aufmerkſamkeit, Blumen zum Willkommen darzubieten, glich Glouceſter allen Dörfern und kleinern Städten, durch welche ich kam. In einigen größern Städten wurden mir Bouquets von reichen ſeltenen Blumen zugeſchickt, wie ſtrenge auch der Froſt geweſen war, oder wie kalt auch die Jahrszeit ſein mochte.

Auf dem Rückwege nach Salem machten wir einen Abſtecher bei Mancheſter, um ein Landhaus zu beſuchen, deſſen Lage einen Neidiſchen krank gemacht haben würde. Das Haus liegt unter einem waldigen Berge verſteckt, und erfreut ſich einer herrlichen Ausſicht auf die Maſſachuſetts-Bai. Das

Grundſtück liegt zwiſchen zwei Baien, und ſehr bequem zum Fiſchen. Die Felder ſehen fruchtbar aus und eine Menge Wieſen ſchließen die Bai ein. Solche Gegenden ſind von der feilen, politiſchen Schurkerei der Städte noch nicht angeſteckt worden, und zeigen das menſchliche Leben von ſeiner erfreulichſten Seite.

Die neu angebauten Diſtricte der ſüdlichen Staaten ſind dem Allen ſo unähnlich, als nur möglich. Bietet das menſchliche Leben ſeine ſchönſten Seiten in den abgelegenen Städten New-England's dar, ſo zeigen ſich einige ſeiner ſchlechteſten vielleicht in den rauhen Anſiedlungen am Alabama und Miſſiſſippi.

Als wir uns Columbus in Georgien näherten, hörten wir voll Erſtaunen die Geſchichten, welche im Poſtwagen von kürzlich vorgefallenen Mordverſuchen in der Umgegend, erzählt wurden, ſo wie die Menge von Vorfällen derſelben Art, welche die ganze Straße entlang die Tagesneuigkeiten bildeten. Auf unſern Fuhrmann von Macon war

bei dem Verſuche, eine junge Dame zu entführen, geſchoſſen worden. Ein in dem Gaſthauſe in Columbus logirender Herr wurde auf der Gaſſe in den Rücken geſchoſſen und lag Monate lang darnieder. Aber es fand keine Unterſuchung ſtatt. Der damals gegenwärtige Vertreter des Staats Miſſiſſippi hatte kürzlich bei einem Piſtolenduell ſecundirt, was als auffallend erzählt wurde. Der Wirth in dem Hauſe, in welchem wir, um zu frühſtücken, an dem Tage, wo wir Columbus erreichen wollten, am 9. April 1835, abſtiegen, war, außer dem Gaſtwirth, auch noch Capitain der Miliz und Mitglied des geſetzgebenden Körpers in Georgien. Er ſprach mit ſeinen Gäſten über einen neulich in einer Fehde zwiſchen den Familien Myers und Macklimore vorgefallenen Mord. Er erklärte, daß er Geſetze haben möchte, wie die Meder und Perſer ſie gegen den Mord gehabt hätten, und ſagte in demſelben Athem, daß, wäre er ein Myers, er Mr. Macklimore ſammt allen ſeinen Söhnen todtſchießen würde.

Wir erreichten Columbus vor Sonnenuntergang, und beſchloſſen, einen Tag hier zu verweilen, um zu ſehen, wie der Ort emporgekommen ſei, ſeit Capitain Hall ihn vor zehn Jahren aus dem Walde

aushauen ſah. Während des Abends konnte ich nichts thun, als daß ich die Indianer von einem Fenſter aus beobachtete. Sie ſchwärmten auf dem Platze umher, ein Paar Chocktaws, und die Uebrigen Creeks. Seitdem iſt unter ihnen ein unſeliger Zwiſt ausgebrochen, und dieſe Gegend der Schauplatz eines zwar kurzen, doch blutigen Kriegs geworden. Als wir dort waren, hatte jedoch Alles ein freundliches Anſehn. Gruppen von Indianern hackten vor den Thüren der Waarenlager oder ſahn durch die Fenſter. Die Weiber kamen, eine hinter der andern gehend, mit ihrem Haar, das auf der Stirn kurz war, und loſe, oder hinten am Kopfe in einen Knoten geſchlungen, das einen ſchönen Contraſt mit der jungen Dame bildete, die an unſerm Frühſtückstiſche um 5 Uhr morgens den Vorſitz führte, ihr langes Haar mit Brillantkämmen geſchmückt, während ihre Finger von Perl- und goldnen Ringen glänzten. Dieſe Weiber trugen große indianiſche Körbe auf dem Rücken und gingen barfuß, während ihre Herren vor ihnen herritten, oder wenn ſie zu Fuß gingen, trugen ſie rothe und blaue Hoſen und geſtickte Gamaſchen, mit Haarbüſcheln an den Knieen, während weiße Fran-

gen um ſie herflatterten. Um acht Uhr waren ſie Alle verſchwunden, die Straßen jedoch noch bis zum nächſten Morgen von ihnen erfüllt.

Der Chattahoochee, an deſſen Ufern Columbus liegt, gleicht keinem von allen Strömen, welche ich in den Vereinigten Staaten ſah, einige Theile des Susquehannah vielleicht ausgenommen. Seine von Wald überhangenen Strudel laſſen eine beſtändige Melodie ertönen, gleich angenehm dem Ohre des weißen, wie des rothen Mannes. Breit und voll brauſt er über die Felſen, welche in ſeinem Bett liegen, ſo wie unter der gebrechlichen hölzernen Brücke hindurch, welche einen Theil ſeiner Breite zwiſchen dem Ufer und einer Felſengruppe in der Mitte des Bettes überſpannt. Auf dieſer Brücke ſtand ich, und ſah, wie ein Fiſch ſich in einem Netze ſing. Auf jedem der kleinen Vorgebirge ſtand ein dunkler Fiſcher, und an dem gegenüberliegenden Ufer von Alabama war um einige Canoes herum, an einer Stelle, wo man zwiſchen dem rauſchenden Waſſer und dem Abhange kaum Fuß faſſen zu können ſchien, eine Gruppe verſammelt. Ueber den Fluß geht eine lange bedeckte Brücke,

welche wir an demſelben Abende auf unſerm Wege nach Alabama paſſirten.

Neben vielen kleinern, in den Wald ſich verzweigenden Gaſſen hat Columbus drei Hauptſtraßen. Etliche allerliebſte Raſenplätze hat man gelaſſen, jeder mit einer Kirche oder einem einzeln ſtehenden Hauſe beſetzt. Man findet daſelbſt einige gute Häuſer, fünf Gaſthöfe und eine Bevölkerung von etwa 2000 Seelen. Die Speicher waren wohlverſehen, und in den Straßen zeigten ſich viele vornehm ausſehende Leute. Columbus iſt ein betriebſamer, geräumiger, hübſcher Ort, und eines Verweilens, um ihn zu beſehen, wohl werth.

Um ſieben Uhr Abends entfernten wir uns von demſelben über die lange Brücke, an deren anderm Ende wir Halt machten, weil unſer Fuhrmann einer Kleinigkeit wegen mit einer Frau, die faſt ganz in Schwüren und Flüchen ſprach, eine Unterredung haben mußte. Ein Herr in dem Wagen bemerkte, daß wir an das Ende der Welt gekommen ſein müßten. Die Wege waren ſo ſchlecht als möglich, und wir wurden dermaßen von einer Seite auf die andere geworfen, daß wir jede Ausſicht auf Schlafen aufgeben mußten. Die Paſſa-

giere zeigten ſich, ſo lange es finſter war, äußerſt geduldig, als aber der Tag anbrach, ſchienen ſie zu glauben, daß ſie lange genug benutzt worden ſeien, ſich mit ihrem Gewicht hin und her zu werfen, um die Kutſche auf ihren vier Rädern zu halten. „Wollt Ihr uns etwa umwerfen, Kutſcher, nun es Tag geworden iſt?“ fragte der eine. — „Kutſcher,“ rief ein anderer, „auf dieſer Seite hängt der Wagen.“ — „Meine Herren,“ entgegnete der Kutſcher, „ich werde nichts von dem, was Sie ſagen, beachten, bis die Damen anfangen, ſich zu beklagen.“ Eine eben ſo politiſche als galante Antwort.

Halb ſechs Uhr hielten wir zum Frühſtück bei einem Blockhauſe, welches aus zwei Zimmern, mit einem offnen Gange zwiſchen denſelben beſtand. Wir baten um Waſſer und ein Geſchirr zum Trinken, aber es war kein Brunnen da; doch wurde uns eine Schaale Waſſer in dem offnen Gange gereicht, wo alle unſre Reiſegefährten ſtanden. Wir baten um Erlaubniß, mit unſrer Waſſerſchaale in das Zimmer zur Rechten gehn zu dürfen, aber die Familie war noch nicht völlig angekleidet; — in das

Zimmer zur Linken, aber es wohnte eine Dame in demſelben.

Wir reiſten bis Sonnenuntergang durch das Creek-Gebiet, während der Weg beſtändig äußerſt ſchlecht war. Die Wälder waren köſtlich in ihrer Frühlingspracht; die Dickichte waren voll belaubt, und der Boden mit Veilchen, Maiblumen, blauen Lupinen, Iris und Krähengift bedeckt. Letzteres iſt der weißen Lilie ähnlich und wächſt dicht am Boden. Mit Korn gekocht und auf die Felder geworfen vergiftet ſeine Wurzel die Krähen. Frißt das Vieh dieſe Wurzeln, ſo ſind ſie ihm zwar ſchädlich, tödten aber nicht. Oben bildet dieſe Pflanze einen köſtlichen Strauch. Heute ſah ſie wie eine glänzende weiße Fuchſia aus, an deren Staubfedern ſchwarze Schmetterlinge hingen. Aber die größeſte Blume von allen, und vielleicht die ausgezeichnetſte, welche ich jemals fand, iſt das Geisblatt der ſüdlichen Wälder. Es gleicht wenig der zerriſſenen Blume, welche an andern Orten dieſen Namen trägt. Es iſt eine Blumenkugel, größer als meine Hand, die faſt am Ende eines ſenkrechten Stengels wächſt, mit den reichſten und harmoniſchſten Farben, den zarteſten langen Staubfäden,

und die Blumen geſchmackvoll zwiſchen den Blättern gruppirt. Es iſt die Königin der Blumen. Auf meinen Reiſen in den ſüdlichen Staaten hatte ich gewöhnlich ein Büſchel von Geisblattblumen in dem Wagen vor mir, und wohin ich mich unterwegs auch kehren mochte, aus Wäldern, Hecken, überall zeigten ſie ſich mir.

Wir hatten heute den ſehr gewöhnlichen Anblick von Sclaven-Compagnien, die weſtlich zogen, und den höchſt ungewöhnlichen einer Partei, die nach Süd-Carolina zurückkehrte. Wenn wir ſolch eine weſtlich ziehende Compagnie einholten, und fragten, wohin ſie gingen, ſo war ihre gewöhnliche Antwort: „Nach Yellibama.“ — Bisweilen mußten dieſe armen Geſchöpfe unter der Aufſicht des Sclavenhändler an einem klaren Bache auf einen Tag Halt machen, um ihre Kleidungsſtücke zu waſchen. In dem Ausſehn und Benehmen dieſer Leute zeigen ſich große Verſchiedenheiten. Gewöhnlich nennt man die Niedrigſten derſelben ihrem Aeußern nach viehiſch. In gewiſſem Sinne ſind ſie dieſes, nie aber fand ich bei einem Thiere einen ſo niedrigen, verlornen Ausdruck wie in der entartetſten Claſſe der Neger. In dem Geſicht je-

des Thieres liegt doch irgend eine Art von Leben und Intelligenz, ſelbſt in dem des Schafes findet ſich nichts ſo Todtes, als der leere unſtäte Blick des entwürdigten Sclaven. Das heutige Schauſpiel zeigte uns, daß die **Natur** der Neger damit nichts zu ſchaffen hat, was man denjenigen nicht zu beweiſen braucht, die Neger unter günſtigen Umſtänden ſahen, und wiſſen, einen wie netten Anblick dieſe grotesken Geſichtszüge darbieten.

Wir paſſirten heute auf dem Creek-Gebiet eine Niederlaſſung von Indianern, welche Sclaven hielten. Die Neger ſehen es gern, wenn ſie an Indianer verkauft werden, die ihnen mäßige Arbeit geben und ſie von ihren eignen Speiſen eſſen laſſen. Diejenigen, welche wir heute unter den Indianern ſahen, waren gewandt, klug und von einem angenehmen, freundlichen Aeußern, gleich den begünſtigtſten Hausſclaven, oder den freien farbigen Dienern, wo das Vorurtheil minder ſtark iſt.

Auf dem ganzen Wege durch das Creek-Gebiet waren wir der Gegenſtand des neugierigen Schauens der Indianer. Einige zu Pferde warfen uns einen ernſten, ſtolzen Blick zu, als wir vorüberfuhren. Andere ſahen wir im Schatten des Waldes, an

Bäume gelehnt. Einer war neben dem Wege eingeſchlafen, von „whiskey too much“ überwältigt, wie ſie die Betrunkenheit nennen.

Wir verließen das Creek-Gebiet juſt als der Vollmond aufging, und hofften Montgomery zwei Stunden vor Mitternacht zu erreichen. Wir begannen alsbald, den Berg hinanzufahren, und die Herren ſtiegen wie gewöhnlich aus, um zu gehen. In zwei Minuten hielt der Kutſcher an, und ſagte uns Damen, daß es ihm leid thäte, uns bitten zu müſſen, wir möchten ebenfalls aus dem Wagen ſteigen; der Wagen eines Emigranten habe die Furth in einem Bache verſperrt, den wir paſſiren müßten, und er fürchte, daß wir naß werden würden, wenn wir in dem Wagen blieben, da er nun durch eine tiefere Stelle fahren müſſe. Ein Herr warte, wie er ſagte, um uns über den Baumſtamm zu leiten, der als Brücke dienen mußte, und dieſer Herr war, wie ich glaube, der Emigrant ſelbſt. Ich ging ſo weit, bis ich das Ende des Blocks erreicht zu haben glaubte, wurde aber von dem trügenden Mondlicht getäuſcht, in welchem Erde, Wald, Waſſer, Alles Eine Farbe hatte. Ich fiel bis an den Gürtel in das Waſſer, und

als ich wieder herausgezogen war, konnte ich mich vor Lachen kaum auf dem Block erhalten. Es war Zeit, bevor wir die übrige Geſellſchaft einholten, mich vor einer Erkältung zu ſchützen, und nur das lächerliche Bild meines freiwilligen Spaziergangs in das Waſſer hinein blieb übrig.

Wir hatten uns durch einen vorausfahrenden Freund in dem Gaſthofe in Montgomery auf die Nacht anmelden laſſen. Als wir um eilf Uhr ankamen, fanden wir allerdings, daß man uns erwartet hatte, was jedoch Niemand geglaubt haben würde. Wir fanden nichts vorbereitet, waren hungrig, müde und kalt, und Niemand war zu unſrer Bedienung, als eine Sclavin, die uns aufwartete, wie eine Sclavin zu thun pflegt. Wir aßen einige Zwiebäcke, die wir bei uns hatten, und trafen Anordnungen, die ſo erfolgreich waren, daß wir das Zimmer um Ein Uhr nach Mitternacht in erträglicher Ordnung hatten. Als ich am Morgen erwachte, war das erſte, was ich ſah, daß zwei Mäuſe eine hinter der andern um meinen Koffer herumliefen, und daß auf dem Boden des Zimmers der Staub von einem ganzen Jahre zu liegen ſchien. Das Frühſtück ſetzte Alles in Erſtaunen. Die Wir-

thin und eine andere Dame, drei Kinder und eine Schaar von Sclaven ſtellten ſich ſo, daß ſie uns frühſtücken ſehn konnten; doch ſchien es mir, als ob der Inhalt des Tiſches weit mehr ihre Augen auf ſich zog, als wir. Außer Thee und Caffee gab es noch Roggenbrot, Kuchen von Buchweizen, gekochte Hähnchen, Speck, Eier, Reis, Fiſch, friſch und geſalzen, und Beefſteak. Die Wirthin bot Alles auf, daß wir uns heimiſch fühlen ſollten, und empfahl ihr reichliches Mahl durch ein herzliches Willkommen. Sie erzählte, daß ihr Haus ſich bald in einem beſſern Zuſtande befinden würde. Ihr Mann wollte nach Mobile gehn, um Hausgeräth zu kaufen, und grade jetzt war Alles in Verwirrung, weil ihre Hauptſclavin eine Fiſchgräte verſchluckt hatte und daher die Aufſicht über das Hausweſen nicht führen konnte.

Es war Sonntag und wir gingen in die Methodiſtenkirche, in der Hoffnung, den gewöhnlichen Paſtor, einen hochgeſchätzten Prediger, zu hören. Aber auf der Kanzel ſtand ein Fremder, der mit aller Vehemenz eine ſonderbare Lehre vortrug, daß nämlich große Sünder ſtets auf irgend eine Weiſe eines gewaltſamen Todes ſtürben. Die

Kirche war außerordentlich hell und heiß, da ſich an den Fenſtern zu jeder Seite der Kanzel keine Blenden befanden; und daß die Kinder ſehr ruhig geweſen wären, läßt ſich grade nicht rühmen.

Auf dem Wege nach der Pflanzung unſrer Freunde kamen wir bei einer Partie Neger vorbei, die ihren Sonntag feierten. Sie erſcheinen nie in einem beſſern Lichte, als bei ſolchen Gelegenheiten, da ſie Alle ſehr gut reiten und fahren, und äußerſt galant gegen ihre Damen ſind. Wir paſſirten eine kleine Prairie, die erſte, welche wir ſahen; ſie lag hinter dem Walde und ſah heiter und lieblich aus.

Unſre Freunde, welche jetzt ſieben Meilen von Montgomery wohnten, ſtammten aus Süd-Carolina; ſie waren im Begriff, ein gutes Haus zu bauen, und wohnten bis dahin in einem, welches mir außerordentlich gefiel: ein Blockhaus, mit dem gewöhnlichen offnen Gange in der Mitte. Roſen und Caprifolium wuchſen vor der Thür. Eine Menge Bücher und treffliches Geräth befanden ſich in dem Hauſe, während man das Tageslicht durch die Wände ſehn konnte. In meiner trefflich aus-

geſtatteten Kammer ſah ich die Sterne durch die Spalten zwiſchen den Blöcken.

Es iſt nicht ſchwer, ſich den nothwendigen Bedarf und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen. Die meiſten Nahrungsmittel liefert die Pflanzung ſelbſt. Wein und Specereien erhält man aus Mobile oder New-Orleans, Kleidung und Hausgeräth aus dem Norden. Doch kann die Familie eines Gentleman, mit Kindern, die erzogen werden müſſen, mit nicht weniger als 700 bis 1000 Pfd. Sterl. jährlich auskommen. Die Söhne erwerben ſchon ſehr früh Land und kaufen Sclaven, und die Töchter verheirathen ſich beinahe noch als Kinder, ſo daß die, überhaupt nicht ſehr bedeutende Erziehung früher endet, als in irgend einem andern Theile der Welt. Ich hörte in Montgomery von einem reichen alten Pflanzer in der Nähe, der Millionen von Dollars zuſammengeſcharrt hatte, während ſeine Kinder kaum ihren Namen ſchreiben konnten. Als der Platz von Oſten her bevölkert wurde, und er ſah, wie viel ihnen fehle, ſchickte er zwei Söhne in die Schule; doch zeigten ſich dieſelben als „ſolche Tölpel,“ daß ſie nicht nur unfähig waren, etwas zu lernen, ſondern

ſogar in der Geſellſchaft Anderer zu bleiben, welche etwas lernten.

Wir befanden uns nun in der Mitte des April, und folgende Beſchreibung der Proviſion für den Tiſch eines Pflanzers in dieſer Jahreszeit wird, mit Ausnahme der Vegetabilien, im Allgemeinen in dem ganzen Jahre nicht viel Abweichung erleiden. Frühſtück um ſieben Uhr: heiſſes Waizenbrot, Roggenbrot, Zwiebäcke, Dutzende von Eiern, gekochter Schinken, Beefſteak oder gekochtes Geflügel, Thee und Kaffee. Morgenbrot um eilf Uhr: Kuchen und Wein oder Liqueur. Mittagsbrot um zwei Uhr: dann und wann Suppe (ziemlich ſchlecht), aber ſtets gebratenes Fleiſch und Schinken; hier ein gekochtes Huhn, dort eine Zunge, Reis, Kartoffeln, Salat, Radieschen und eine Menge eingemachter Sachen; Knackmandeln, Roſinen und Nüſſe, und, als Krone des Ganzen, große Schüſſeln mit Eiscrême. Champagner giebt es häufig und Aepfelwein im Ueberfluß. Dann und wann ſieht man Ale und Porter, doch Claret iſt das gewöhnlichſte Getränk. Während des Eſſens ſteht ein Sclave an einer Ecke der Tafel, und hält mit einem breiten Federwedel die Fliegen ab.

Das Souper findet um 6 oder 7 Uhr ſtatt. Bisweilen ſitzt die Familie um den Tiſch herum; gewöhnlich aber werden die Teller umhergereicht und müſſen auf dem Schooße gehalten werden. Dann folgen Thee und Kaffee, Zwiebäcke, Schinken, Rindfleiſch und ſüßer Kuchen. Zuletzt wird dann noch um 9 oder 10 Uhr Kuchen und Wein ſervirt.

Der Ertrag des Baumwollenbau's belief ſich, als ich in Alabama war, auf 35 Procent. Ein mir bekannter Pflanzer hatte innerhalb zweier Jahre für funfzehntauſend Dollars Land gekauft, das er für 65,000 Dollars wieder verkaufen konnte. Er hoffte dieſes Jahr 50 bis 68,000 Dollars zu verdienen. In der That iſt hier der Ort, wo man reich werden kann, aber der ſociale Zuſtand iſt fürchterlich. Einer meiner Wirthe, ein, wie die Behandlung ſeiner Sclaven und ſeine Familienverhältniſſe zeigen, ſehr gutmüthiger Mann, war in dem Leſecabinet der Stadt vor zwei Jahren in den Rücken geſtochen worden, ohne daß eine Unterſuchung folgte. Ein anderer meiner Wirthe trug vierzehn Tage lang geladene Piſtolen, weil er wußte, daß ihm mehrere Perſonen auflauerten, deren geſetzwidriges Treiben er einem Beamten gemeldet

hatte, deſſen Wagen deshalb in Stücken gebrochen und in den Fluß geworfen worden war. Ein Advocat, mit welchem wir eines Nachmittags in Geſellſchaft waren, wurde abgerufen, um einen Sterbenden zu verhören, der mit ſeiner Familie im Schatten geſeſſen hatte, als er in den Rücken drei Kugeln von drei Männern erhielt, die hinter Bäumen hervor auf ihn zielten. Die Geſchichten von Ausbrüchen aus Gefängniſſen waren zahllos, und eine Dame von Montgomery erzählte mir, daß ſie daſelbſt vier Jahre gelebt habe, während welcher Zeit kein Tag vergangen ſei, ohne daß irgend eines Menſchen Leben, im Duell oder durch Mordverſuche, angegriffen ſei. Es verſteht ſich, daß ich dieſe Gegend als das Extrem der materiellen Vortheile und der moraliſchen Uebel einer neuen Niederlaſſung, in welcher die Sclaverei herrſcht, ſchildere. Die hervorſtechendſte Eigenſchaft iſt die Gaſtfreiheit, — dieſe Tugend jeder jungen Geſellſchaft. Sie ſpringt ſo ſehr in die Augen und iſt für den Fremden ſo wohlthätig, daß er in Gefahr kommt, ſich hinſichtlich des wirklichen Zuſtandes der Dinge blenden zu laſſen.

Dieſe kleine Schilderung eines Theils meiner Reiſe im Süden wird eine Idee davon geben, was

das Leben in den wildern Diſtricten des Südens iſt. Jetzt will ich noch eine andere Skizze darbieten, welche einen Begriff von dem Leben in den wildern Diſtricten des Nordens geben wird.

Unſre Reiſegeſellſchaft beſtand aus Mr. und Mrs. L.; dem vorhin erwähnten Charley, ſeinem Vater und ſeiner Mutter, und mir. Wir waren vorbereitet, jedes Ding in ſeinem vortheilhafteſten Lichte zu ſehn; denn es herrſchte eine innige Freundſchaft zwiſchen uns, und eine ungewöhnliche Uebereinſtimmung der Meinungen über Gegenſtände, welche durch Erziehung, Temperament oder Umſtände uns am intereſſanteſten waren. Die Zierde unſrer Geſellſchaft aber, — unſer Prinz von Dänemark, — war Charley, ein Knabe von ungewöhnlicher Schönheit und Hoffnung.

Vom Erie-See landeten wir um 7 Uhr Morgens am 13. Juni 1836 in Detroit. Die Straßen ſind breit und luftig, doch Häuſer, Kirchen und Kaufläden für den Hauptort eines Staates ärmlich, — ein Mangel, dem gegenwärtig in den regſamen nördlichen Gegenden der Vereinigten Staaten ab-

geholfen wird. Auf das Gras gelegte Bretter bilden in allen Umgebungen des Orts das Pflaſter; denn es fehlt an Steinen, nicht an Fleiß. In jedem Jahre laſſen ſich Tauſende von Anſiedlern nieder, und unter ihnen viele Irländer, Holländer oder Deutſche, die ſich ihren Weg in das hintere Land bahnen, zufrieden, wenn ſie in Detroit eine Weile Arbeit finden, um ſich Geld zur Weiterreiſe zu erwerben. Wie ich es in New-Orleans ſah, werden auch hier vermuthlich, zum größeſten Vortheile der Geſundheit und Bequemlichkeit des Platzes, Pflaſterſteine eingeführt werden. Die Pflaſterung mit Holzblöcken, mit der man in einem Theile von Broadway in New-York einen Verſuch gemacht hat, hat man für Detroit am zweckmäßigſten gefunden und iſt im Begriff, ſie einzuführen.

Das Land rings um Detroit iſt ſo flach als möglich, und es iſt nicht ganz unrichtig, wenn man ſagt, daß die höchſten Berge in dieſem Staate ſich einer Höhe von nicht mehr als ſechzig Fuß rühmen können. Eine Dame in Detroit erklärte einſt, daß ſie, wenn es ihre Abſicht wäre, in Michigan ein Haus zu bauen, zuvor erſt einen Berg errichten würde. Die Canadiſche Seite des Fluſſes ſieht

von der Stadt her nichtsſagend genug aus; doch weiß ich nicht, wie ſie ſich in der Nähe ausnimmt, da meine Verſuche, zu ihr hinüberzukommen, fehlſchlugen. Wir kamen zu ſpät, als die Fähre ſchon abgegangen war, und hatten nachher nie wieder Zeit zu dieſer Excurſion.

Die Geſellſchaft in Detroit iſt ſehr auserleſen, und wird dieſen Platz immer mehr zu einem angenehmen Aufenthaltsorte machen. Wir ſahn hier auch einige Halbbärtige, von denen wir ſpäterhin ſo viele in dem Norden trafen. Sie ſind die Kinder von weißen Männern, welche Indianerinnen heiratheten, und auf den erſten Blick kenntlich, nicht bloß an ihrer dunkeln Geſichtsfarbe, ſondern auch an den Backenknochen, dem ſchlichten ſchwarzen Haar und einem unbeſchreiblich hinterliſtigen Ausdruck der Augen. Nie ſah ich Flibberti gibbets, wie die halbbärtigen Buben an den Ufern des Michigan.

Die Scenerie des See's St. Clair war mir neu. Ich hatte in den Vereinigten Staaten nichts geſehn, welches ſeinen grünen Ufern geglichen hätte, mit den über das Waſſer hängenden Bäumen, die mit wildem Weine feſtonnirt waren; mit den Gruppen von weidenden Thieren darunter; dem fernen

Dampfboot, das kaum die Oberfläche des grauen Waſſers zu beunruhigen ſcheint. Dies war die erſte von vielen Scenen in Amerika, die mich an Holland erinnerte, obſchon der Tag der Canäle noch nicht gekommen iſt.

Am 15. — Sobald wir die Wälder erreichten, wurde der Weg ſo ſchlecht als möglich. Es knackte etwas, und der Fuhrmann rief, wir wären alle „in Granitbiſſen zerſchlagen.“ Der Bolzen hatte nachgegeben; wir ſtiegen daher ſämmtlich aus, indem die Herren dem Wagen nachhalfen, und wir Damen nebenhergingen. In weniger als einer Stunde nahm ein Poſtwagen uns auf, und vor dem Frühſtück traf uns kein Unfall wieder.

In Ypſilanti fand ich eine Zeitung von Ann Arbor. Sie war ſchlecht gedruckt, ihr Inhalt aber vortrefflich, und nur in Amerika konnte es geſchehn, daß eine ſo rohe Anſiedlung wie die in Ann Arbor, eine Zeitung hatte. Auf dem Wege von Ypſilanti, welches wir nach ſieben Uhr verließen, fanden wir Lupinen, wilde Geraniums, Bandgras, blaue Iris, wilde Sonnenblumen und viele andere. Nach den Strapazen des Tages war der milde Sommer-

abend äußerſt erquickend. Endlich erreichten wir Wallace's Tavern, wo wir übernachteten.

Kein Plan kann raſcher und vertrauungsvoller gemacht werden, als der, welchen wir für unſre Tagereiſe am 19. beſchloſſen. Wir wollten durch das Gebiet der Potowatomies reiſen, und die Ufer des Michiganſee's erreichen, ſo daß wir früh zum Abendeſſen in der Stadt Michigan einträfen. Am nächſten Morgen wollten wir dann um das ſüdliche Ende des See's reiſen, ſo daß wir, wo möglich, in einem Tage Chicago erreichten. Der Plan war ſehr gut, und wir befolgten ihn in ſo weit, als wir in der That etwas vor 6 Uhr Niles verließen. Nach wenigen Minuten aber begann es zu regnen, was mit wenigen Unterbrechungen den ganzen Tag anhielt.

Ueber den St. Joſeph ſetzten wir auf einer Seilfähre, deren ingeniöſe Leitung ein fortwährendes Studium für mich war. Die Wirkung, wenn man in dunkler Nacht auf einer Seilfähre bei Fackelſchein über einen reißenden Strom ſetzt, iſt außerordentlich, wenn man, wie die Reiſenden in den Amerikaniſchen Staaten, auch noch ſo ſehr daran gewöhnt wird. Gegenüber befanden wir uns auf

Indianiſchem Gebiet. Alles war wild, und noch mehr durch den Regen. Auf den lichten Stellen befanden ſich viele Wohnungen, mit ihren Feuern umher. Die wenigen Blockhütten ſahn durchnäßt aus; die Baumſtämme waren von Näſſe ſchwarz und die wilden Blumen trieften. Der Boden war ſandig, ſo daß wir von Moraſt und Sümpfen eben nicht zu leiden hatten. Der Sand zog den Regen ein, ſo daß wir den Wagen verließen, ſo oft eine wilde Blume von beſonderer Schönheit uns in Verſuchung führte. Der weiße Convolvulus, mit Blumen ſo groß wie meine Hand, hatte faſt den ganzen Boden überdeckt.

Die armen, hülfloſen, ſchmuzigen Potowatomies ſind ſchlimm daran. Nicht genug, daß ſie in enge Grenzen eingezwängt, und von den Weißen ſo eingeſchloſſen ſind, daß das Wild, ihre einzige Hülfsquelle, ohne Zweifel bald verſchwinden wird, werden ſie auch noch von Männern unterdrückt, die, ohne irgend einen Rechtsanſpruch, ſich auf Ländereien niederlaſſen, die keineswegs für den Verkauf beſtimmt ſind. Daher freute ich mich über die Nachricht, daß eine Deputation der Potowatomies an einen fernen kriegeriſchen Stamm abge-

ſchickt ſei. Die Deputation kehrte bemalt und mit andern feindlichen Inſignien zurück, und erklärte, daß die Potowatomies ihr Land durchaus nicht verkaufen wollten. Wir hielten, um etwas Milch zu trinken, an der Wohnung eines Anſiedlers an, deſſen Frau grade mit Melken beſchäftigt war. Der gigantiſche Mann ſagte uns, wie gerne er das Land bezahlte, das den Anbau ſo reichlich belohnte; die indianiſchen Nachbarn aber wollten es nicht verkaufen. Hoffentlich hat er ſich während dem entfernen und den Ertrag der Ländereien jenen überlaſſen müſſen. Solch eine Niederlaſſung in den wilden Wäldern iſt der Untergang des Wildes — ſo wie derer, welche davon leben.

Bei dem Frühſtück ſahen wir eine treffliche Anſiedlerfamilie. Wir hatten den Wohlſtand der Anſiedler den ganzen Weg entlang bemerkt; dieſe Familie aber zeichnete ſich vor Allen aus. Nie ſah ich ſo liebenswürdige Menſchen. Sie waren, wie viele andere, aus einem der ſüdlichen Staaten, und es wunderte mich nicht, als ich fand, daß alle Emigranten von Nord- und Süd-Carolina mit dieſer Veränderung ſehr zufrieden waren. Sie bewirtheten uns mit einem trefflichen Frühſtück und

ſcheuten keine Mühe, uns vor der Näſſe im Wagen zu ſchützen; aber der Regen drang zu ſehr durch, als daß man ihn hätte abhalten können. Wir betraten nun Indiana, und es gehörte mit zu unſerm Plane, die berühmte „Door Prairie“ zu ſehn, die dieſen Namen von den köſtlichen Ausſichten durch die Oeffnungen in den Wäldern führt, von denen ſie umgeben iſt. Trotz des Regens konnte ich mir doch eine Vorſtellung davon machen, und fand, daß dieſes die erſte Prairie war, welche meiner Idee von einer ſolchen entſprach. Wie dieſelbe ſich aber bei Sonnenſchein, und mit den Wolkenſchatten, welche eine Prairie, ähnlich wie ſtille Gewäſſer, zieren, ausnehmen würde, konnten wir uns nicht denken.

Um drei Uhr erreichten wir Laporte an der Ecke der Door Prairie, wechſelten, trotz dem, daß man uns bei dieſem Wetter von dem Weiterreiſen abrieth, die Pferde, und fuhren auf einem ſehr ſchlechten Wagen an dem Ufer eines allerliebſten kleinen See's hin. Dann kamen wir in einen Wald und wurden von einer Seite auf die andere geworfen, bis der Wagen endlich in einem tiefen Loche feſt-

ſaß. Wir ſprangen ſämmtlich im vollen Regen hinaus, und die Herren nahmen buchſtäblich die Achſe auf ihre Schultern, und hoben den Wagen aus dem Loche. Innerhalb einer Stunde wiederholte ſich derſelbe kleine Unfall. Fünf bis ſechs Meilen von Laporte und ſieben von Michigan, ließ unſer Fuhrmann die Pferde ſtillſtehn und hielt mit Jemand eine lange Unterredung. Er bekam die Nachricht, daß eine in der Mitte des Sumpfes gelegene Brücke von dem Waſſer weggeſpült ſei. Die Poſtwagen jedoch würden am folgenden Tage auf irgend eine Weiſe hinübergeſchafft werden, wir müßten daher ſo lange warten, wo wir uns befänden. Die nächſte Frage war nun, wo wir ein Unterkommen ſuchen ſollten. Ein Gaſthaus war nicht in der Nähe, und den abſcheulichen Weg nach Laporte zurückzumachen, der noch dazu durch den Regen mit jeder Minute ſchlimmer wurde, waren wir nicht im Stande. In der Nähe wohnte eine Familie, die ſich gaſtfrei zu unſrer Aufnahme erbot, und wir waren nur zu bereit, von ihrer Güte Gebrauch zu machen. Der gütige Hauswirth machte unſern Dankverſicherungen dadurch ein Ende, daß er auf die freundlichſte Art ſagte: „Sie wiſſen, daß Sie

nicht zu mir gekommen ſein würden, hätte ſich Ihnen irgend ein Ausweg dargeboten; eben ſo wenig würde ich Sie bei mir gehabt haben, hätte ich auf irgend eine Weiſe helfen können: darum kein Wort mehr davon, ſondern machen Sie es ſich bequem."

Aus dem Bart und Coſtüm unſers Wirths erkannten wir, daß irgend etwas Bemerkenswerthes an ihm ſei. Er gehörte zu der Tunkerſecte der Wiedertäufer, und erklärte uns ohne Rückhalt ſeinen Glauben, ſo wie die Gründe, auf denen derſelbe beruhte. In ſeinen myſtiſchen Erklärungen der heiligen Schrift konnte man ihn mit Origenes vergleichen.

Seine Frau zog uns durch die Schönheit ihres Geſichts an, die von der ſaubern ſchlichten Kleidung ihrer Secte noch mehr hervorgehoben wurde. Sie befand ſich nicht wohl, ſorgte aber dennoch mit der größeſten Freundlichkeit für unſre Bedürfniſſe. Von ſiebenzehn Kindern waren noch ſechzehn am Leben; von ihnen waren zwei Söhne und fünf Töchter abweſend und ſechs Söhne und drei Töchter zu Hauſe; das jüngſte Kind war drei Jahre alt.

Ihr Beſitzthum umfaßt achthundert Acker, von denen ein großer Theil noch nicht urbar gemacht

iſt. Der Eigenthümer ſagte, er müſſe ein Jahr lang erſt den Boden kennen lernen. Er gab den gewöhnlichen Preis für das Land: einen und einen viertel Dollar für den Acker. Jetzt hat man ihm vierzig Dollars für den Acker geboten, und er ſagt, daß das Land ſeiner vortheilhaften Lage wegen funfzig werth ſei; doch iſt er nicht gewillt, es zu verkaufen. So iſt er innerhalb der drei Jahre, ſeit er aus Ohio kam, ein Mann von 40,000 Dollars geworden. Wenn ſeine Söhne heranwachſen, ſo ſiedeln ſie ſich in einiger Entfernung an, da es ihm an Gelde nicht gebricht.

Das Blockhaus beſtand aus drei Zimmern, zwei unter einem Dache und das andere dem Anſchein nach daneben gebaut. In einem dieſer drei Zimmer geſchah das Kochen und Eſſen; das zweite wurde uns Damen mit einigen von den kleinen Kindern gegeben, und in dem andern ſchliefen der Reſt der Familie, die Herren von unſrer Geſellſchaft und ein anderer vom Wetter feſtgehaltener Reiſender. In dem Kamin brannte helles Feuer; zwei oder drei von den Kleinen vertraten die Stelle von Kammerjungfern, und das ganze Gebäude war

ſo ſauber, als nur immer möglich. Hier war „comfort!“

Als wir uns an dem Kamin wärmten und trockneten, und die ſaubern Fenſter, das glänzende zinnerne Geſchirr und das Holzgeſchirr ſo weiß wie Schnee ſahn, hatten wir nur einen einzigen Kummer. Mr. und Mrs. L. mußten an einem beſtimmten Tage einige tauſend Meilen weit zu Hauſe ſein. Wir hatten ſchon viele Verzögerungen erlitten, und von dem jetzigen Abenteuer ſahen wir das Ende noch nicht ab. Wir waren ungewiß, ob wir nicht beſſer gethan haben würden, von Niles nach Chicago auf einem kleinen Dampfboot, dem „Delaware,“ das einige Stunden nach unſerm Poſtwagen von Niles abging, über das ſüdliche Ende des Michiganſee's zu fahren. Wir hatten allerdings in Niles auch daran gedacht, doch war die Abfahrt des Bootes nicht gewiß, und wir alle begierig, am Rande dieſes großen Binnenſee's hinzureiſen und die neuen Anſiedlungen an ſeinem Ufer zu ſehen. Hatten wir Recht gethan, daß wir uns dieſem Wagniß ausſetzten? Recht oder Unrecht, wir waren einmal hier, und mußten nun die Sache abwarten.

Der Schlaf war in dieſem reinlichen gaſtfreien Hauſe ſehr erfriſchend für uns. Am nächſten Morgen regnete es noch immer, aber minder heftig. Nach dem Frühſtück fegten und ſtäubten wir Damen eigenhändig unſer Zimmer, und machten die Betten, da wir unſrer freundlichen Wirthin nur zuviel Laſt ſchon gemacht hatten. Dann war eine Zeitung von Michigan zum Leſen da, und ich ſetzte mich, um Briefe zu ſchreiben. Plötzlich fuhr ein Wagen mit vier Pferden auf die Thür zu, und der Fuhrmann rief, daß wenn Jemand von da nach Michigan fahren wolle, er ihn mitnehmen könne. Wir hüllten uns daher in unſre wärmſten dickſten Kleider, zogen unſre indianiſchen Schuhe an, packten uns und unſer Gepäck in den Wagen, machten unſre Schirme auf, und warteten voll Verwunderung ab, was unſer Schickſal ſein würde. Als es nun an das Abſchiednehmen ging, legte unſre Wirthin ihre Hände auf meine Schulter, gab mir auf jede Wange einen Kuß, und ſagte, daß ſie auf das Vergnügen gehofft habe, uns noch einen Tag bei ſich zu ſehn. — Gern würde ich ſie beim Worte nehmen, wenn mein Schickſal mich nochmals in die Nähe der großen See'n führte.

Drittehalb Meilen lang fuhren wir durch die Wälder und bewunderten die Scharlachlilien, Nelken und weißen glänzenden Mocaſſinblumen. Dann kamen wir bei der verſchwundenen Brücke an. Anfangs ſchien es, als müßten wir Alle, einer nach dem Andern, in einem äußerſt kleinen Boote überſetzt werden. Aber als man den Platz genauer unterſucht hatte, wurde beſchloſſen, daß wir in einem Hauſe am Berge warten ſollten, während die Nachbarn, die Paſſagiere der Poſt, und die Fuhrleute eine Brücke bauten. Geduldig warteten wir beinahe drei Stunden lang, indem wir den geſchäftig ab und zu gehenden Männern zuſahen, uns bei ihnen von Zeit zu Zeit erkundigten, und bemerkten, wie freundlich die Hausfrau gegen ihren Mann war, während ſie ſich gegen alle Uebrigen barſch zeigte. Es mußte ihr unangenehm ſein, ihre Hausflur naß und ſchmutzig gemacht und ſich in allen ihren häuslichen Geſchäften von einem Dutzend Fremden, die ſie nie eingeladen, geſtört zu ſehen. Sie ließ uns einige taube Nüſſe und bei dem Wegfahren einen oder zwei freundliche Blicke zukommen.

Wir erfuhren, daß ein Herr, der uns am vo-

rigen Tage von Niles folgte, das Waſſer neun Fuß tief fand, und mit ſeinen Pferden faſt ertrunken war, an einem Orte, den wir ohne Schwierigkeit paſſirt hatten. Und an dem heutigen Morgen gab die Brücke, welche wir probirt und paſſirt hatten, dem Poſtwagen nach, und die Pferde mußten aus dem Schlamme gezogen werden, worin ſie faſt erſtickt wären.

Unſer Fuhrmann war ein Orginal; eben ſo einige von den andern moraſtigen Herren, welche hereinkamen, um ſich nach ihrer Brückenfahrt zu trocknen. Unſer Fuhrmann erzählte uns: „wenn ſie hier Jemand in das Gefängniß ſchicken, ſo ſetzen ſie ihn draußen in die Wälder. Nur ſchicken ſie ihm einen Mann nach, damit ſie wiſſen, wo er iſt.“ Dieſer Mann converſirte mit ſeinen Pferden faſt auf dieſelbe Weiſe, wie mit uns, indem er betheuerte, daß ſie ihn eben ſo gut verſtänden.

Um halb drei Uhr wurde gemeldet, daß die Brücke fertig ſei, wir beſtiegen daher unſern Wagen. Langſam, ängſtlich, mit einem Manne an dem Kopfe jedes Vorderpferdes fuhren wir in das Waſſer, und ſahen es bis zu der Radnabe ſteigen, während wir über jeden einzelnen Block langſam

hinüberfuhren. Der Poſtwagen, nebſt zwei bis drei Reitern folgte. Eine ſonderbar wohlwollende Perſon fand ſich unter der Geſellſchaft, die aus dem andern Wagen ſprang und durch alle unſichere Stellen watete, um ſie zu unterſuchen. Er watete durch das Waſſer, (das ihm oft bis zu den Hüften ging), als wäre es der angenehmſte Spaziergang von der Welt. In eines der Löcher ſank der Vordertheil unſers Wagens, und riß uns vorwärts, ſo daß es zweifelhaft war, auf welche Art wir wieder aus dem Waſſer herauskommen ſollten. Dann fand man, daß die Schraube an einem der Räder los war, und der ganze Zug hielt, bis man den Schaden ausgebeſſert hatte. Ich begreife nicht, wie die hieſigen Wagen gebaut ſein mögen, ſie ſcheinen elaſtiſch zu ſein, da ſie ſo viele Stöße und Erſchütterungen auszuſtehn haben, ohne in Stücken zu gehen. Um genau zu erfahren, was ſie auszuſtehn haben, muß ein Reiſender ſich auf einen Sitz ohne Springfedern über den beiden Hinterrädern ſetzen, und auf einem rauhen Wege fahren.

Da der Regen aufgehört hatte, war die Fahrt ſo angenehm, daß ich bei unſrer Ankunft in der

Stadt Michigan erſtaunte. Der Fuhrmann meldete unſre Annäherung dadurch, daß er mehrmals denſelben Ton auf ſeinem gewöhnlichen Horne blies, was die drolligſte Muſik machte, die ich je gehört habe. Wie viele Minuten dieſes währte, kann ich nicht ſagen, aber wir lachten ſo heftig, daß wir ſelbſt auf dem Hofe des Wirthshauſes den nöthigen Ernſt noch nicht wiedererlangen konnten. Der Mann mußte ein naher Verwandter Paganini's ſein.

Eine Stadt wie dieſe hat man gewiß vorher noch nicht geſehn. Vor drei Jahren wurde ſie angefangen und ſie ſoll jetzt 1500 Einwohner haben. Sie iſt in den Wald ausgehauen, und enthielt viele kleine Sümpfe, die ohne Zweifel durch den ſchweren Regen entſtanden waren. Neue gute Häuſer, halb vollendet, ſtanden mitten in dem dichten Walde. Die fertigen Vorrathshäuſer lagen zerſtreut umher und die Straßen waren mit Baumſtümpfen bedeckt. Die Lage iſt ſchön. Der wellenförmige Boden und der Umſtand, daß die Gegend überall von See und Wald begrenzt wird, machen ſie einzig.

Der Tag war trübe und kalt, wie jeder Tag hier ſein ſoll. Selten vergeht ein Sommertag, an

welchem das Feuer nicht angenehm wäre. Die Fenſter waren dunkel, das Metall roſtig und das neue Holz um das Haus herum von Dampf geröthet. Feuer konnten wir nicht haben. Der Sturm hatte einen Schornſtein zerſtört. Es währte lange, ehe wir etwas zu eſſen bekamen, d. h. bis zur Abendbrotszeit; denn die Leute ſind zu geſchäftig, um zwiſchen der Mahlzeit etwas zu ſerviren.

Unſer Souper von Spanferkel, gutem Brot, Kartoffeln, Thee, u. ſ. w. wurde auf zwei Tiſchen ſervirt, wo das Verhältniß der Herren zu den Damen wie zehn zu neun war. An ſolchen Orten giebt es eine Menge junger Leute, die, wenn ſie zu einigem Wohlſtande gelangt ſind, zurückgehn, um ſich Weiber zu holen. Der Anſchein von Reichthum war hier eben ſo in die Augen fallend, als in Detroit, und überall auf dieſer Seite des Erieſee's.

Als ich mit Tagesanbruch erwachte, war ich vor Kälte erſtarrt. Kein Wunder: in dem dicht an meinem Kopfe befindlichen Fenſter fehlte eine Scheibe. Das Geſchäft eines wandernden Glaſers dürfte in den meiſten Theilen der Vereinigten Staaten ſehr einträglich ſein. Als wir uns in den Wa-

gen ſetzten, fanden wir die ledernen Kiſſen ganz durchnäßt, wie Schwämme. Man legte ſie zum Trocknen an ein Feuer, und als ſie wieder heraus=gebracht wurden, ſtrömten ſie eine Dampfwolke aus. Wir legten Decken über dieſelben und fuhren nun vier Meilen durch bethaute Wälder, und kamen dann an dem Rande eines Sumpfes an, deſſen Brücke weggeriſſen war. Ein Mann watete hinein, und erklärte, daß derſelbe tiefer ſei, als ſechs Fuß; wie viel er tiefer ſei, konnte er nicht ſagen. Es blieb uns alſo nichts übrig, als zurückzufahren, und wir langten in dem Wirthshauſe juſt an, als die Frühſtücksglocke geläutet wurde. Nun wurde jeder dazu paſſende Mann mit Aexten ausgeſandt, um uns eine Brücke zu bauen. Wir frühſtückten und ſammelten und trockneten Blumen, und wanderten bis 10 Uhr umher, als wir gerufen wurden, um abermals unſer Heil in dem Wagen zu verſuchen. An dem Sumpfe fanden wir eine allerliebſte Scene. Ein Theil der Mannſchaft war an dieſer, ein an=derer an jener Seite des Sumpfes beſchäftigt; als wir uns unter Bäumen niederſetzten und Kränze für Charley wanden, konnten wir drüben einen Baum nach dem andern fallen ſehn. Die Mocaſ=

ſinblume wächſt hier in großer Menge. Wir ſaßen hier etwas über zwei Stunden, und es war unglaublich, was man in der Zeit ausgerichtet hatte. Doch die Amerikaner ſcheinen ſolche Vorfälle lieber zu haben und fleißiger zu ſein, als bei ihrer gewöhnlichen Arbeit; die Fuhrleute ſchienen abenteuerliche Fahrten den gemächlichen Tagereiſen vorzuziehn. Ein Herr in einem leichten Gig machte den erſten Verſuch mit der neuen Brücke; unſer Wagen folgte, ſtoßend und ſchaukelnd, und wir langten ſicher auf dem gegenſeitigen Ufer an.

Der Weg hatte noch mehrere ſchlechte Stellen, aber keine, welche einen weitern Verzug veranlaßte. Die nächſte ſonderbare Scene war eine Sandſtrecke, ehe wir das Seeufer erreichten, — Sand, ſo ausgedehnt, heiß und ermüdend, daß man unwillkührlich ſich in der Großen Wüſte zu befinden glaubte, von den Roſen abgeſehn, welche rings umher wachſen. Ich ging der Geſellſchaft voran, bis ich ſie hinter den Sandbergen aus dem Geſichte verlor. Aehnliche Berge verſteckten den See vor mir, ſo daß ich in der That nicht wußte, wie nahe er war. Bis an die Enkel tief war ich durch den Sand gepflügt, bis ich, ganz erhitzt, mich umdrehte, um vielleicht

ein kühles Lüftchen zu erhaſchen. In dem Augenblick kam die Cavalcade langſam hinter den Bergen hervor; die arbeitenden Pferde, die geräuſchloſen Fußgänger und leiſe rollenden Wagen — Alles ſtach ſchwarz gegen den Sand ab. Es war ſo gut, als befände man ſich in Arabien, und man könnte für Cavalcade recht gut Carawane ſagen.

Das einſame Haus, in welchem wir zu Nacht bleiben wollten, während der Poſtwagen mit ſeinen Paſſagieren weiter fuhr, war auf den erſten Anblick viel verſprechend. Es war ein Blockhaus mit einer Standbank, wo wir ein gutes Abendeſſen fanden (außer daß es an Milch fehlte), und wir ſchätzten uns glücklich, dieſen Ruheplatz erreicht zu haben. Nie irrten wir uns empfindlicher! Dieſes Haus war, ſo weit ich mich erinnere, der einzige Platz in den Vereinigten Staaten, wo wir eine ſchlechte Behandlung fanden. An jedem andern Orte gab man uns das Beſte, was man hatte, mochte es gut oder ſchlecht ſein.

Auf dem Wege nach Chicago am nächſten Tage, — einem Wege, der ſich um die Sandhügel herumwindet, — rief man uns zu, auszuſteigen und auf eine Bank zu eilen, um ein Wrack zu ſehen. Es

war das Wrack des Delaware, des Dampfboots, in welchem wir beinahe von Niles nach Chicago gefahren wären. Es hatte einen Riß in der Mitte, und die Paſſagiere hatten 24 Stunden lang bis an den Hals im Waſſer geſtanden, ehe ſie befreit wurden, eine Unannehmlichkeit, welche größer war, als alle, welche uns auf unſerm Wege zugeſtoßen waren. Das Erſte, was die Paſſagiere des Delaware thaten, nachdem ſie ſich am Ufer getrocknet und gewärmt hatten, war, daß ſie einen Brief an den Capitain unterzeichneten, der in allen Zeitungen der Umgegend erſchien, und in welchem ſie ihm für die große Bequemlichkeit dankten, der ſie ſich an Bord ſeines Fahrzeugs zu erfreuen gehabt hätten. Wahrſcheinlich meinten ſie die Zeit, ehe ſie bis an den Hals im Waſſer ſtehn mußten.

In dem Walde, welcher die Prairie begrenzt, an der Chicago liegt, ſahn wir ein Lager von Truppen der Vereinigten Staaten. Seit dem Aufſtande der Creeks in Georgien vor einigen Monaten lebte man an der ganzen Grenze hin in Beſorgniß eines Indianerkriegs. Man glaubte, daß alle Stämme, von den Cumanches, die für die Mexikaner in Texas zu kämpfen gedungen waren, bis zu den nördlichen

Stämmen, unter denen wir uns befanden, zuſammenhielten. Man glaubte, daß die Kriegsaxt unter den Winnebagoes, dem kriegeriſchen Stamme, welcher die weſtlichen Küſten des Michiganſee's bewohnt, cirkulire, und die Regierung hatte Truppen nach Chicago geſandt, um ſie in Reſpect zu erhalten. Es war für uns wichtig, die eigentliche Lage der Sache zu erfahren, und wir ſahen mit Freude, daß die Beunruhigung ſo weit aufgehört hatte, daß man den Truppen erlaubte, dahin zu gehn, wo ſie nöthiger wären. Sobald ſie ſich von dem Sturme erholt hatten, der Jedermann inkommodirt zu haben ſchien, hoben ſie ihr Lager auf und zogen fort.

Chicago ſieht rauh und öde aus, und liegt auf der hohen Prairie über dem Seeufer. Die Häuſer waren unbedeutend und zogen ſich ohne Ordnung nach allen Richtungen hin. Einer meiner Freunde, welcher dort wohnte, hatte mir geſagt, daß wir zu der Zeit, wenn der große Landverkauf, der eine Menge Speculanten herbeiführte, ſtattfände, die Wirthshäuſer unerträglich finden würden. So war es denn auch. Schon ihr Anblick war unerträglich und unſre Geſellſchaft konnte in

keinem derſelben Raum finden. Ich weiß nicht, was wir angefangen haben würden, (falls wir uns nicht in die Schiffe im Hafen begeben hätten), wäre nicht unſre Ankunft bereits gemeldet und freundlich für uns im Voraus geſorgt worden. Wir wurden zu drei Familien vertheilt, welche die Kunſt verſtanden, alle unſre Skrupel, daß wir uns völlig Fremden aufdrängten, zu entfernen. Niemand von uns wird die gaſtfreundliche Aufnahme vergeſſen, welche wir hier fanden.

Nie ſah ich einen geſchäftigern Ort, als Chicago zur Zeit unſrer Ankunft war. Die Straßen waren mit Landſpeculanten bedeckt, die von einem Verkauf zum andern eilten. Ein in Scharlach gekleideter Neger mit einer ſcharlachnen Fahne auf einem weißen Pferde mit ſcharlachnen Decken rief die Zeit des Verkaufs aus. An jeder Straßenecke, wo er hielt, drängte ſich die Menge um ihn, und es war, als hätte irgend eine vorherrſchende Manie das ganze Volk angeſteckt. — ſo kann man die Speculationswuth mit Recht nennen. Als die Herren von unſrer Geſellſchaft über die Straßen gingen, wurden ſie überall angerufen und ihnen Pachtungen und Ländereien angeboten, indem man ihnen

der mehrere Jahre lang Indianiſcher Agent bei den Winnebagors geweſen war. Er und ſeine Frau ſcheinen die Kunſt beſeſſen zu haben, ſich in ihren Sympathien und Manieren ſo durchaus zu Indianern zu machen, als die Wohlfahrt der Wilden, unter denen ſie lebten, erforderte. Sie waren die einzigen Perſonen, welche ich traf, die die Indianer genau kannten und Achtung vor ihnen hatten. Die Frauen Indianiſcher Agenten müſſen ſtarke Nerven haben. Unſre Wirthin hatte, als man von einem feindlichen Stamme angegriffen zu werden fürchtete, wochenlang mit einer Piſtole an jeder Seite ihres Kopfkiſſens und mit einem Dolche unter demſelben geſchlafen. Der Feind näherte ſich jedoch nicht mehr, als bis auf einige Meilen. Die Schweſter ihres Mannes war bei dem Blutbade, als das Fort im Jahre 1812 verlaſſen wurde. Vater und Gemahl waren in der Schlacht, und die Mutter, die kleinen Brüder, und die Schweſter ſaßen in einem Boot auf dem nahen See. Von 70 Weißen entkamen nur 17, und unter dieſen war ihre Familie. Sie wurde in der Ferſe verwundet, als ſie auf ihrem Pferde ſaß. Ein bemalter Indianer in kriegeriſchem Coſtüm kam auf ſie zugeſprungen, und

University of Michigan

ergriff ihr Pferd, um ſie, wie ſie meinte, zu ermorden. Sie wehrte ſich kräftig gegen ihn, und er ertrug es, ohne ihr das geringſte Uebel zuzufügen. Er ſprach, doch ſie konnte ihn nicht verſtehn. Darauf kam ein anderer furchtbarer Wilder heran, und Beide führten nun das Pferd zum See und trotz ihres Widerſtandes in denſelben hinein, bis ihnen das Waſſer bis an das Kinn ging. Sie war der Meinung, daß ſie ſie ertränken wollten; ſie begnügten ſich jedoch damit, daß ſie ſie auf ihrem Pferde feſthielten, bis das Gemetzel vorüber war, wo ſie dieſelbe dann wohlbehalten herausführten. Es waren befreundete Indianer, die ihr Mann zu ihrem Schutze geſandt hatte, und ſie konnte nicht genug die Geduld derſelben bewundern, als ſie fand, wie abſcheulich ſie ihre Schützer behandelt hatte.

Wir hatten das grauſame Vergnügen, von dem Indianiſchen Agenten und ſeinem Bruder, in vollſtändigem Coſtüm, mit barbariſcher Muſik und dem charakteriſtiſchen Geheul, verſchiedene wilde Tänze ausführen zu ſehn. Der verſtändlichſte für uns war der „Entdeckungstanz,“ eine höchſt ausdrucksvolle Pantomime. Wir ſahn den Indianer

Google

gerüſtet in den Kampf ziehn, recognoſciren, ſeinen Gefährten Zeichen geben, ſchlafen, ſich wärmen, ſeine Flinte laden, ſein Scalpirmeſſer ſchärfen, bis auf Schußweite durch das Gras nach ſeinen Feinden heranſchleichen, Feuer geben, einen derſelben ſcalpiren, jauchzen und triumphiren. Das Ganze war ſo entſetzlich, daß uns das Blut erſtarrte. Es ſtellte Haß und Greuel eben ſo wirkſam dar, als die Taglioni Liebe und Anmuth repräſentirt.

Von Chicago machten wir einen Ausflug in die Prairien; unſer junger Freund, der Advocat, ließ die 500 Dollars, welche er auch an dieſem Tage erwerben konnte, im Stich, und begleitete uns. Er handelte weiſe; denn in der Wildniß findet man dasjenige, was man für Geld nicht kaufen kann. Um 10 Uhr Morgens, alſo zwei Stunden zu ſpät, fuhren wir aus der Stadt hinaus. Unſre Geſellſchaft beſtand, außer dem Fuhrmann, aus ſieben Mann, und unſer Fuhrwerk war ein Wagen mit vier Pferden.

Wir mußten zuerſt neun Meilen weit die Steppe paſſiren, an deren Ecke am See Chicago liegt. Dieſe Prairie iſt ſo früh im Jahre gewöhnlich nicht

feucht; diesmal aber ging das Waſſer faſt bis an die Axen und wir fuhren auf einem Spazierwege hinüber. Ich ſah hier, zum erſten Male in den Vereinigten Staaten, die amerikaniſche Maßliebe. Sie bedeckte üppig die ganze Prairie, ſo weit ich ſehn konnte, nicht ſo groß und ſchön, wie in engliſchen Gewächshäuſern, doch anmuthig und reizend. Hier fand ich denn auch beſtätigt, was ich ſo oft geleſen hatte, wie ſchwierig es nämlich ſei, Entfernungen auf einer Prairie zu unterſcheiden. Ein Mann, der in der Nähe geht, ſieht wie ein eine Meile weit entfernter Goliath aus. Ich hielt einen funfzig Yards entfernten bedeckten Wagen für ein weißes Haus in der Nähe des Horizonts: und ſo fort. Endlich erreichten wir die Bäume, welche den eben paſſirten Sumpf begrenzen. In einem Hauſe, wo wir anhielten, um die Pferde zu tränken, ſahn wir eine Schaar von Auswanderern, welche zeigten, daß wir noch nicht über die Grenzen der Civiliſation hinaus waren. Etwas weiterhin kamen wir zu dem Fluſſe Aux Plaines, der auf einem Meilenzeiger „Oplain“ buchſtabirt war. Die Fähre hier iſt ein Monopol, und das Publikum muß darunter leiden. Man findet hier nur

ein einziges kleines Boot, obgleich jetzt immer mehr Perſonen nach den Prairien ſtrömen. Obgleich wir glücklicher Weiſe an dieſem Tage faſt die Erſten waren, welche ankamen, ſo wurden wir doch über eine Stunde am Ufer aufgehalten: dann wurden unſre Pferde vermittelſt zweier Fahrten hinübergebracht, und vermittelſt einer dritten wir ſelbſt. Hätten wir nicht Eile gehabt, ſo wäre es eine allerliebſte Scene geweſen.

Ich ſah nie etwas, was ſich mit der Situation eines Anſiedlers auf einer großen Prairie vergleichen ließe. Ein einzelnes Haus in der Mitte der Salisburyebene würde einſam und verlaſſen daſtehn; ein einzelnes Haus auf einer Prairie hat Baumgruppen bei ſich, reiche Felder umher, und Blumen, Stachelbeeren und fließendes Waſſer zur Hand. Als ich das Kind eines Anſiedlers aus dem Bereich des Hauſes hinausgehn ſah, war es mir, als würde daſſelbe nie wieder zurückkehren. Es ſah aus, als wollte es in einem Canot in den Michiganſee hineinfahren. Der Boden rings um den Wohnungen iſt äußerſt fruchtbar und nicht ſtaubig. Er braucht nur einmal gepflügt zu werden, um reichliche Frucht zu geben, und ſcheint

für jetzt unerſchöpflich zu ſein. Je weiter wir vordrangen, deſto mehr wurde die Scenerie der Beſchreibung ähnlich, welche alle Reiſenden davon machen: — einem unbegrenzten engliſchen Park. Das Gras war wilder, der verlorne Fußpfad minder betreten, und die einzelnen Bäume nicht ſo majeſtätiſch. Aber kein Park beſitzt etwas, was ſich mit den Baumgruppen in den Windungen des blauen Aux-plaines-Fluſſes vergleichen ließe.

Wir hatten uns unterwegs ſo oft aufgehalten, daß wir zweifelhaft waren, ob wir den Ort erreichen würden, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten. Als die Sonne unterging, waren wir noch neun Meilen von Joliet *) entfernt, hörten jedoch, daß der Weg, bis auf ein Paar Stellen, gut ſei, und da der Mond durch einen dünnen Wolkenſchleier hindurchſchien, ſo fuhren wir weiter, immer an dem Fluſſe hin, und gelangten endlich

*) Ich behalte den Originalnamen bei, den er von den erſten franzöſiſchen Miſſionairen erhielt. Der Ort wird jetzt Juliet genannt, und da jetzt eine Niederlaſſung in der Nähe den Namen „Romeo" führt, ſo iſt wenig Hoffnung da, den urſprünglichen Namen wieder in ſeine Rechte eingeſetzt zu ſehn.

zwiſchen Häuſer. Dies war jedoch nicht unſer Ruheplatz; das Joliet-Wirthshaus lag an der andern Seite des Fluſſes. Wir ſuchten daher eine Weile nach der Brücke, fanden dieſelbe, und gelangten endlich glücklich hinüber.

Der große Zweck unſrer Expedition, der Berg Joliet, war zwei Meilen von dieſem Orte entfernt. Wir wollten ihn am nächſten Morgen beſuchen, und mußten dann die Reiſe nach Chicago zurück, 40 Meilen, noch vor Abend machen. Der Berg iſt nur 60 Fuß hoch, beherrſcht aber eine Ausſicht, die ich weder in ihrer Ausdehnung, noch in ihrer Schönheit beſchreiben will. Der Geiſt der Ruhe ſelbſt reſidirt in dieſer paradieſiſchen Gegend. Der Maler, welcher Miltons „Morgengeſang" würdig erläutern wollte, müßte hierher kommen und malen, was er an einem thauigen Sommertage, wenn ein Paar helle Wölkchen ſanft am Himmel dahinſegeln und ihre Schatten über die Ebene gleiten, vom Berge Joliet ſieht. Der Berg Joliet ſieht aus wie ein künſtlicher Berg, ſo regelmäßig iſt ſeine Form. Seine Seite glänzt von Blumen, unter denen ſich die Scharlachlilie, der weiße Convolvulus, und eine ſchlanke, rothe Blume in Geſtalt einer Scabia auszeichnete. Wir ſtörten ei-

nen Nachtfalken von ſeinen Eiern auf, deſſen Neſt ſich auf der Erde befand. Er umkreiſte uns beſtändig und kehrte hoffentlich zu ſeinen Eiern zurück, ehe ſie kalt geworden waren.

Nicht weit von dem Berge lag ein Blockhaus, in welches ſich die übrige Geſellſchaft begab, um die Füße zu trocknen, da wir lange in dem naſſen Graſe geſtanden hatten. Ich aber blieb draußen, um die herrliche Gegend zu betrachten. Die neun Meilen der Steppe, welche wir letzte Nacht in dem trüben Mondlichte zurückgelegt hatten, waren nun im Glanz der Sonne ausgezeichnet ſchön.

Nachmittags ſahen wir einen Steppenwolf uns über den Weg laufen. Unſere Wirthin vom vorigen Tage, die uns erwartete, hielt ein treffliches Mittageſſen für uns bereit. An der Fähre wurden wir nur kurze Zeit aufgehalten, und erreichten die Baumgruppe an der Ecke der „Neun-Meilen-Steppe“ noch vor Sonnenuntergang. Schon der gewöhnlichen Klugheit gemäß hätten wir hier bis zum nächſten Tage warten ſollen, ſelbſt wenn ſich keine andere Bequemlichkeit gefunden hätte, als ein Dach über unſern Köpfen. Dennoch fuhren wir weiter. Die Füße unſrer ermüdeten Pferde ſtießen im

Waſſer bei jedem Schritte an, denn an einen Weg war nicht zu denken, und wir mußten uns auf den Inſtinkt des Fuhrmanns und der Pferde verlaſſen. Wahrſcheinlich wollte erſterer ſich dadurch, daß er unſere Angſt vermehrte, ſich über uns luſtig machen. Mehr als einmal ließ er ſich merken, wie ſchwer es ſei, den Weg zu finden, ſo wie die Unwahrſcheinlichkeit, daß wir vor Mitternacht Chicago erreichen würden; endlich daß es immerhin möglich ſei, daß wir die ganze Nacht in dem Sumpfe umherführen, und uns am Morgen an der entgegengeſetzten Ecke der Prairie befänden. Charley war müde, alle Uebrigen hungrig und kalt, wahrlich eine höchſt traurige Fahrt! Der Fuhrmann bat uns, die Augen nach der rechten Seite zu wenden. Ein ſchwazer Bär trabte in geringer Entfernung neben uns her, ſetzte ſeinen Marſch noch eine Weile fort, wandte ſich dann von unſerer Spur ab und wir entgingen ſo allen üblen Folgen. Es iſt bemerkenswerth, daß ich nur ein einziges Mal das kalte Fieber ſah, im Herbſt, an den Niagarafällen.

Ich hatte dem Dr. F. eine lange Abhandlung über engliſche Politik verſprochen, ſobald ſich

eine paſſende Gelegenheit dazu darbieten würde. Die gegenwärtige hielt ich für außerordentlich paſſend; denn Niemand ſchien etwas zu ſagen zu haben, und doch war es ſehr wünſchenswerth, daß etwas geſagt würde.

Ich machte meine Erzählung lang genug, daß ſie meilenweit aushielt; als ich indeß geendet hatte, ſprach Niemand mehr. Bald nachher zeigte ſich etwas Weißes. Unſer Kutſcher meinte, es ſei ein eine halbe Meile von Chicago belegenes Haus. Doch nein: es war ein Emigrantenlager an einer etwas erhabenen, trockenen Stelle, und wiederum waren wir ungewiß, ob wir auf dem rechten Wege wären. Jetzt jedoch war der Chicago-Leuchtthurm ſichtbar, und ſchien uns durch die trübe, neblige Luft hindurch zu bewillkommnen. Es war ſogar, als ob die Pferde es merkten, ſie beſchleunigten ihren Schritt, und vor halb zehn Uhr waren wir an der Brücke.

Die Familie lag ſchon zu Bett; doch das Holzfeuer flammte bald wieder empor, Thee wurde gemacht und die Unterhaltung war im Gange. Wir wurden ſo freundlich aufgenommen, daß wir

der Gaſtfreiheit auf der Liſte der Tugenden in der That einen hohen Platz einräumten.

Sonntag, den 27. Juni, kam die Nachricht nach Chicago, daß der Weg über die See'n von dem Regen unfahrbar gemacht worden ſei. Ein Segelboot, das einzige auf den See'n, ſollte am nächſten Tage von Chicago nach Detroit und Buffalo abſegeln. Wir mußten uns alſo trennen. Diejenigen, welche zu eilen hatten, mußten auf demſelben Wege zurückkehren, welchen wir gekommen waren, und die übrigen zu Waſſer weiter reiſen. Mr. und Mrs. L. kehrten daher zu Lande zurück, während wir Uebrigen uns um 2 Uhr Nachmittags am 28. an Bord des Milwaukee begaben. — Dieſes Schiff war übrigens der einzige Ort in Amerika, wo ich rohe Sitte vorherrſchen ſah; doch würde kein Vernünftiger hier unter Landſpeculanten und Anſiedlern etwas Beſſeres geſucht haben. Niemand von uns hatte je vorher in Amerika eine Geringſchätzung gegen Frauenzimmer geſehen. Das Fluchen hörte nicht auf, und man ſpie ſo häufig aus, daß ſelbſt meine amerikaniſchen Reiſe-

gefährten darüber erſtaunten. Unſre Speiſe war ſo, wie man ſie auf dem Michiganſee erwarten kann: geſalzenes Rind- und Schweinefleiſch, Seezwieback, Thee ohne Milch, Brot und Kartoffeln. Der kleine Charley hielt ſich an Brot und Kartoffeln, und wir alle waren geſund und bei Kräften.

Als wir noch etwa fünf Meilen von Milwaukee entfernt und fünfundzwanzig lärmende Anſiedler ausgeſchifft waren, kamen 7 junge Frauen in die Cajüte und beſtürmten uns mit Fragen. Sie machten die geſammte weibliche Bevölkerung von Milwaukee aus, welche Niederlaſſung jetzt etwa vierhundert Seelen enthält. Natürlich wären die ſieben Frauen ſehr erfreut geweſen, noch zwei mehr zu behalten, wenn die Gelegenheit ſich dargeboten hätte. Ein Herr von Milwaukee, welcher dieſen Nachmittag an Bord kam, erzählte mir, daß vor wenig Stunden eine Druckerpreſſe angekommen ſei, und daß raſch eine Zeitung erſcheinen würde. Er war ſo gefällig, mir einige Wochen ſpäter die erſte Nummer zu ſenden, und ich ergötzte mich an dem Aufruf an die Frauenzimmer mehr bevölkerter Diſtrikte, worin dieſelben gebeten wurden, auf Milwaukee und ſeine

Hunderte von Junggeſellen ein freundliches Auge zu werfen. Milwaukee iſt ſeit vorigem November bewohnt, hatte gute Waarenhäuſer, eine Druckerpreſſe und Zeitungen, bevor die Anſiedler Zeit gehabt hatten, ſich Weiber zu verſchaffen.

Die Schiffahrt auf dieſen See'n iſt gegenwärtig ein Geheimniß; man hat eigentlich noch keine rechte Ueberſicht über dieſelben. Unſer Capitain hatte den Huronenſee von allen Seiten befahren, war aber noch nie auf dem Michigan geweſen, ſo daß er äußerſt vorſichtig fuhr. Wir hatten uns an der Sandbank vor dem Hafen von Milwaukee vor Anker gelegt. Hier machte man das Schiff leichter, und es gelang uns, in tieferm Waſſer Anker auszuwerfen. Während wir hier lagen, kam das Dampfſchiff „New York" in der Bay an, drei Wochen nach der beſtimmten Zeit; ſo unſicher iſt die Fahrt auf dieſen ſtürmiſchen See'n. Es hielt, gleich uns, an der Sandbank, und ſo lange wir ſehn konnten, gingen Böte ab und zu.

Der nächſte Tag brachte Regen und Wind. Das verſprochene friſche Fleiſch, welches hier eingenommen werden ſollte, war von Anderen bereits aufgekauft; nicht einmal Milch war zu haben;

der ganze Ort beſaß nur zwei Kühe. Bier war die einzige Leckerei, welche wir haben konnten. Als der Capitain vom Lande zurückkehrte, brachte er einen dicken Herrn mit, einen der Eigenthümer des Schiffs, der bis Mackinaw in unſrer Cajüte ſchlafen ſollte, weil alle übrigen Betten für ihn zu klein waren. Er war bei dem Pelzhandel in Mackinaw engagirt und hatte dort ein Landhaus, wohin er uns freundlich einlud.

Am 4. Juli vor fünf Uhr Morgens waren wir auf, um die Manitou-Inſeln zu ſehen, in deren Nähe wir kamen. Dies ſind die heiligen Inſeln der Indianer, denen ſie auch gehören. Manitou iſt der Name ihres großen Geiſtes und alles Heiligen. Sie halten dieſe Inſeln für den Aufenthaltsort der Geiſter der Geſtorbenen. Es ſind ihrer zwei: ſandig und abſchüſſig im Süden, und im Norden mit Wald bedeckt. Es war ein kühler ſonniger Morgen und dieſe ſchwarzen Inſeln lagen ſtill und dem Anſcheine nach auch verlaſſen auf den glänzend grünen Gewäſſern. Weit dahinter, im Süden, zeigten ſich zwei ſchimmernde Segel am Horizont. Sie blieben uns den ganzen Tag im Geſicht, und ſchwächten das Gefühl

der Einſamkeit, welches der Reiſende auf dieſen ungeheuren See'n und zwiſchen dieſen einſamen Inſeln und Ufern empfinden muß. Zur Rechten lag das Michiganufer, hoch und ſandig, mit dem ſchwarzen Gipfel, der „ſchlafende Bär“ genannt. Bis jetzt haben noch keine Landſpeculanten hier Fuß gefaßt. Ein Paar indianiſche Wohnungen mit immergrünem Wald und ſandige Klippen ſind Alles. Hier zeigte uns Mr. D. einen ihm gehörigen Schooner, der im vorigen November während eines Schneeſturmes geſcheitert war. Er lag reizend und verloren auf der Seite, zwiſchen den Klippen da. „Ach!“ ſprach der Eigenthümer mit einem Seufzer, „er war ein liebliches Geſchöpf und ſchlank, wie eine Kirche. Zwei Leben gingen verloren. Zwei junge Deutſche konnten den Befehl nicht verſtehen, der ihnen gegeben wurde, all' ihre Kleider anzulegen und ſich warm zu halten. Sie kleideten ſich nur halb an, die Kälte ergriff ſie und ſie ſtarben. Die Uebrigen verſuchten, durch das Reiben zweier Stücke Holz Feuer anzumachen, erhielten aber nur Rauch. Einige fanden Spuren eines Hundes im Schnee. Dieſen folgten ſie drei Meilen weit und gelangten in ein

Indianiſches Dorf, wo ſie erwärmt und gaſtfreund-lich geſpeiſt wurden.

Während des hellen Morgens paſſirten wir die Fuchs- und Biberinſeln. Der Capitain war guter Laune, obſchon keine Ausſicht mehr vorhanden war, in Mackinaw zeitig genug zu den Feſtlichkeiten des Tags anzukommen. Dieſe Inſel iſt vornämlich als Hauptſtation des nordweſtlichen Pelzhandels bekannt. Andere kennen ſie als den Sitz einer indianiſchen Miſſion, wieder Andere als eine Grenzgarniſon. Mir iſt ſie als die wildeſte und dabei zarteſte Landſchaft bekannt, welche ich auf Gottes Erde geſehn habe. Es iſt eine kleine Inſel von neun Meilen Umfang, in der Meerenge zwiſchen dem Michigan- und Huronenſee.

Gegen Abend zeigte ſich die Wiscoeſinküſte, der Paß verengerte ſich plötzlich und wir ſagten dem großen See Lebewohl, durch deſſen ganze Länge wir geſegelt waren, nachdem wir ſeine ſüdliche Spitze umreiſt hatten. Das düſtre, ſchwere Leuchtſchiff kam uns etwa um ſechs Uhr zu Geſicht. Das Amt deſſelben iſt, Schiffe im Dunkeln durch den Engpaß zu ziehen. Wir kamen dazu zu früh an; vielleicht aber erzeigte es dieſen Dienſt

den beiden Schoonern, deren weiße Segel wir den ganzen Tag über am ſüdlichen Horizonte geſehn hatten. Zuerſt ſahen wir dann einen weißen Fleck vor uns; es waren die Baracken von Mackinaw, die ſich an den grünen Bergen hinzogen, und lange vor der Stadt ſichtbar waren.

Die Inſel ſah entzückend aus; an allen kleinen Schiffen im Hafen waren die Farben aufgezogen, die Nationalflagge wehte von den Baracken, Soldaten drängten ſich am Ufer; halberwachſene Burſche fuhren in ihren kleinen Canots in dem transparenten Waſſer umher; die halb franzöſiſche, halb indianiſche Bevölkerung des Platzes war draußen; am Ufer ſtand eine Indianerhütte und neben ihr eine maleriſche ſchwarze Gruppe; die Kühe kamen zum Melken herab: — kurz es konnte keinen freundlicheren Anblick geben.

Die Häuſer des alten franzöſiſchen Dorfes ſehn ſchäbig aus, und haben ein Dach von Baumrinde. Auch giebt es hier einige nette gelbe Häuſer, die mit ihren rothen Läden und Vorhöfen ein fremdartiges Anſehen haben. Die beſſern Häuſer ſtehn auf der erſten der beiden Terraſſen, welche deutlich von einander geſchieden ſind. Hinter ihnen erhe-

ben ſich grüne Hügel, vor ihnen ziehn ſich Gärten hin. Etwas rechts ſtand ein Viereck von Miſſionsgebäuden, nebſt der weißen Miſſionskirche; dann kam der ſchroffe Abhang nach dem See und endlich das blaue Waſſer.

Der Huronenſee war wie gewöhnlich trübe, und wir erreichten die Mündung des St. Clairſtroms nicht eher, als am Abend des 8ten. Des Nachmittags wurden Fort Gratiot und die enge Mündung des St.-Clair ſichtbar. Ein heftiges Gewitter, das uns überfiel, ging raſch vorüber, und in zwanzig Minuten vergoldete die Sonne das Fort, die Wälder und die grüne, ſteppengleiche Canadiſche Küſte. Unter dem Schutz des Waldes ſchlenderte eine unermeßliche Heerde von Pferden umher. Eine Wolke von zahlloſen Tauben beſchattete nach einander See, Wälder und Prairie, und an der Michiganſeite zeigte ſich ein ausgedehntes Lager wilder Indianer. Bei dem Verſuch, während des Brandens zu landen, blieben wir einen Steinwurf weit von den Indianern entfernt mit dem Hintertheil des Schiffes ſtecken, und konnten den Abend nichts weiter thun. Wir warfen daher einen Anker aus, hofften auf gute

Ruhe und ſchickten drei Mann an das Land, um wo möglich friſche Milch zu bekommen. Während dem ſtand ein Haufe von Anſiedlern am Ufer, und wir erſchraken, als wir ſie, bis auf die Kinder hinab, unaufhörlich mit Zweigen wehen ſahn. Dies war ein deutliches Zeichen, daß es hier Moskitos gebe. Wir machten Anſtalt, ihnen unſre Cajüte zu verſperren, aber ſie waren ſchon darin, und ich für mein Theil beging manchen Mord, ehe ich die Augen ſchloß. Im Zwielicht ſah ich etwas an dem hohen Ufer hinſchleichen, und als ich genau zuſah, bemerkte ich einen Haufen Indianer, die Einer hinter dem Andern im Schatten des Waldes daherzogen. Selbſt ihre einfachſten Handlungen ſind charakteriſtiſch; und ich ſah ſie in ihrem wilden Aeußeren nie, ohne an Geiſter oder Dämonen zu denken. Am Morgen ſchwammen wir den Strom hinab, das Hintertheil vorn, und von einem Ufer an das andere geworfen. Der Capitain und Lieutenant waren beide krank, und es wurden einige Leute mit dem Boote an das Land geſchickt, um zu holen, was zu haben ſei. Sie eilten ſo ſehr ſie konnten, holten uns aber erſt wieder ein, nachdem wir vier

Meilen zurückgelegt hatten. Für den Capitain brachten ſie Branntewein und für uns friſche Butter. Bald nach Sonnenuntergang trieben die Moskitos uns wieder von dem Verdeck.

Am Morgen des 10. war das Verdeck in großer Confuſion. Der Capitain befand ſich ſchlechter: der Lieutenant war zu krank, um commandiren zu können, und der Steuermann ſchien ſich beſſer auf das Fluchen, als auf irgend etwas Anderes zu verſtehen.

Es war ein unbehaglicher Tag. Wir ſchienen ganz in der Nähe von Detroit zu ſein, aber das Bischen Wind, welches wir hatten, ſchlief allmälig ganz ein; die Sonne brannte heiß, die Moskitos umſchwärmten uns, der Capitain war niedergeſchlagen und die Paſſagiere verdrießlich. Dr. F. fuhr an's Land, und brachte uns Milch, von der wir alle etwas tranken, ehe ſie ſauer wurde. Am Ufer hatte er einen leider nur zu gewöhnlichen Anblick. Ein Gaſtwirth machte einen Indianer betrunken, und ſtiftete dann aus ſelbſtſüchtigem Intereſſe einen Streit zwiſchen ihm und einem Andern an. Die Weißen ſcheinen in Bezug auf die Rothhäute weder Ehre noch Erbarmen zu haben.

Bevor wir am andern Morgen aufſtanden, merkten wir an dem Krachen des Schiffsgebälks, daß wir in raſcher Bewegung waren. Der Wind war ſchön und allem Anſcheine nach mußten wir Detroit gegen Mittag erreichen. Der See St. Clair mit ſeinem ruhigen Waſſer und den niedrigen Ufern bietet nichts Sehenswerthes dar. Der Capitain war noch immer zu krank, als daß er die Leitung des Schiffs hätte übernehmen können. Und da er der einzige war, welcher den Strom kannte, ſo währte es nicht lange, bis wir auf einer Sandbank feſtſaßen. Nach vergeblichen Verſuchen, wieder flott zu werden, gab der Lieutenant ein Signal und bald kam ein Schooner heran, der funfzehn von uns, ſämmtlich Paſſagiere, ſammt dem Gepäck nach der Stadt fuhr. Am andern Tage kam auch unſer Schiff nach. —

Kurz vorher war denn auch die Nachricht eingelaufen, daß ein Dampfboot mit achthundert Perſonen verſunken ſei. An Unglücksfällen iſt Amerika ſo wenig arm, daß man nicht viel Aufhebens davon macht.

Dritte Abtheilung.

Civiliſation.

„Dieſes Land, welches der Welt das Beiſpiel phyſiſcher Freiheit gab, iſt ihr auch das der moraliſchen Emancipation ſchuldig; denn bis jetzt exiſtirt dieſelbe bei uns nur dem Namen nach.“

Jefferſon.

Google

Digitized by Google

Die Stufe der Civiliſation eines Volkes entſpricht der Erhabenheit der Idee, welche unter dem Volke am meiſten vorherrſcht. Die hervorſtechendſte Idee der Wilden iſt die Nothwendigkeit, für die gemeinſten phyſiſchen Bedürfniſſe zu ſorgen. Die erſten Schritte in der Civiliſation ſind daher etwas verfeinerte Methoden, den Körper zu unterhalten. Geſchieht dies mit einiger Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit, ſo folgt Vergnügungsſucht und Liebe zum Müſſiggange. Dann kommt die Sucht nach Schätzen, und dann die Rückſicht auf die Meinung. Weiter iſt bis jetzt noch keine Nation gekommen. Allerdings werden unter allen Nationen einzelne Individuen ſich zu höhern Ideen erhoben haben, wie ſich denn überall ein

Streben nach etwas Erhabenerem, als die gegenwärtige Moralität iſt, zeigt. Dazu iſt die Majeſtät höherer Ideen ſo unwiderſtehlich, daß ihr von den Leitern der Geſellſchaft von alten Zeiten her eine unwillkürliche Huldigung dargebracht wurde.

Die Civiliſation der alten Welt correſpondirt noch immer mit der niedrigen Idee Eines, der mehr in der Außenwelt und für dieſelbe lebt, mehr für das, was um ihn her iſt, als für dasjenige, was in ihm iſt. Es wird noch immer angenommen, daß, was auch einzelne Individuen ſagen oder thun mögen, die allgemeine Menſchheit für Reichthum, äußeres Wohlbefinden und Anſehn, höchſtens für einen bedeutenden Ruf, lebt. Damit ſteht dann die Stufe der Civiliſation im Verhältniß. Kaum gibt es eine Einrichtung oder einen Gebrauch, die etwas Höheres vorausſetzten. Das zeigt ſich ſchon in dem Unterrichtsweſen und der Erziehung. Die Phraſe, wodurch Eltern, Erzieher, Lehrer und Staatsmänner ihren höchſten Ehrgeiz ausdrücken, iſt noch immer: „aus ihren Zöglingen nützliche und achtungswerthe Mitglieder der Geſellſchaft zu machen“, während es doch ſo klar iſt wie der Tag,

daß Jedem Raum und Gelegenheit gegeben werden muß, das zu werden, wozu ſein Schöpfer ihn beſtimmt hat. Obiges geht ſo weit, daß der edelſte Menſch, welchen je die Erde trug, für das grade Gegentheil eines „nützlichen und achtungswerthen Mitgliedes der Geſellſchaft" angeſehen wurde. Der Beobachter wird das für eine niedrige Stufe der Civiliſation halten, und ſo iſt es noch jetzt, wie ſehr man auch über die erhabene Stufe jubeln mag, welche die Civiliſation erreicht hat, wenn man 50 Meilen in der Stunde reiſen kann und ausgezeichnete Köche einen Lohn von 1200 Pfd. Strl. jährlich bekommen. So lange Wahrheit und Gerechtigkeit leere Worte bleiben, wird kein Verſtändiger von einer hohen Stufe der Civiliſation reden.

Die alte Welt ſchaut natürlich voll Intereſſe nach der neuen, um zu ſehn, welche Stufe der Civiliſation dieſe unter friſchen Umſtänden erreicht. Die Vielen, die keine andern Gegenſtände des allgemeinen Strebens begreifen, als Schätze, Behaglichkeit und Ruhm, richten nur darauf ihr Augenmerk, unter welchen Formen dieſe verfolgt

werden. Einige Wenige, die die Mißverhältniſſe zu Hauſe nur von äußeren Bedrückungen herleiten, ſehen auf Amerika mit extravaganten Erwartungen einer vollkommnen Herrſchaft der Tugend und Glückſeligkeit, weil die Amerikaner äußerlich frei leben. Was iſt nun das Wahre?

Während die Republiken Amerika's neu ſind' ſind die Ideen des Volkes alt. So lange dieſe Republiken Colonieen waren, enthielten ſie ein altes Volk, daß unter alten Inſtitutionen in einem neuen Lande wohnte. Jetzt ſind ſie ein gemiſchtes Volk, unmündig als Nation, mit beſtändigem Zufluß aus alten Ländern, in einem neuen Lande unter neu aus alten Elementen combinirten Inſtitutionen, lebend. Der Fall iſt ſo eigenthümlich, daß die alte Welt ſchon immer einige Zeit Geduld haben kann, um zu ſehn, was herauskommen wird. Die alte Welt muß Geduld haben; denn die Amerikaner haben noch keinen Nationalcharakter und werden ihn auch in einer langen Reihe von Jahren noch nicht haben. Es kommt nicht darauf an, ob ſie denken, ſie haben ihn; oder es kommt nur ſo viel darauf an, als dieſes

zeigt, wohin ſie ſtreben. Ihre Verehrung Washingtons hat ſie zu der Annahme gebracht, er ſei der Typus ihrer Nation, und ihr Patriotismus iſt mit ihm ſo ſehr verbunden, daß ſie ſchließen, die Nation wachſe ihm ähnlich empor. Trügen die Amerikaner einem ihrer Landsleute auf, das zu ſchildern, was ſie ihren Nationalcharakter nennen, ſo würde unfehlbar eine vollkommne Aehnlichkeit mit Washington herauskommen. Doch herrſcht dabei ein Mißverſtändniß. Vor Washington ſchon gab es Einflüſſe, die ihn überlebt haben, und tiefer in den Herzen der Amerikaner liegen, als Washington ſelbſt. Sein Charakter iſt eine erhabene, vorherrſchende Idee unter ihnen; doch giebt es noch andere, welche den Vorrang haben, weil ſie allgemeiner ſind. Reichthum und Meinung wurden praktiſch verehrt, ehe Washington auftrat, und die Anbetung der Meinung iſt jetzt die in den Vereinigten Staaten eingeführte Religion.

Die altweltliche Schätzung des Reichthums iſt unter ihnen geblieben, obſchon an Kraft etwas verringert. Sie iſt in Amerika deutlich einer andern Idee untergeordnet, immer noch ein Idol,

aber von höherm Range. Die Verehrung der Meinung hat hier jedenfalls den Vorrang vor der des Reichthums.

In einem Lande, wo der Wille der Majorität alle politiſchen Angelegenheiten entſcheidet, zeigt ſich ein Beſtreben, zur Majorität zu gehören, außer wo bedeutende Intereſſen, oder die Wahrſcheinlichkeit einer baldigen Suprematie der Minorität, das Gegenwicht halten. Die Minorität muß in dieſem Falle den kräftigen Willen beſitzen, die Minorität zu ſein. Ein kräftiger Wille wird von den Schwächern gefürchtet, welche ſo wenig Vertrauen haben, daß ſie glauben, ſolch ein Wille brächte die politiſche Gleichheit, welche das Grundprincip ihrer Inſtitutionen iſt, in Gefahr. Dieſe Furcht verurſacht Verfolgung oder mindeſtens Anſtoß: ſolcher Anſtoß wird zu einer wirklichen Gefahr, und, gleich allen Gefahren, je länger er währt, weit mehr gefürchtet, als er es verdient. So werden dann aus Mangel an Vertrauen Wahrheit und Gerechtigkeit „leere Worte" in den Staaten der neuen, wie in den Reichen der alten Welt; und die in der Kindheit begriffene Nation, von der man erwartete, daß ſie ein friſches, höheres,

ſociales Leben beginnen würde, führt in ihrer Ci-
viliſation eine Idee aus, die ſich kaum über die-
jenigen erhebt, welche in weit weniger, als jene,
hinſichtlich der politiſchen Freiheit begünſtigten Na-
tionen wirkſam waren.

Erſtes Capitel.

Die Idee der Ehre.

Ohne Zweifel iſt es beſſer, für die Ehre, als für Reichthum zu leben; um wie viel beſſer aber: — das hängt von der Idee der Ehre ab. Wo Wahrheit und Gerechtigkeit mehr als leere Worte ſind, ſchließt die Idee der Ehre alle Furcht aus, ausgenommen die vor dem Unrecht. Wo die Ehre aber von der gegenwärtigen Meinung der Menſchheit abgeleitet wird, muß ſtets Furcht herrſchen, weil dann nichts unbeſtändiger iſt, als der Ruf. Doch die Zeit wird kommen, daß die Amerikaner voll Erſtaunen entdecken werden, wie ſehr ſie ihre Vorrechte dadurch verderben, indem ſie ſich weniger Freiheit im Reden und Handeln geſtatten, als die Bewohner von Ländern genießen, deren politiſche Knechtſchaft die Amerikaner mit Recht bemitleiden und verachten.

Dieſe Rückſicht auf die Meinung zeigt ſich un-

ter mannigfaltigen Formen in verſchiednen Theilen des Landes und unter unähnlichen ſocialen Einrichtungen. Im Süden herrſcht viel Eitelkeit und Extravaganz, aus Furcht, für arm gehalten zu werden, wo ohne Zweifel die Folge Zurückhaltung und Einſchränkung ſein würde; und große Geringſchätzung des Lebens, aus Furcht, feige genannt zu werden, was ſogleich der Fall ſein würde, wollte man Beleidigungen verzeihen. Aus Furcht vor ſolchen Zurechnungen von Seiten der öffentlichen Meinung giebt man hier die Freiheit des Redens und Handelns auf. Im Norden war die Geſellſchaft, beſonders durch den religiöſen Einfluß von den Vätern her, befähigt, dieſe niedrige Art der Furcht, ſo weit ſie ſich in der Geringſchätzung des Lebens zeigt, zu verachten; doch nicht alle. Das geht ſo weit, daß eine angeſehene Dame im Norden, welche erfuhr, daß ihr Sohn ein Duell haben würde, den Wunſch ausſprach: „wenn einer der Duellanten fiele, ſo möchte es ihr Sohn ſein." Sie fürchtete die öffentliche Meinung, in der ihr Sohn im andern Falle als Mörder daſtehn würde.

In den nördlichen Handelsſtädten findet viel

Oſtentation der Reichen ſtatt; hier hat ſich denn auch eine Ariſtokratie gebildet; und, wie geſagt, die ariſtokratiſche Partei iſt ſtets die fürchtende, die demokratiſche ſtets die hoffende Partei. Die Furcht vor der öffentlichen Meinung nimmt vielerlei Formen an: Furcht, für gemein zu gelten, Furcht vor Verantwortlichkeit, und vor Allem die Furcht, für einen Sonderling gehalten zu werden.

Die Amerikaner der nördlichen Staaten ſind durch Erziehung und Gebrauch ſo ſehr an die Vorſicht, von welcher ich rede, gewöhnt, daß ſie deren Ausdehnung und Seltſamkeit gar nicht bemerken. Aber ſie mögen die ganze Welt durchziehen und werden keine andere Geſellſchaft finden, die ſich dem Zwange einer beſtändigen Vorſicht und Berückſichtigung der Meinung Anderer unterwirft. Sie mögen die ganze Welt durchziehen, und werden kein anderes Land finden, wo die Kinder ſich ſchon in Acht nehmen, wo die Jünglinge in der Stille beſchließen, was ſie öffentlich ſagen, und was ſie nur im Familienkreiſe ausſprechen werden; wo die Frauenzimmer faſt allgemein erbärmliche Briefe ſchreiben, weil man es für unvorſichtig hält, ſich dem Papiere

anzuvertrauen, und wo bejahrtere Männer jenes Vertrauen auf Grundſätze zu entbehren ſcheinen, welches ein freies Ausſprechen derſelben zu jeder Zeit und unter allen Umſtänden einflößt.

Dieſe Vorſichtigkeit erſtreckt ſich faſt auf alle Verhältniſſe, und könnte bisweilen ergötzlich erſcheinen, wäre der Gegenſtand nicht zu ernſt. Als Dr. Channings Werk über die Sclaverei erſchien, hatte ich folgendes Geſpräch mit einer Boſtoner Dame:

„Haben Sie Dr. Chanuin'gs Buch geſehn?"

„Ja, und Sie?"

„Nein. Halten Sie es nicht für ſehr unzeitig?"

„Im Gegentheil, für ſehr zeitgemäß, da es nun einmal nicht früher erſchien."

„Aber iſt es nicht Unrecht, die öffentliche Aufregung in ſolcher Zeit zu erhöhen?"

„Das hängt von der Natur der Aufregung ab. Aber dies Buch ſcheint eine beruhigende Wirkung zu machen, wie das Ausſprechen ächter Grundſätze ſtets zu thun pflegt"

„Aber Dr. Channing iſt nur Theoretiker, und

hat kein reales Intereſſe an der Sache, er lebt ſehr zurückgezogen."

„Kein materielles Intereſſe .... und dies und ſeine Zurückgezogenheit befähigen ihn, in einem Falle, wo Principien die Menſchen erleuchten und die Praxis ſie nur zu verblenden ſcheint, klarer zu ſehn, als andere"

„Gut; ich werde das Buch leſen, da es Ihnen ſo ſehr gefällt."

„Bitte, thun Sie's nicht, wenn das Ihr Grund iſt."

Bald erſchien eine Erwiderung auf Dr. Channings Buch: — ein Pamphlet, das nach Furcht, Dollars und Gemeinheit roch. Ein Gentleman in Boſton, der bei wichtigen Gelegenheiten einen hohen moraliſchen Muth gezeigt hatte, erwähnte dieſer Erwiderung längere Zeit nach ihrem Erſcheinen mit keinem Worte. Als er endlich einen Anderen ſo davon reden hörte, wie ſie es verdiente, ſagte er: „Nun die Leute ſo offen über jene Erwiderung ſich ausſprechen, ſo habe ich keinen Grund, mit dem zurückzuhalten, was ich von ihr denke. Ich habe bis jetzt den Mund gehalten; aber geſtern hörte ich — eben ſo davon re-

den, wie Sie jetzt, und nehme nicht länger Anſtand zu erklären, daß ich die Schrift für ruchlos und abſcheulich halte." —

Will der Reiſende eine augemeine Freiheit des Benehmens finden, ſo muß er nach dem Weſten gehn. Die Leute im Weſten haben eine comfortable Selbſtgefälligkeit, die eben ſo verſchieden von der Anmaßung des Südens, als von der Aengſtlichkeit des Nordens iſt. Damit ſcheinen ſie die allgemeine Tugend des Landes, die Gaſtfreiheit zu verbinden, ſo daß der Aufenthalt unter ihnen ſehr angenehm iſt. Ihr Selbſtvertrauen entſpringt wahrſcheinlich aus ihrer außerordentlichen Energie. Sie ſind das freieſte Volk, welches ich in Amerika ſah, und aller Schmeichelei fremd. Werden dem Fremden in Weſten Schmeicheleien geſagt, ſo kann er ſicher ſchließen, daß die Perſon, welche dieſelben an ihn richtet, aus New-England kommt. „Wir ſind der Meinung," ſagte mir ein Weſtler, „daß wir, wie groß und gut auch eine andere Perſon ſein mag, grade eben ſo groß und gut ſind."

Die Bewohner des Weſtens haben ein Recht zu ſo viel Selbſtvertrauen, als aus der Gewiß-

heit deſſen, was ſie vermögen, entſteht; und wenn ſie oft vergeſſen, daß die Welt anderwärts fortſchreitet, wenn ſie ſich verhältnißmäßig für eben ſo groß in der gegenwärtigen Geſellſchaft halten, als ſie es früher in der Wildniß waren, ſo darf man nicht vergeſſen, daß ſie in der Beſiegung und Unterwerfung der Umſtände wirklich ihre Männlichkeit bewieſen.

Digitized by Google

Abschnitt I.

Kaſten.

Dieſes Wort, oder doch der Sinn deſſelben, wird in einer Republik wahrſcheinlich eben ſo wenig verſchwinden, als unter den Hindus ſelbſt. Rang und das feſte Halten darin wird man überall finden, wo es eine Geſellſchaft giebt. Da es natürlich und unvermeidlich iſt, ſo iſt es folglich auch recht. Die Frage iſt nur, was auf Rang Anſpruch machen kann.

Da die Feudal-Qualificationen für Rang in Amerika durchaus nicht exiſtiren (außer in den Sclavenſtaaten, wo es zwei Claſſen ohne alle kleinere Diſtinktionen giebt), ſo würde es abſurd ſein, wenn die Feudal-Ueberbleibſel von Rang in Europa in Amerika nachgeahmt werden ſollten. Wo in Amerika auch der Schein einer Ariſtokratie exiſtirt, ſie kann nur vom Reichthum herkommen, da ſie von der Geburt nicht herrüh-

ren kann. Eine Ariſtokratie, welche ſich nur auf Geld gründet, iſt überall gemein, in einer Republik aber ganz beſonders.

Dies iſt die einzige Art von Vulgarität, welche ich in den Vereinigten Staaten ſah. Ich denke, daß die Engländer, welche ſich am meiſten über die Vulgarität amerikaniſcher Sitten beſchwerten, dieſes aus zwei Gründen thaten: — weil ſie ihre eignen conventionellen Begriffe für das Ideal von Sitten hielten (was an ſich ſelbſt eine Vulgarität iſt), und weil ihr Umgang mit den Amerikanern ſich auf diejenigen beſchränkte, welche ſich für die Ariſtokratie der Vereinigten Staaten halten: — auf die reichen Bewohner der Atlantiſchen Häfen. Fremde Reiſende werden von dieſer Claſſe der Geſellſchaft äußerſt gaſtfrei aufgenommen; man führt ſie bei den Honorationen in Boſton, New York, Philadelphia ein, und lehrt ſie das Land mit den Augen ihrer Wirthe anzuſehn. Darin liegt nichts Böſes; es iſt ſehr natürlich, aber für Fremde keineswegs das Mitel, Land und Volk genau kennen zu lernen. Der Reiſende, welcher mit eignen, nicht mit europäiſchen oder bloß ariſtokratiſchen, ſondern mit menſchlichen Augen ſieht, wird

die ächte Ariſtokratie des Landes nicht bloß in den Ballzimmern und Salons, ſondern auch in Schifferböten, Kaufmannsläden, Collegien und hinter dem Pfluge finden. Bevor er nicht dieſes Alles geſehn und die natürlichen Sitten der natürlichen Ariſtokratie ſtudiert hat, kann er das Wort „vulgär" nicht mit größerm Recht auf mehr als eine Claſſe anwenden, als ein Amerikaner thun würde, der alle Engländer vulgär nennte, wenn er nur die Londoner Aldermanclaſſe geſehn hat. Ich hatte Gelegenheit zu bemerken, wie viele Irrthümer daraus entſpringen.

In Boſton, wo die Heuchelei vorherrſchend iſt, gibt es einige Wenige, welche offen eine Monarchie wünſchen, und noch Wenigere, welche beſtändig von den Vortheilen einer Monarchie und den Nachtheilen einer Republik reden. Offenbar gehn dieſe von der Vorausſetzung aus, daß ſie in einer Monarchie die Ariſtokratie bilden würden: ein Punkt, in welchem ſie ſich irren dürften, wenn ein ſo unmögliches Ereigniß überhaupt ſtattfinden könnte. Dieſe Claſſe oder Coterie iſt übrigens ſehr klein und ohne Einfluß.

Auch die Erziehung der Kinder der Vorneh-

Digitized by Google

men iſt ganz ariſtokratiſch und erſtreckt ſich nicht ſelten bis auf die Schule, wo ſogar junge Mädchen ſich in Coterien ſondern. Dennoch iſt die Sache nicht gar zu gefährlich. Die „Excluſives" ſelbſt halten das Gelingen ihrer Beſtrebung für unmöglich. Die Hauptwirkung des ariſtokratiſchen Geiſtes in einer Demokratie beſteht darin, daß er die von ihm Beſeſſenen zu „Excluſives" in doppeltem Sinne macht: indem ſie mehr ausgeſchloſſen werden als ausſchließen. Die Republik leidet durch nichts ſo ſehr, als wenn ſie eine kleine Claſſe in ſich enthält, die nach antirepublikaniſchen Grundſätzen handelt, und dadurch zu ungerathenen Kindern, ſtatt zu ihren weiſen, nützlichen Freunden und Dienern wird.

In Philadelphia war ich viel in Geſellſchaft. Einige meiner gaſtfreundlichen Bekannten wohnten in Chesnut-Street, oder in Arch-Street, und viele an andern Orte. Als ich wenige Wochen in der Stadt war, fand ich zu meinem Erſtaunen, daß mehrere von den Damen, welche ich bewunderte, von andern jungen ſchönen Damen, die ich nicht minder verehrte, nie etwas geſehn oder gehört hatten, auch nichts von ihnen ſehn oder

hören wollten. Ich forſchte wiederholt nach Aufklärung dieſes Räthſels. Eine Perſon ſagte mir, daß eine Fremde die Gebräuche der Geſellſchaft nicht durchſchauen könnte. Ich fühlte die Wahrheit dieſes Ausſpruchs, gab mich aber damit nicht zufrieden. Eine Andere ſagte mir, dieſes gegenſeitige Ignoriren der Damen käme daher, weil die Väter der Damen der Arch-Street ſich ſelbſt ihr Vermögen erworben hätten, während die Damen der Chesnut-Street das ihrige ihren Großvätern verdankten. Solcher Gründe gab es mehrere, und die Sache ging ſo weit, daß man ſchon aus der Art zu grüßen ſehn konnte, welcher dieſer Straßen eine Dame angehörte.

Es läßt ſich nicht annehmen, daß allein ſchon der Umſtand, daß man in einer Republik lebt, jene Art von Eigenliebe ausrotten wird, welche die Form eines Familienſtolzes annimmt. Es iſt ein Stadium in dem Uebergange von der Selbſtſucht zum Wohlwollen und daher zu ſchicklicher Zeit und am rechten Orte natürlich und nützlich. Wie jedes Kind ſeinen Vater für den weiſeſten in der Welt hält, ſo hält das liebende Mitglied einer Familie ſeine Verwandten für die größeſten,

beſten und glücklichſten Menſchen, bis es einige andere genau kennen lernt. Dieſe Art von Ausſchließlichkeit findet man überall, wo es Familien giebt, und Niemand wird ſie für einen Fehler halten. Nimmt man an, daß ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtande bleibt, ſo kann ſie, ihrer außerordentlichen Geringfügigkeit wegen, keinen Nachtheil bringen. In einer Stadt kann derſelbe Stolz in Kaſtengeiſt ausſchlagen oder zu reiner republikaniſcher Brüderlichkeit ausſchlagen. Die Alternative iſt bedeutend und bezeichnend für den Zuſtand der Republik, und äußerſt wichtig für die Individuen.

Ausdehnung und Einfluß der conventionellen Ariſtokratie in den Vereinigten Staaten, ſind in ſo fern für den Zuſtand der Republik bezeichnend, als ſie ein genaues Maaß des vorhandenen antirepublikaniſchen Geiſtes geben. Solch eine Ariſtokratie wird andrerſeits zu unbedeutend bleiben, um gefährlich zu ſein. Sie kann ihre Mitglieder nicht wählen, ihre Zahl nicht beſchränken, noch ſich von Befleckung frei erhalten, denn ſie pflanzt ſich nicht durch Erblichkeit, ſondern durch Zuwachs von unten fort. Gewürzkrämer werden reich, Handwerker

Digitized by Google

Gouverneurs von Staaten, und zum Glück giebt es kein Geſetz, keinen Grund, keinen Wunſch, daß es anders ſein möchte. Dieſe kleine Wolke wird ſtets über der Republik hängen, wie der beſtändige Dunſt über dem Niagara, welcher durch die Kraft und Regelmäßigkeit der Bewegung darunter entſteht. Einige Beobachter mögen bedauern, daß der Himmel nie ganz klar ſein wird, Niemand aber wird die kleine Wolke fürchten. Eben ſo gut könnte man beſorgen, der kleine leichte Dunſt würde den Waſſerfall hemmen oder in ein anderes Bett drängen, als daß die conventionelle Ariſtokratie Amerika's die Republik vernichten ſollte.

Abschnitt II.

Eigenthum.

Ich fand es durch ſämmtliche Vereinigte Staaten hindurch als eine ausgemachte Wahrheit, daß enormes Privatvermögen mit dem Geiſte des Republikanismus unverträglich iſt. Reichthum iſt Macht, und bedeutende Macht darf nicht in den Händen von Individuen ruhen. Jeder war davon überzeugt. In der vorherrſchenden Gewinnſucht, gegen welche Prediger vergebens predigen und Moraliſten vergebens ſchreiben, ſcheint kein Wunſch zu liegen, über das hinaus zu gehn, was die öffentliche Meinung billigt. Es iſt mehr der Geiſt der Oſtentation, als der Wunſch, Schätze aufzuhäufen. Es iſt erwähnt worden, daß es in allen ſechs Staaten New-Englands, unter einer Bevölkerung von mehr als 2 Millionen, nicht mehr als 4 bis 500 einflußreiche Männer giebt, die 100,000 Dollars und darüber im Vermögen haben.

Die öffentliche Meinung iſt ſo ſehr gegen Begünſtigung eines einzigen Kindes, alſo gegen Majorate, daß Niemand ſolche zu ſtiften wagt. Die ſeltenen Verſuche einiger in feudalen Vorurtheilen lebenden Perſonen, dieſe verderbliche Sitte fortzupflanzen, ſind zum Glück ſämmtlich vereitelt worden.

Dieſe entfernte Annäherung an eine Aequalitation des Eigenthums würde eine Verbeſſerung für die Zuſtände der alten Welt ſein, wo die Anhäufung von Reichthümern in Maſſen, die daraus folgende Verlaſſenheit und Armuth großer Theile der Geſellſchaft und die dadurch hervorgebrachten Diviſionen zwiſchen Claſſe und Claſſe, Menſch und Menſch ein zu abſurdes und barbariſches Syſtem bilden, als daß es von Dauer ſein könnte. Die von den Amerikanern gemachte entfernte Annäherung an eine Ausgleichung des Eigenthums iſt noch wichtiger dadurch, daß ſie die Methode anzeigt, wie die Geſellſchaft eventuell von ihrer Abſurdität und ihrem Barbarismus hinſichtlich des Eigenthums erlöſt werden kann. Erſt wenige beobachten dieſe Methode: doch werden die Vielen, welche, ſo weit es möglich iſt, die Mode der al-

ten Welt nachahmen und deren feudale Vorrechte vor Allem lieben, nur eine Zeit lang fähig ſein, der Ueberzeugung Widerſtand zu leiſten, welche die Wirkſamkeit republikaniſcher Grundſätze ihnen aufdringen wird, daß es nämlich kein Mittel giebt, die vollkommne ſociale Freiheit nach demokratiſchen Principien anders zu ſichern, als durch Gemeinſchaft des Eigenthums.

Gewiß wird in Amerika ein beſſeres Princip des Eigenthums ſich immer mehr Bahn brechen. Jetzt ſind die Moraliſten unzufrieden, nicht minder die Gelehrten. Sie klagen über das Oberflächliche der Gelehrſamkeit; über den niedrigen Stand oder vielmehr über die Nichtexiſtenz einer Literatur. Einige hoffen allein ſchon davon Beſſerung, wenn die Nation älter wird. Die Mehrzahl ſchreibt dieſe Unbedeutendheit der Literatur dem Umſtande zu, daß Alles zu ſehr mit materiellen Intereſſen beſchäftigt iſt; und einige Wenige von dieſen glauben, daß Amerika eine Literatur haben würde, ſobald es eine erbliche Ariſtokratie hätte, weil dadurch allein die Individuen Muße und Geiſtesfreiheit genug hätten zu literariſchen Beſtrebungen. Doch Natur und ſociale Oekonomie ſtimmen nicht ſo ſehr überein,

daß diejenigen, welche erblichen Reichthum beſitzen, gewöhnlich auch mit Genie begabt ſind. Indeß iſt es wahr, daß, obgleich eine glückliche Lage und Muße nicht Alles, und ohne die Vereinigung mit nützlichem Streben gar nichts ſind, ſie doch in dieſer Vereinigung etwas, ja viel ſind.

Gleichfalls unzufrieden ſind die Profeſſioniſten in Amerika. Die beſten von ihnen klagen, daß Profeſſionen bei ihnen tiefer im Range ſtehn, als in Europa, und der Grund, welchen ſie für dieſe Erſcheinung angeben, iſt, daß weniger Kenntniſſe und Heranbildung dazu nöthig ſind, und daß jeder, der vorwärts kommen will, in der Theologie, Wiſſenſchaft oder Jurisprudenz, ein Partheimann werden muß. Im Vergleich mit andern Ländern und mit andern Beſchäftigungen an demſelben Orte werden die Profeſſioniſten in den Vereinigten Staaten nicht gut bezahlt. Angeſtrengte Arbeit iſt erforderlich, um im Aeußeren anſtändig zu erſcheinen, außer für diejenigen, welche die Höhe ihrer Profeſſion erſtiegen haben; und auch dieſe mußten ſich abmühen.

Unzufrieden ſind ferner die Kaufleute. Könnten Geld und Gelingen glücklich machen, wer wäre glücklicher, als die Kaufleute Amerika's? Im Ver-

gleich mit Kaufleuten im Allgemeinen ſind ſie glück=lich; aber im Vergleich damit, was der Menſch werden ſoll, ſind ſie mühbeladen und gequält wie Sclaven. In New=York erzählten mir einige Freundinnen, die mich von dem beneidenswerthen Loos amerikaniſcher Damen zu überzeugen wünſch=ten, wie die reichen Kaufleute ſchöne Häuſer in dem obern Theile der Stadt kaufen, und ſie koſt=bar für ihre Frauen ausſtatten; wie dieſe Kauf=leute früh aufſtehn, ihr Frühſtück verſchlingen, zwei bis drei (engl.) Meilen weit nach ihren Contoren eilen, den langen Sommertag in Hitze und Staub, Lärm und Verkehr in Pearl=Street geſchäftig ſind, und des Abends, faſt unfähig zu eſſen oder zu ſpre=chen, nach Hauſe zurückkehren, während ihre Frauen, um derentwillen ſie ſo hinter Schätzen herjagen, den ganzen Tag damit hinbringen, ihre Blumen zu begießen, die neueſten engliſchen Neuigkeiten zu leſen, Beſuche zu machen und zu empfangen, wäh=rend ſie vielleicht 100 Dollars für die neueſte Pa=riſer Haube bezahlen, und bei alle dem vor langer Weile vergehen, da an kein inniges Familienleben zu denken iſt. Wie könnten alſo ſie, wie ihre Männer, anders als mißvergnügt und ruhelos ſein?

Und iſt denn die Claſſe der Landbeſitzer und Ackerbauer zufrieden? Nein. Auch ſie erkennen, daß das Leben einen andern Zweck haben muß, als für die äußeren Exiſtenzmittel zu ſorgen. Auch ſie müſſen einſehn, daß, obſchon ſie durch außerordentliche Anſtrengungen etwas Zeit für Beſchäftigungen erwerben können, die nicht gerade bloßer Gelderwerb ſind, doch etwas Unrechtes in dem Syſteme ſein muß, welches Menſchen zwingt, faſt jeden Augenblick ihres Wachens anzuwenden, um ſich das zu verſchaffen, was, bei einer glücklichern Vertheilung der Arbeit, mit der Erſparniß von drei Viertheilen der Zeit erreicht werden könnte. Mögen ihre Gedanken nun ausdrücklich auf dieſen Gegenſtand gerichtet geweſen ſein oder nicht, faſt alle Mitglieder der Geſellſchaft ſind ſich bewußt, daß die Sorge für die äußern Bedürfniſſe ſo ſchwer drückt, daß ſie faſt alle andere Sorgen abſorbirt. Kurz, Niemand, der über die Menge von Zeit, Verſtand und Energie nachdenkt, die durch die Aufhebung des Druckes der Gelderwerber frei werden würde, — während Zeit, Verſtand und Energie jetzt aufgewandt werden, den Körper durch übermäßige Anſtrengung zu ſchwächen, und den

Geiſt theilweis zu verwüſten, — kann unter dem jetzigen Syſteme zufrieden ſein.

In England muß die vorherrſchende Unzufriedenheit lange Zeit exiſtiren, bevor etwas Wirkſames zu ihrer Aufhebung geſchehen kann. Die Engländer haben Inſtitutionen, in denen die Rechte des individuellen Eigenthums in faſt hoffnunsloſer Verwickelung ſich befinden. Obgleich hellſehende Perſonen bemerken, daß Eigenthum die große Urſach von Verbrechen und Elend, der Gegner des Wiſſens, der Verderber des Friedens, der Vernichter von Treue und Glauben iſt; obgleich ſie bemerken, daß Inſtitutionen zur Regulirung äußerer Angelegenheiten alle denſelben Lauf nehmen, indem ſie zuerſt nothwendig, dann nützlich, dann unnütz, verderblich und endlich unerträglich ſind, — daß das Eigenthum denſelben Gang nimmt, wie die Sclaverei, die, einſt nothwendig, jetzt unerträglich iſt, — und wie die Monarchie, die einſt nothwendig war, und jetzt unnütz, wo nicht ſchädlich iſt: — obgleich dieſes Alles von vielen weitſichtigen Perſonen in England bemerkt wird, ſo können ſie doch nichts thun, als warten, bis der Reſt der Geſellſchaft es ebenfalls einſieht. Sie warten auch

gern, weil keine Veränderung wünſchenswerth iſt, als diejenige, welche aus dem gereiften, erleuchteten Willen der Geſellſchaft hervorgeht. So ſteht es in England. In Amerika wird der Fortſchritt raſcher geſchehen. Die demokratiſchen Principien ihrer ſocialen Einrichtungen, die bereits auf eine Ausgleichung des Eigenthums hinarbeiten, wie ſie nie vorher ſtattfand, zeigen ſich den Veränderungen günſtig, die in der That für die vollkommene Ausführung der angenommenen Grundſätze nothwendig ſind. In England hat das Volk nicht bloß die falſchen Principien einer barbariſchen Policirung zu rectificiren, ſondern auch die Anhäufung von Mißbräuchen zu überwältigen: die Arbeit vielleicht von Jahrhunderten. In Amerika hat das Volk eben nicht viel mehr zu beſchaffen, da der Wille einmal reif iſt, als die falſchen Schritte zurückzuthun, zu denen ſeine Nachahmung der alten Welt es verleitet hat. Die Anhäufung von Mißbräuchen bei ihnen iſt zu klein, um für den vereinten Willen der Nation ein ernſtes Hinderniß zu ſein.

Abschnitt III.

Das geſellige Leben.

Das Benehmen der Amerikaner (in Amerika) iſt das beſte, welches ich je ſah. Berühmt iſt die Gaſtfreiheit derſelben, doch ich rede jetzt von etwas Mehrerem, als gewöhnlich das Auge eines Fremden ſieht, von dem Familienleben, welches zu beobachten Reiſende ſelten Zeit oder Gelegenheit haben. Man hat die Amerikaner das gutmüthigſte Volk der Welt genannt, und ich ſtimme damit völlig überein. Es muß alſo irgend einen allgemeinen Einfluß geben, der das Temperament einer ganzen Nation in Schranken hält und beſänftigt, einer Nation von derſelben ſächſiſchen Race, die nicht überall ſo liebenswürdig iſt. Ich ſchreibe dieſe freundliche Erſcheinung der in einer Republik erforderlichen Duldung zu. In einer Republik kann der Theorie nach Niemand ſeinen Nachbar unterdrücken, und dieſes eben ſo wenig in der Praxis auf lange Zeit durchführen.

Mancher wird es ſchwer finden, dieſe vorherrſchende Gutmüthigkeit mit der Menge von Duellen in den Vereinigten Staaten in Uebereinſtimmung zu bringen, ſo wie mit der Rückſichtsloſigkeit gegen das Leben, welche ſich nicht bloß auf die halbbarbariſchen Theile des Landes erſtreckt. Wenn man hört, daß in New-Orleans im J. 1834 mehr Zweikämpfe ſtattfanden, als es Tage im Jahre giebt, funfzehn an einem Sonntag Morgen; daß im J. 1835 in derſelben Stadt vom 1. Jan. bis Ende April 102 Duelle ausgemacht wurden, und daß man keine Notiz davon nimmt, wenn bei einem Streite geſchoſſen wird; wenn man ſich an das Duell zwiſchen Clay und Randolph erinnert; daß Hamilton in einem Zweikampfe fiel und ſolcher Beiſpiele mehr: — ſo könnte man ſich wundern, daß eine Nation, bei der ſolche Dinge vorgehn, auffallend gutmüthig ſein ſollte. Aber New-Orleans iſt für keinen andern Ort Regel, als für ſich ſelbſt. Auch ſchämt man ſich hier des Uebermaßes der Duelle, ja man ſetzte ſogar ein Ehrengericht ein, das jedoch ohne wirkſame Folgen blieb. Seine Funktion artete dahin aus, daß es die Waffen für die Duellanten beſtimmte, folglich am Ende

das Duell ſanktionirte, ſtatt es zu unterdrücken. Am meiſten und gefährlichſten ſchlagen ſich die franzöſiſchen Creolen, die ſich kurzer Schwerter bedienen.

Mit einer außerordentlichen Verträglichkeit vereinigen die Amerikaner eine ſeltene Großmuth und einen hülfreichen Sinn. Brennt ein Landbauer ab, ſo veranſtalten ſeine Nachbarn eine Collecte, und verlaſſen ihn nicht eher, bis er in einem beſſeren Hauſe wohnt, als das verlorne war. Seine Scheuren werden gefüllt, und obgleich man dort nichts ſo hochſchätzt, als die Zeit, ſo geben ſie dennoch nichts bereitwilliger zum Dienſte Anderer hin, als eben dieſe. Ihre Großmuth in Geldgaben iſt bekannt.

Hinſichtlich des gefälligen Umgangs muß ich noch hinzufügen, daß die im Privatleben, im Inneren der Wohnungen herrſchende Freimüthigkeit eben ſo bemerkenswerth iſt, wie die Vorſicht und Zurückhaltung im öffentlichen Leben. Ueberall wurde ich mit der offenſten Vertraulichkeit behandelt, und ſah nur ſelten, daß gegen Andere eine Ausnahme gemacht wurde. In allen Häuſern, in welchen ich mich befand, wurde über jeglichen Gegenſtand geſprochen: Religion, Philoſophie, Literatur, und

eben ſo freimüthig über die öffentlichen wie über Privatcharaktere, über die Nation wie über Individuen geredet. Da die Sprache meine eigne war, ſo vergaß ich, daß ich mich auf der Reiſe befand, bis irgend ein Beſuch kam, deſſen (ewig wiederkehrende) Frage, „wie mir das Land gefiele," mich erinnerte, daß ich eine Fremde ſei.

Irre ich nicht, ſo wacht die Geſellſchaft in der neuen Welt, angeregt durch die Sclavenemancipationsfrage, zu der Erkenntniß ihres Mangels an praktiſcher Freiheit auf, der daraus hervorgeht, daß ſie zuviel Rückſicht auf die öffentliche Meinung nimmt. Vorſicht beherrſcht jetzt noch im Allgemeinen die ältern Claſſen und Perſonen Boſton's, und nur zu viele von den jungen Leuten. Die Uebrigen ſind von Unabhängigkeitsſinn beſeelt. Man muß nun abwarten, welche Partei unterliegen wird, wenn die jetzige Jugend der Stadt zu deren Geſetzgebern, Beamten und ſocialen Repräſentanten geworden ſein wird.

So viel über den geſelligen Umgang. Was die Art betrifft, wie der Geiſt ſich manifeſtirt, ſo iſt das Geſchmacksſache. Keine Nation darf ſich anmaßen, die Sitte einer andern richten zu wollen,

aus dem einfachen Grunde, weil ihr der Maaßſtab dazu fehlt; und unternimmt es ein Individuum, ein Urtheil darüber zu fällen, ſo enthält dieſes Urtheil nichts weiter, als eine Erklärung ſeines individuellen Geſchmacks. Und iſt ſolche Erklärung eines Individuums von irgend einer Erheblichkeit, ſo bekenne ich gern, daß die amerikaniſchen Sitten im Ganzen mir beſſer gefallen, als irgend andere, die ich geſehn habe.

Was dem Fremden unangenehm auffällt, iſt die anſcheinende Kälte von Leuten in Gaſthöfen und Läden; der Gebrauch des Tabacks und in Folge deſſen das Speien; der Ton der Stimme, beſonders unter den Damen von New-England; und anfangs, doch ſpäter nicht mehr, der Converſationsſtyl. Großen Reiz gewährt die außerordentliche gegenſeitige Achtung und freundliche Höflichkeit. Uebrigens wird die auffallende, faſt univerſale Schönheit der engliſchen Frauen weſentlich durch ihre Art zu ſprechen beeinträchtigt.

In der männlichen Converſation findet man das weniger. Das Geſpräch der Herren fällt Einem zuerſt als verworren und proſaiſch auf. Sie converſiren eintönig, langſam und reden ſehr lange,

ſo daß es den Beobachter gar nicht wundert, daß die Amerikaner die Converſation der Engländer für haſtig, ſcharf und rauh halten. Ebenſo fand ich die Idee vorherrſchend, daß die Converſation in England als eine Kunſt ſtudirt würde: und viele meiner Freunde waren davon ſo poſitiv überzeugt, daß ſie mir Zweifel an der Correctheit meiner Ueberzeugung beibringen wollten. Die Unterhaltung großer öffentlicher Männer war im Allgemeinen mehr inſtructiv als gefällig, bis ſie vergaßen, daß ſie öffentliche Männer ſeien, und von andern Sachen als von öffentlichen Angelegenheiten redeten.

Vor einigen Wochen wurde es mir ſchwer, mich während der ganzen Antwort auf eine Frage, die ich gethan hatte, wachend zu erhalten. Der Gefragte ſchien es für eine Gewiſſenspflicht zu halten, eine vollſtändige, erſchöpfende Antwort zu geben, und ſo ging er denn, ſo weit es der Gegenſtand erlaubte, bis zur Sündfluth zurück, und vorwärts bis zum tauſendjährigen Reich, indem er ſorgfältig alles erwähnte, was irgend von Belang ſein konnte. Doch das geſchah nicht häufig, und ich fand die Belehrung, welche ich im Geſpräche erhielt, ſo vollſtändig, unpartheiiſch und genau,

und die darin herrſchende Drolerie ſo ergötzend, daß ich, noch ehe ſechs Monate verfloſſen waren, die amerikaniſche Unterhaltung bewunderte. Am wenigſten Pedanterie fand ich unter der Mittelclaſſe und den jungen Leuten, während in den mittleren Jahren ſtehende Damen die ſchlimmſten Pedanten waren.

Daß die Amerikaner im Ganzen ſchneller äßen, als andere Völker, habe ich nicht bemerkt. Die Schnelligkeit an Wirthshaustiſchen iſt allerdings auffallend; daſſelbe aber findet man bei engliſchen Poſtreiſenden, denen nur zehn bis funfzehn Minuten zum Eſſen geſtattet ſind. In Privathäuſern habe ich nie bemerkt, daß man eilte. Die unausgeſetzte Höflichkeit aller Herren, welche reiſen, iſt für den Fremden durch das ganze Land hindurch eben ſo auffallend als angenehm. Die den Frauen bewieſene Ehrfurcht und Artigkeit wird meiner Anſicht nach etwas übertrieben, und iſt für keinen von beiden Theilen gut. Dennoch könnte das Benehmen der Paſſagiere in einer amerikaniſchen Poſtkutſche ein treffliches Beiſpiel für viele Claſſen von Europäern ſein, die eine hohe Meinung von ihrer Civiliſation haben. Ich halte es nicht für verſtändig, daß

jeder Herr, ſei er jung oder alt, krank oder geſund, müde oder nicht, als etwas, das ſich von ſelbſt verſteht, die beſten Plätze im Wagen irgend einer mitreiſenden Dame überlaſſen müſſe; eben ſo wenig, daß fünf Herren oben auf dem Wagen (wo man ſich kaum feſthalten kann) reiten müſſen, damit eine junge, etwas zarte Dame Raum habe, ihre Füße aufzulegen nud nach Belieben ihre Stellung zu ändern. War ſie nicht ſtark genug, auf gewöhnliche Art im Poſtwagen zu reiſen, ſo mußte ihre Familie offenbar in einem Extrawagen reiſen, und doch etwas Anderes thun, als fünf Perſonen einer einzigen Perſon wegen ihre Geſundheit riskiren und ihre Bequemlichkeit opfern zu laſſen.

Wie groß auch die moraliſchen Wirkungen dieſer Selbſtverleugnung auf den Charakter der Herren ſein mögen, für die Frauenzimmer ſind dieſelben ſehr nachtheilig. Ihr Benehmen auf Reiſen iſt keineswegs liebenswürdig. Auf einer Reiſe beſitzen Damen, die zu Hauſe ſich trefflich benehmen, alle Eigenſchaften eines verzogenen Kindes. Schreien und Zittern bei der Beſorgniß einer Gefahr iſt nichts Ungewöhnliches: etwas Schlimmeres aber liegt in der kalten Selbſtſucht, womit ſie die Opfer,

welche die Männer ihnen bringen, an und von Allem das Beſte nehmen, und zwar, im Süden und Weſten, ohne ein Wort oder einen Blick des Dankes. Eben ſo ſehr gleichen ſie verzogenen Kindern, wenn keine Herren da ſind, die ſich für ſie opfern können: — in dem Gaſtzimmer, wenn ſie auf das Eſſen oder den Poſtwagen harren, und in der Cajüte eines Dampfboots. Ich ſah nie ein empörenderes Benehmen als das Amerikaniſcher Damen an Bord von Dampfböten. Sie ſehen aus, als nähmen ſie an, daß man ſie beleidigen wollte, bis man das Gegentheil zeigt. Der mißtrauiſche Seitenblick, das ruhige Beobachten, die Zurückhaltung, das kalte Vordrängen, um die beſten Plätze zu bekommen, — der Umſtand, daß ſie Alles ohne die geringſte Spur von Theilnahme ſagen oder thun: — das ſind die unangenehmen Folgen davon, daß man allen Launen der Damen ſich fügt. Zeigte man ſich ihnen jedoch als harmlos, ſo ſchmolz dieſe Kälte, und die Damen, beſonders die von New-England, konnten äußerſt liebenswürdig ſein.

Eins der merkwürdigſten Schauſpiele iſt ein Lever bei dem Präſidenten. Es iſt nichts leichter,

als darüber zu lachen. Die Männer kommen in Mänteln und ledernem Wehrgehänge, und in allen Arten von Perrücken, und bringen auf die verſchiedenſte Weiſe dem oberſten Beamten ihre Huldigungen dar. Die Damen kommen in Hauben und Shawls, ſteigen auf Stühle, um über die Köpfe der Männer wegzuſehn, zwei junge Mädchen wurden ſogar von ihren Cavalieren auf hervorſpringende Ecken an der Wand geſtellt, wie ein Paar Lüſtres. Dennoch fühlt man, daß man ein herrliches Schauſpiel vor ſich hat, und daß es wünſchenswerth iſt, daſſelbe möchte ſo ſtets fortbeſtehen, was ich freilich leider bezweifeln muß.

Die Amerikaner haben für die Belehrung hinſichtlich des Benehmens einen Vortheil, den ſie noch nicht recht zu ſchätzen wiſſen. Sie haben in dem Benehmen der Farbigen eine beſtändige Carrikatur ihrer eigenen Thorheit vor Augen, einen Spiegel des Conventionalismus, dem ſie nie entgehen können. Die Neger ſind die nachahmungsſüchtigſten der lebenden Weſen. So lange ſie ſich in einem niedrigen Zuſtande befinden, mit wenig Grundſätzen, wenig Kenntniſſen, wenig Unabhängigkeit, copiren ſie am glücklichſten diejenigen Dinge

an ihren Obern, welche am wenigſten Grundſätze, Kenntniß und Unabhängigkeit involviren, alſo die conventionellen Formen. Sie gehn in ihrer Nachahmung viel weiter, als das Geſinde der Reichen in Europa. Dieſe Nachahmung erſtreckt ſich auf Alles, nicht nur, wie in Europa, auf die Kleidung und die Annahme des Namens und Standes des Herren, ſondern auf ſein Benehmen, ſeine Lebensweiſe, ſeine Art den Hof zu machen, ja ſogar auf Leichenbegängniſſe und dergleichen. So begann z. B. die Grabſchrift eines Negerbuben in Savannah: „Süß duftende Lilie!“ — Sie haben wenig Eigenthümliches; zu dieſem gehört ihre Weigerung, in Gegenwart von Weißen zu eſſen.

Die Amerikaner können ſtets guter Sitten gewiß ſein, weil Einſicht und Verſtand ſo geachtet werden, daß ſie allen andern Anſprüchen auf Ehre vorgehn. Was für Thorheiten und Frivolitäten auch die fashionable ſein wollenden Klaſſen aufbringen mögen, nie werden ſie im Stande ſein, die Volksſitten zu erniedrigen, oder ſich zu der erſten Claſſe in der Republik zu machen. Die Intelligenz geht in dem ſocialen Umgange Allem vor,

und wird das immer thun. Namentlich in den Hauptſtädten rangiren die Männer nach ihrer muthmaßlichen Intelligenz, außer etwa in Washington, wo die bunte Bevölkerung bisweilen Ausnahmen macht, und wo man zum Lobe eines jungen Mannes, welcher ſtarb, ſagte, „er würde bei Partien und Luſtbarkeiten vermißt werden;" an andern Orten würde man einen beſſern Grund angegeben haben, oder gar keinen. Zum Schluß dieſes Capitels führe ich noch eine hieher gehörige Thatſache an, die über das Benehmen der Amerikaner Licht geben wird. Ein Herr aus dem Süden fuhr auf einem Dampfboot von New-York nach Philadelphia, ließ ſich mit zwei ihm unbekannten Männern in ein Geſpräch ein und kam bald auf die Sclavenfrage. Er war ein Sclavenbeſitzer, jene Abolitioniſten. Ueber einen derſelben war er äußerſt erfreut und ſie discoutirten lange Zeit über dieſen Gegenſtand. Endlich wandte er ſich an den andern Abolitioniſten und ſagte: „Wie angenehm iſt es, dieſen Gegenſtand mit einem Manne, wie Ihr Freund iſt, zu beſprechen! Wären alle Ihre Abolitioniſten ihm gleich, wie leicht würden Sie und wir uns dann verſtändigen!

Doch ſie ſind im Allgemeinen ſo rauh und hef-
tig! Sie gleichen alle ſo ſehr Mr. Garriſon!
Bitte, ſagen Sie mir den Namen Ihres Freundes."

„Sie ſprachen ihn eben aus. Es iſt Mr. Gar-
riſon."

„Unmöglich! dieſer ſo ſanfte, artige, liebens-
würdige Herr?

„Fragen Sie den Capitain."

Es war ein wichtiger Punkt und der Capitain
wurde befragt. Dieſer ſanfte, höfliche, einfache,
noble Herr war Garriſon.

Zweites Capitel.

Das weibliche Geſchlecht.

Sucht man den Grad der Civiliſation eines Volkes zu erkennen, ſo giebt es keinen ſichreren Beweis, als die Lage jener Hälfte der Geſellſchaft, über welche die andere herrſcht, — vermöge Anwendung des Rechts des Stärkern. Demnach ſteht die Civiliſation der Amerikaner auf einer niedrigern Stufe, als man andern Symptomen ihres ſocialen Zuſtandes nach erwarten ſollte. Die Amerikaner ſind hinſichtlich der Behandlung der Frauen nicht nur unter ihre eigenen demokratiſchen Grundſätze, ſondern ſelbſt unter die Praktik einiger Theile der alten Welt geſunken.

Daß beide Theile ſich der Beeinträchtigung nicht bewußt ſind, welche die Frauen erleiden, iſt ein hinreichender Beweis der niedrigen Stufe ihrer Civiliſation. Während der Verſtand der Frauen beſchränkt iſt, ihre Geſundheit ruinirt, ihre

Schwäche aufgemuntert und ihre Kraft beſtraft wird, ſagt man ihnen, daß ihr Loos in das Paradies der Weiber fiel: und es giebt kein Land in der Welt, wo die „ritterliche" Behandlung, deren ſie ſich zu erfreuen haben, ſo hoch geprieſen wird. Das heißt, — ſie haben den beſten Platz im Poſtwagen: ſind nicht Stühle genug da, ſo ſtehn die Herren: ſie hören bei öffentlichen Gelegenheiten oratoriſche Lobreden auf die Hausfrauen und werden öffentlich angeredet: die Männer ſind erſtaunt über ihren Fleiß, und arbeiten, um ihnen Geld zu verſchaffen: ſie haben die Freiheit, ſich von religiöſen Aufregungen den Kopf verdrehn zu laſſen, damit ihre Aufmerkſamkeit von Philoſophie und Politik abgelenkt wird. Kurz, man läßt ihnen Nachſicht zu Theil werden, als Surrogat für Gerechtigkeit. Ihre Lage unterſcheidet ſich von der der Sklaven dadurch, daß die Nachſicht gegen ſie, — ſtatt beſchränkt und willkürlich, — ausgedehnt und univerſal iſt. In beiden Fällen wird die Gerechtigkeit aus keinem beſſern Rechte verweigert, als dem des Stärkern.

Die Männer ſind unfreundlich, tyranniſch. Sie mißbrauchen das Recht des Stärkern, obgleich ſie

dieſen Mißbrauch hinter der Nachſicht verſtecken. Es fehlt ihnen die Hochherzigkeit, die Menſchenrechte der Frauen zu erkennen.

Dennoch giebt es brave Frauen und gerechte Männer in den Vereinigten Staaten; aber ſie ſind unter der Menge zerſtreut, deren falſches Verſtändniß von Rechten zu einer enormen Unterlaſſung von Pflichten führt. Es giebt ihrer genug, um das rechte Verſtändniß und die richtige Ausführung den einfachſten Gemüthern und den gläubigſten Herzen der Gemeinde zu empfehlen, unter deren Zeugniß das richtige Princip ſprießen und blühen wird. Geſchähe es nicht des äußern Wohlſtandes des Landes wegen, ſo würde die beeinträchtigte Hälfte ſeiner Bewohner hier wahrſcheinlich eher Gerechtigkeit erlangen, als in irgend einem andern Lande Europa's. Aber Amerika's Gedeihen iſt ein Umſtand, der ſeinen Frauen ungünſtig iſt. Es wird noch lange währen, ehe man prüft, zu was ſie im Denken und Handeln fähig ſind; eine Prüfung, welcher Hunderte, vielleicht Tauſende von Engländerinnen ausgeſetzt ſind, und deren Reſultat ſchon innerhalb von zehn Jahren eine merkliche Verbeſſerung ihrer ſocialen Lage iſt. Ver-

folgung wegen Meinungen, Beſtrafung intellectueller und moraliſcher Kraft, ſind noch immer ſo gewöhnlich, wie Frauen, welche Meinungen haben und Kraft zeigen: aber Manches iſt für Frauen von gewöhnlicher Kraft leicht, und Vieles möglich zu vollbringen, was vor wenigen Jahren noch zu ſeiner Vollendung ein Genie erfordert hätte.

Digitized by Google

Abschnitt I.

Die Ehe.

Giebt es irgend ein Land, wo die ächte Liebe ſanft ihren Weg geht, ſo iſt es Amerika. Es iſt ein Land, wo Alles früh heirathen kann, wo man nicht um Exiſtenzmittel bekümmert zu ſein braucht, und die aus der conventionellen Berückſichtigung von Rang und Connexionen hervorgehenden Verlegenheiten völlig fehlen ſollten. Die Ehe iſt in Amerika allgemeiner, ruhiger, glücklicher, als in England, aber dennoch den Verwirrungen unterworfen, welche aus der Ungleichheit der Parteien in Denkweiſe und Beſchäftigung hervorgehn. Allgemeiner iſt ſie wegen des größern Wohlſtands des Landes, ſichrer, wegen der größern Leichtigkeit der Eheſcheidung, weshalb man auch ſeltener wilde Ehen trifft; ruhiger und glücklicher wegen der Ehegelübde, die durchaus gegenſeitig ſind; ferner weil das Arrangement hinſichtlich des Vermögens im

Allgemeinen den Frauen günſtiger iſt, als in England, und das Eigenthum nicht, wie in England, von dem Manne zu jedem beliebigen Zwecke verwandt werden kann. — Sollte dieſe Ehebedingung vielleicht den Engländern auffallen, ſo müſſen ſie bedenken, daß, iſt etwas Sonderbares da, dieſes in dem engliſchen Geſetz, nicht in dem von Luiſiana liegt. Die Engländer allein weichen von dem alten ſächſiſchen Geſetze ab, daß das Weib die Hälfte oder einen großen Theil der Einkünfte des Mannes beſitzen ſoll; ſo iſt es in Spanien, Frankreich, Italien, und vermuthlich auch in Deutſchland, da die übrigen von dort herſtammen. Maſſachuſetts hat die Fehler des engliſchen Geſetzes in dieſem Falle nachgeahmt, und nie traf ich einen Juriſten oder andern Bürger, der ſich nicht der Barbarei geſchämt hätte, durch welche das Eigenthum einer Frau mit ihr ſelbſt in die Gewalt des Mannes übergeht.

Ich habe erwähnt, daß eine Ebeſcheidung in den Vereinigten Staaten leichter zu bewerkſtelligen iſt, als in England. In keinem Lande, glaube ich, ſind die Ehegeſetze ſo unbillig, und das eheliche Verhältniß folglich ſo ungleichmäßig,

als in England. Wie man auch über die Principien, welche bei Eheſcheidunsgeſetzen zu befolgen ſind, denken möge, Niemand wird die Einrichtung vertheidigen wollen, wonach in England nur die ganz Reichen eine Eheſcheidung möglich machen können.

Von den amerikaniſchen Staaten nähert ſich New-York am meiſten den engliſchen Eheſcheidungsgeſetzen. Hier iſt man weniger ſtreng, ſofern man das Mehr als Grauſamkeit bezeichnen muß. In Maſſachuſetts dagegen laſſen ſich Eheſcheidungen ſehr leicht bewerkſtelligen. Die natürliche Folge davon iſt, daß dieſelben faſt nie vorkommen, und ein lange fungirender Advokat in Boſton ſagte mir, daß er nur eine einzige Eheſcheidung erlebt habe.

Eins jedoch läßt ſich leider nicht bezweifeln: Amerika iſt im Begriff, hinſichtlich der Ehe bald dem Beiſpiele der alten Welt zu folgen. In der alten Welt führte die Nothwendigkeit, an eine Exiſtenz zu denken, ehe man an ein Weib denken darf, dazu, daß, bevor man eine Frau nimmt, eine gewiſſe Lebensweiſe erforderlich iſt; und dann an ein Weib zu denken, um ſich eine gewiſſe Lebensweiſe zu ſichern. Daß dieſe Art der Verderb-

niß ſich bereits in der neuen Welt ausbreitet, iſt ohne Zweifel; — in den Städten, wo die Menſchen verſammelt ſind, welche für den Reichthum und die Meinung leben.

Ich war über die große Zahl von Frauen in New-England betroffen, die an Männer verheirathet ſind, alt genug, um ihre Väter zu ſein. Ein Beiſpiel, das mir bei meiner Ankunft ganz beſonders auffiel, klärte ſich keineswegs zu meiner Zufriedenheit auf. Das Mädchen war mit einem jungen Manne verlobt, aber die Mutter brach das Verhältniß ab, und gab die Tochter einem reichem Manne zur Frau. Dieſer Vorfall chokirte mich, ſo feſt war ich überzeugt, daß man in Amerika wenigſtens dem häßlichen Schauſpiele der Geldheirathen entgehn würde. Doch ſah ich ſpäter nur zu viele ſolcher Fälle.

Die unvermeidliche Folge ſolcher Heirathen iſt, daß die Heiligkeit der Ehe beeinträchtigt wird und Laſter entſtehen. Auf den erſten Blick iſt es klar, daß, wenn Männer und Frauen diejenigen heirathen, welche ſie nicht lieben, diejenigen lieben werden, welche ſie nicht heirathen. Traurige Geſchichten der Art hört man hier und da auf dem Lande,

und noch mehr in den Städten, in einer Claſſe der Geſellſchaft, wo man in England ſelten dergleichen hört.

Der endliche und ſtärkſte Eindruck auf den Geiſt eines Fremden, wenn er die Moral der Geſellſchaft in Amerika wägt, wird der ſein, daß die menſchliche Natur überall ziemlich dieſelbe iſt, mag ſie von Reichthum oder Armuth umgeben ſein; und daß man von der Güte der menſchlichen Natur, und nicht von der Anhäufung von Schätzen, eine beſſere Zukunft erwarten muß. Geſetze und Gebräuche mögen Laſter hervorbringen, und ſollten daher beſtändig beobachtet und verbeſſert werden; aber Geſetze und Gebräuche können keine Tugend erzeugen: ſie können dieſelben aufmuntern und zu ihrer Erhaltung beitragen, aber hervorbringen können ſie dieſelbe nicht. In dem vorliegenden Falle beſteht der Weg, welchen man einzuſchlagen hat, darin, die Selbſtdisciplin der ganzen Geſellſchaft dadurch zu kräftigen, daß jeder ſo gut iſt, als er ſich machen kann und ſeinen Bemühungen um Selbſtvervollkomnung mehr Vorſchub zu leiſten, als irgend einem Arrangement äußerer Umſtände. Beſonders ſollte man den Frauen ge-

ſtatten, alle die Kräfte zu entwickeln, welche der Schöpfer ihnen gegeben hat. Es iſt für die Tugend der Geſellſchaft ein weſentliches Erforderniß, daß ihnen die freieſte moraliſche Thätigkeit geſtattet wird, unbeſchränkt durch Ignoranz und uneingeſchüchtert durch Autorität; denn es leidet keinen Zweifel, daß, wären die Weiber nicht ſchwach, die Männer nicht ruchlos ſein könnten: und daß, wenn die Weiber vollkommen rein wären, die feige Tyrannei der Ausgelaſſenheit ihr Ende erreicht haben muß.

Digitized by Google